P. o. germ. 2086 h

1559

Der Fürst der Liebe.

1187/1553

Der
Fürst der Liebe.

Dichtungen

von

Eduard Duller.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leipzig,
Verlag von Mayer und Wigand.
1842.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

	Seite.
Sendung.	IX
Christnacht.	1
Traumbescherung.	7
Krankenstube.	12
Mammon.	23
Hungersnoth.	37
Offne Tafel.	57
Richter.	61
Im Bagno.	65
Die Wittwe.	83
Komet und Plejaden.	91
Land!	97
Schwalben.	101
Das Kind.	111
Waisenvater.	117
Ein Bettler.	122
Atlantis.	128
Ostern. I. II.	140
Blumenstimme.	209
Storch und König.	211
Auswanderer und Wandervöglein.	214
Braut und Lilie.	220
Pfingsten. I—V.	222

	Seite.
Kind im Korn.	251
Der Pförtner vor dem Spielhause.	254
Seelenwanderung.	260
Dunkle Wege.	262
Herbstmorgen.	290
Zwei Fürsten.	292
Speis' und Trank.	301
Bürgerkrieg.	304
Leichenwache I. II.	318
Hölle.	324
Allerseelen.	328
Der Schreiner.	330
Das Kreuz.	332

Sendung.

Sendung.

„Du weinst nicht eine einz'ge Thräne,
O Mensch, die mir auf's Herz nicht fällt;
O wüßtest Du, wie ich mich sehne,
Mit Dir zu theilen Deine Welt!
Denn Deine Welt — sie ist Dein Leiden;
Weil Du es trägst, bist Du mein Sohn.
O wolle nicht den Gott beneiden,
Der einsam sitzt auf seinem Thron,
Der Ewigkeit mißt nach Sekunden,
Sekunden mißt als Ewigkeit,
Der stärker ist als Du gebunden,
Weil nicht ihn binden Raum und Zeit.
Ich mußte, gab ich Dir das Leben,
Dir auch den Willen zu der Kraft,

Ich mußte Dir die Freiheit geben,
Die Dich mir nah bringt und entrafft;
Ich mußte Dich aus meinem Wesen
Losreißen, wie vom Stamm den Ast,
Daß Dich, der Gottes Theil gewesen,
Zum Ganzen wirkt die Erdenlast.
Damit Du kannst ein Sieger werden,
Muß ich Dich senden in den Streit,
Ich muß Dich fesseln an die Erden,
Bis Deine That Dich an mich reiht.
Und ich, indeß Du strebst und ringest,
Indeß Du mich nicht siehst noch kennst,
Nur blind Dein einzeln Ich umschlingest,
Stets weiter Dich vom Ganzen trennst, —
Darf nicht die Hand Dir helfend reichen,
Der Vater nicht dem eig'nen Kind,
Muß grämen mich, daß meine Zeichen
Dir deutungslose Räthsel sind.
Ich muß es seh'n, wie Du nach Wahrheit
Durch tausend Labyrinthe strebst,
Und oft vor meiner schlichten Klarheit

Zurück, als wär' sie Irrthum, bebst.
Ich muß Dich menschlich leiden lassen,
Daß Du als göttlich ganz Dich fühlst,
Wenn einst Du aus zerstückten Massen
Empor, aus wüsten Trümmern wühlst.
Ich seh's und zähl' die Augenblicke
Vom Werden bis zur Wiederkehr; —
Wähnst Du: wenn ich Dir Leiden schicke,
Mir selber sei das Herz nicht schwer?
Ach, wie die Mutter nach dem Lieben
Wohl jahrlang hoffend schauen kann,
Der, als ein Kind von ihr getrieben, —
Einst wiederkehrt als reifer Mann,
So seh' ich hoffend auf Dich nieder,
Allein mit meinem Vaterschmerz,
Ob Du mich einst erkennest wieder,
Und — wann Du kehrst an's treue Herz?"

Auf einer Alpenkuppe stand er
Und schaute thalwärts, tiefbewegt;
Der Menschheit ganzes Weh empfand er, —

Er, dessen Herz in Allen schlägt.
Er trug die Last der ew'gen Pläne,
Und Nacht umfing die Erde dicht;
Er weinte eine Liebesthräne,
Und rings auf Erden ward es licht.

„O flieget aus, ihr treuen Boten,
Und hüllt die Erd' in Frühling ganz,
Daß in den Gräbern auch die Todten
Sich sonnen an der Liebe Glanz!
Ob ird'sche Augen euch nicht schauen,
Umschwebt ihr leise Hütt' und Haus,
So säet Hoffnung und Vertrauen
In allen Herzen reichlich aus!
O überseh't von meinen Kindern
Nicht irgend eines, was da lebt!
Ihr dürft nicht leiten, aber lindern;
Der Sünder selbst, der blinde, strebt! —
Du aber, Du mein ernster Schnitter,
Dem ich die Macht zu weinen nahm,
Der mich verkündet durch Gewitter

Und durch der Hinterlass'nen Gram,
Du Zwillingsbruder meines „Werde,"
Du Herold der Unsterblichkeit,
Tod, wandle sanft auf meiner Erde,
Und meine Treue sei Dein Kleid!
Und wessen Schuld ist abgetragen,
Und wessen Kampf der Sieg bekrönt,
Den bring', in Flammen eingeschlagen,
An's Herz mir, wenn mein Ruf Dir tönt.
Von allen Engeln, die ich sende,
Die gleicher Liebe all' entstammt,
Vertrau' ich Dir die reichste Spende,
Bestell' ich Dir das schönste Amt.
Wen je die Blindheit hat getroffen,
Dem hilf, ein treuer Arzt, zum Licht;
Denn, wenn sie sterbend Leben hoffen,
So lieben sie und sterben nicht!"

Es schweigt der Herr; die Boten fliegen,
Treu zu vollstrecken sein Gebot;
Thränlosen Auges geht an Wiegen

Der Waisen still vorbei der Tod.
Und als sie fort, verweht wie Flamme, —
Ihr Fittich ist der Morgenstrahl, —
Da steigt der Herr vom Felsenkamme
Hernieder in das stille Thal.

I.

Christnacht.

Im Wald schwebt um die zwölfte Stunde
Der heil'gen Nacht ein holdes Kind;
Es streut die Fülle froher Kunde
Rings aus, wie Blüten Frühlingswind;
Von seinem Antlitz fließt ein Leuchten,
Wie Mondglanz schwimmt auf stiller Flut,
Und wie im liebesel'gen, feuchten
Aug' einer Braut strahlt Morgenglut.
Gewaffnet ist's mit einem Speere,
Als zög' es aus zu Kampf und Streit;
Hoch wiegt sich auf der schlanken Wehre
Ein Lilienkelch, den Gott geweiht.
Und, wie den Speer es senkt, entklinget
Dem Kelch ein wunderbarer Laut,
Wie wenn ein Wandervöglein singet,
Was es im fernen Land geschaut.
Fremdartig tönen zwar die Weisen,
Doch hallt ein trauter Grundton d'raus,
Und bebt in Schwingungen, in leisen,
Wie Echogruß vom Vaterhaus,
Wie wenn Dir holde Todesmahnung

Gar weich und wohl das Herz umschmiegt, —
Du fühlst: 's ist doch nur heil'ge Ahnung
Urlebens, das den Tod besiegt.
So, wenn das Kind die Lilie neiget,
Weicht ringsumher des Winters Bann,
Und, wie der Kelch erklingt, so steiget
An's Licht, was Regung kaum gewann.
Der Fels fühlt seine Greisenglieder
Erwarmen von der Adern Glut;
Ein junger Riese ist er wieder,
Wie einst, da er im Uebermuth
Die keusche Wasserfei umkoste,
Und, als sie spröd' sich ihm entwand,
In's Thal, in das sie fliehend toste,
Hinabgriff mit verwegner Hand;
So stand er lang, tiefabgestrecket
Den starren Arm; ihn hat kein Sturm
Bewegt; das Haupt, emporgerecket
Voll Trotz, krönt ihm ein alter Thurm.
Jetzt regt er sich; da stürzt die Krone
Zersplittert nieder in das Thal,
Gleichwie ein König von dem Throne,
Erwacht ein starres Volk einmal.
Und träum'risch senkt die ernste Fichte
Das Haupt; die Erde streift ihr Haar,
Sie träumet nochmals die Geschichte,
Wie sie ein junges Reis noch war,
Emporsah zu der edlen Eiche,
Sich liebend neigte zu ihr hin,
Und plötzlich unter'm Todesstreiche
Sah fallen, die unsterblich schien;

Und wie sie dann in ihrer Trauer
Erwachsend alle Winde frug
Um ihre Eiche, die 'ne Mauer
Der Königsburg als Grundfest trug. —
Und immer lauter wird das Rauschen
Vom Klang des Lilienkelchs im Wald;
Die Steine, Bäume, Vögel tauschen
Viel tausend Stimmen mannigfalt.
Das ist die heil'ge Zeit der Weihe,
In der die stumme Creatur
Sich wieder regen darf als freie,
Die sonst dem Menschen dienet nur;
Und des Bewußtseins Pulse schlagen,
Daß nichts verloren, was da ward,
Wie in der Schöpfung ersten Tagen,
Da Gott sich ihr geoffenbart.
Sie hat ihn einmal recht verstanden, —
Im ersten Licht; und für und für
Von da bis heute nie entschwanden
Der Gottesanschau Spuren ihr;
Tief steh'n sie in dem inner'n Wesen
Geprägt; der Mensch nennt oft sie Gift; —
Nähm' sich der Mensch die Müh', zu lesen,
Noch säh' er d'rin die heil'ge Schrift.
Wie Kinder, beim Erwachen, schauen
Die Creaturen groß sich an;
O, ihnen ist das Gottvertrauen
Noch Wurzelgrund, kein eitler Wahn.
Und Eins dem Anderen erzählet,
Was es das Jahr hindurch empfand,
Wie Menschenwitz sie oft gequälet

Zum Trotz der treuen Gottes Hand!
Dem Felsen klagt die alte Eiche:
„Mir nahm der Mord die Kinder all;
Mir sagt' 's ein Geier, — Kriegerleichen
Bedecken sie als blut'ger Wall."
Die Tanne klaget: „Ach, ein schlimmer
Geschick traf mir die Schwestern, — Spott
Des Schöpfers selbst; — im Morgenschimmer
Dienten sie heute als Schaffott;
Und, wessen Blut darauf geflossen,
Er starb, weil er die Wahrheit sprach
Und mit begeisterten Genossen
Der Tyrannei den Stachel brach." —
„Mir," spricht der Fels, „da ich in Banden
Der Starrheit lag, schlug Menschenwitz
Der Glieder stolze Pracht zu Schanden
Und nahm zum Helfer gar den Blitz;
Da schleppten sie mit saurem Fleiße
Die Trümmer fort, und bauten d'raus
In ihres Angesichtes Schweiße, —
Die Thoren, — sich ein festes Haus.
Viel Seufzer werden d'rin verhallen,
Die Niemand hört, als Gott allein;
Viel Flüche werden d'rin verschallen,
Doch keiner spaltet Stein um Stein.
Viel werden jammernd d'rin verderben,
Und draußen beten Weib und Kind,
Glücklich, wenn sie des Todes Erben,
Nicht auch der Knechtschaft Erben sind!"
Und klagend stöhnt die Mutter Erde:
„Geschändet, Schöpfer! ward mein Schooß;

Mich schuf zur Nährerin Dein Werde,
Und als Verderb'rin dien' ich bloß.
Auf reißen sie mir meine Brüste,
Und wühlen tief in's Mutterherz,
Und fassen, wüthend vor Gelüste,
Heraus das unglücksel'ge Erz;
Und schmieden d'raus sich selber Ketten,
Und wähnen gar, d'rin süß zu ruh'n!
O wolle, Herr, von Nacht sie retten,
D'rin sie nicht wissen, was sie thun."
Da stimmen alle Creaturen
In das Gebet der Erde ein:
„Herr! laß sie finden Deine Spuren,
In Licht und Liebe Brüder sein!"
Und sieh! es senkt den Lilienstengel
Das Kind tief in der Erde Brust;
Sie stöhnt: „Was bohrst Du mir, o Engel,
Ein Schwert in's Herz mit solcher Lust?"
Da horchen bange und mit Grauen
Der Fels, der Bach, der Baum, das Thier;
Denn statt der weißen Lilie schauen
Sie jetzt ein blankes Richtschwert hier,
Und flehen all': „Warum zum Schwerte
Wird in der Brust die Lilie rein?
Sie ist so treu, die Mutter Erde; —
Warum, o Engel, ihr die Pein?"
„Seht hin!" spricht lächelnd d'rauf der Engel,
„Kein Schwert, — ein Kreuz ist's, das sie recht
Als Mutter, zwar vom Lilienstengel,
Doch schwer auf ihrem Herzen trägt.
Steh's, daß der Müde seine Sorgen

D'ran hänge, der zum Ziele geht!
Es mahn' ihn an den großen Morgen,
Wann Lieb' als Freiheit aufersteht!
Und wieder wird das Kreuz zur Blüte,
In jenes Morgens heil'gem Glanz;
Dann schlingt des Vaters ew'ge Güte
Sie in der Menschheit Siegeskranz."

Traumbescherung.

Herz, warum so gramverdunkelt?
Aug', warum so thränenschwer?
Blicke auf! Ein Christbaum funkelt,
Tröstung strahlend, weit umher.

Wurzelnd in der Menschheit Herzen,
Streckt er seine Kron' hinan
In den Himmel, — und als Kerzen
Flammen Gottes Sterne d'ran.

D'runter aber, ungesehen,
Geht ein Kind von Haus zu Haus,
Theilet allen, die da flehen,
Holde Christbescherung aus.

Breite Marmorstufen steigt es
Leise aufwärts im Palast,
Und zum Ohr des Fürsten neigt es
Sich, ein ungeahnter Gast;

Flüstert ihm in seine Träume,
D'rin die Sorg' sein Herz noch drückt,
Was ihn mehr als Weihnachtsbäume,
Daß — beglücken ihn beglückt!

Freiheit träumt der Fürst, und Lasten
Fallen von der Brust ihm ab; —
Doch das Kind eilt ohne Rasten
In des Langgefang'nen Grab.

Heller Lichter heil'ge Dreiheit
Zündet ihm's am dürren Baum;
Hoffnung, Glauben und die — Freiheit!
Morgen Wahrheit, heut noch — Traum! —

Jetzt, beflügelnd seine Schritte,
Eilt es zu dem Bettler hin;
Doch ein Tempel ist die Hütte,
Liebe wohnet ja darin;

Und „wo zwei in meinem Nam n
Treu in Lieb' beisammen," spricht
Froh der Herr zum Bunde: „Amen!"
Liebe läßt die Liebe nicht!

„Die ihr hier so lang gedarbet,
Jenseits wahr' ich euren Hort,
Träumet, Arme, daß ihr starbet,
Seht: wie reich mach' ich euch dort!" —

Fort! zur bangen Mutter weiter,
Die bei'm kranken Kinde wacht!
Christkind baut 'ne Himmelsleiter
Von des Säuglings Jahren sacht';

Zeigt sie selbst ihr als Matrone,
Die ihr Kind als Jungfrau schaut,
Um die Stirn' die Myrthenkrone
Und den Bräut'gam bei der Braut. —

Jetzo an des Greises Lager
Tritt das Kind, das emsig schafft;
Und die Glieder, welk und hager,
Dehnt der Greis voll neuer Kraft.

Frisch zurück nach langer Wendung
Strebet — und nach langer Ruh —
Der Verjüngte der Vollendung
Eines neuen Lebens zu;

Seine ersten Jugendtage —
Lichter an des Alten Baum!
Ob ein Flügelpaar ihn trage,
Fragt er sich im frohen Traum.

Jedes Räthsels Grund durchdringen
Will er, wie ein muthig Kind; —
Sieh', da tragen ihn die Schwingen
Hin, wo keine Räthsel sind. —

Weiter eilt der Traumbescherer
In des Waldes dunkle Schlucht,
Und es wird das Herz ihm schwerer,
Da er dort Verlornes sucht!

In der Höhle Grund gebettet,
Schläft der Räuber, träumet bang,
Träumet, daß er angekettet,
Schlauer Häscher sichrer Fang.

Und er ist auch festgebunden,
Fester als durch Strick und Erz,
Denn der Fluch hat ihn umwunden,
Und Gewissen peint sein Herz.

Leise rührt des Kindes Finger
D'ran; da schmilzt des Räubers Band
Und es birst des Lasters Zwinger,
Den ihm schuf die eigne Hand.

Für die Wunden, die der alte
Räuber blind einst Andern schlug,
Ritzt das Kind 'ne kleine Spalte
In die Brust ihm, groß genug,

Daß des Himmels Licht sich schmiege
Durch, und tilge d'rin die Nacht,
Daß der alte Fluch erliege,
Und der alte Gott erwacht.

Daß die Träume nicht zerrinnen,
Drücket Freudenthränen d'rauf
Jetzt das Kind, und dann von hinnen
Eilt es, schwingt sich lächelnd auf;

Fliegt hinauf bis zu der Krone
Seines großen Weihnachtsbaums;
Droben, wie auf weichem Throne
Sinnt es selber eines Traums.

Träumt von einem großen Reiche,
Dessen Bürger — Brüder sind,
D'raus die Liebe nie entweiche,
Milde herrschend als ein Kind, —

Wo der Traum zur Wahrheit werde,
Und die Wahrheit nie zum Traum,
Und die ganze weite Erde
Grund für Gottes Weihnachtsbaum!

Krankenstube.

Die kranke Mutter liegt allein
Im traurig=stillen Kämmerlein.
Ihr ist's so eigen herzensbang;
Wo bleibt die Tochter heut' so lang?

Sie wich doch sonst von früh bis spät
Nicht von der Mutter Krankenbett,
Sie nähte d'ran und stickte brav,
Und gönnte sich kein Stündchen Schlaf.

Und, stand sie sonst ein Weilchen auf,
War's nur, die Arbeit zum Verkauf
Zu bringen; kam dann schnell zurück,
Und pries, Gott dankend, still ihr Glück.

So hat sie, treu und ehrenwerth,
Die kranke Mutter lang ernährt.
Die Krankheit wuchs, die Hoffnung schwand, —
Mit ihr der Fleiß der rüst'gen Hand!

Nicht kann die Tochter fürder näh'n,
Muß einzig nach der Mutter seh'n,
Sie heben, stützen und betreu'n,
Jede Minut' dies Werk erneu'n.

Bei solchem unverdross'nen Thun
Muß freilich jetzt die Nadel ruh'n;
Doch schafft dies Feiern für Arz'nei
Nicht, wie bisher, das Geld herbei.

Lang sann die Jungfrau, fand nicht Rath,
Den sie von Gott sich heiß erbat;
Sie aß ja gern in bitt'rer Noth
Zwei Tag' an einem Stücklein Brot.

Den Morgen hielt sie's nicht mehr aus
Und schlich entschlossen aus dem Haus —
Die Mutter schlief; — „Was kommen mag,
Hülf' schaff' ich noch für sieben Tag'!"

Die Mutter, die es nicht gemerkt,
Schlief sanft, erwachte neugestärkt;
Doch wie sie nach der Tochter sah, —
Die treue Pfleg'rin war nicht da.

Minute für Minute zählt
Die Mutter und noch immer fehlt
Die Tochter. „Schütz' uns, Herr, vor Leid!"
Die Mutter betet in Bangigkeit.

Horch! Dies ihr Tritt! Die Trepp' herauf;
Gelobt sei Gott, — die Thür geht auf;
Und athemlos in's Kämmerlein
Tritt jetzt die blasse Tochter ein.

„Bei Dir," so stammelt sie, „bei Dir!"
Sie küßt die Kranke, knie't vor ihr,
Schmiegt sich an's Mutterherz und spricht:
„Bis hieher folget er mir nicht!

„Hier ist meine Freistatt, hier bewacht
Mich Gottes Engel Tag und Nacht,
Hier scheuch't Dein Leid, Dein trüber Blick
Den Frevel auch vor mir zurück!" —

„„Was ist's? o sag' mir an geschwind,
Was widerfuhr Dir, liebes Kind?
Wer folgte Dir? Herr Christ! Wie blaß
Dein Antlitz, und Dein Aug' wie naß!

„„Dein Kopf verbunden! Ach jetzt seh'
Ich's erst. O Du bist krank; gesteh'
Mir's nur. Verhehl' mir nichts!"" — „Nein, nein!
Der arge Frost! Das war's allein,

„Sonst nichts, warum das Tuch ich nahm,
Da ich hinaus in's Freie kam...." —
„„Doch Deine Thrän' und Bangigkeit!
O sag': geschah Dir was zu Leid?""

Und inn'ger schmiegt an's Mutterherz
Die Tochter sich, weint laut vor Schmerz,
Und stammelt, hocherröthend: „Ach
Ein Fremder, Mutter, schlich mir nach.

„Als ich" — hier stockte sie, laut schlug
Ihr Herz, — „zum Käufer heute trug
Wie sonst die Arbeit, — Schritt für Schritt
Bis vor den Laden ging er mit.

„Froh war ich und das Her zmir leicht,
Als ich den Zufluchtsort erreicht,
Und weilte d'rin — aus Furcht — sogar
Viel länger, als es nöthig war.

„Und als ich auf die Straße trat,
Stand er noch da, sprach nichts, doch bat
Mit Blicken mich, — weiß nicht, um Was, —
Doch war's 'ne Bitt' ohn' Unterlaß.

„Ich floh; — er immer hinter mir;
So kam ich Mutter bis zu Dir,
Und zitt're noch; verzeih', verzeih',
Erschreckt' ich Dich; 's ist ja vorbei!" —

„„O sei getrost! Denn mit uns ist,
Als treuer Helfer, Jesus Christ;
Er steht uns bei in Noth und Pein
Und läßt uns keine Stund' allein.

„„O ihm befehl' ich alles an.
Was Er thut, das ist wohlgethan;
Er bleibet uns in Freud' und Leid
Der beste Freund zu aller Zeit.

„„Auf Ihn vertraut' ich immerdar!
So Er nicht will, wird uns kein Haar
Gekrümmt, und —, was uns auch bedroht,
Bau'n wir auf Ihn, hat's keine Noth!““ —

„O Mutter, Mutter!“ — Die Tochter rafft
Sich auf voll tiefster Schmerzeskraft;
Es haftet ihr, trotz Angst und Zorn,
Tief in der Brust ein scharfer Dorn.

Und mitten in dem nächt'gen Grau'n
Glaubt sie ein Sternbild zu erschau'n,
Das tausend gold'ne Funken sprüht,
Bis daß es ganz als Sonne glüht.

Es war der Blick, den sie verschmäht
Vor Scheu, obwohl er so gefleht;
Es war der Blick, der, ob er schwand,
Die Seel' ihr unauflöslich band.

„O Mutter! Mutter!“ — Sie erschrickt,
Als hätte sie den Blick erblickt.
„Horch! draußen!“ stammelt sie verstört,
„Horch, Mutter! hast Du nichts gehört?“

Die Thür geht auf. — „Er ist's!“ — Er tritt
In's Kämmerlein mit schwankem Schritt;
Es übermannt ihn wunderbar,
Wie einen Sünder am Altar.

Starr auf die Kranke blickt er hin,
Scheu auf die treue Pflegerin;
Die Hände faltend, spricht er leis:
„Dem Vater droben Ehr' und Preis!“

„Hör' mich, o Frau, erhebe Dich!
O Jungfrau, hör' und richte mich!
Hör' mich, o Himmel, der Du heut'
Des Lichtes Saat in mich gestreut!

„Verderbt, verloren, wild und wüst,
In allen Pulsen schnöd' Gelüst,
Von Gott verlassen, den ich verschmäht, —
Ich bin's, der jetzo vor euch steht!

„So schwebt auf öder Haid' allein
Das Irrlicht hin mit flücht'gem Schein:
Es lebt, um zu verderben nur,
Es selbst des Verderbens Creatur.

„So sah ich heut', o Jungfrau, Dich,
Das Haupt gesenkt, doch königlich;
Denn jedem Reiz, der mich entzückt,
War der Hoheit Siegel aufgedrückt.

„Mich traf's, wie Licht des Blinden Aug',
Das sehend wird, — wie Balsamhauch
Der Freiheit den Gefangnen beugt,
Der plötzlich aus dem Kerker steigt.

„Es trieb mich fort in Deine Spur,
Wie sich nach Gott die Creatur
Getrieben fühlt; der Hochaltar
Stieg auf, der längst verschüttet war.

„So stand ich harrend lange da
Und sann dem Heil'gen, das ich sah. —
Was Du nicht weißt, o kranke Frau, —
Ich, Neugeborner, sah's genau." —

„Hilf, Himmel," ruft die Jungfrau, hoch
Erröthend, bebend, flehend; doch
Der Jüngling naht ihr sanft und löst
Ihr Tuch vom Haupt, das er entblöst.

Er kniet vor's Bette hin und spricht:
„O Mutter, Mutter, siehst Du's nicht?
Hingab sie fromm ihr letztes Gut
Für Dich, — der Locken gold'ne Flut!

„Als sie für Dich ihr Haar verkauft,
Ward alles Leben neu getauft
Zu Heiligkeit! Auch ich empfand
Des unsichtbaren Täufers Hand!" —

Und still in Demuth steht die Maid,
In himmlischer Holdseligkeit, —
'ne Blum', die Sternenschein umfloß,
Da sie den keuschen Kelch erschloß.

In sich geschmiegt vor süßer Scham,
Wie wenn ihr Gott die Hüllen nahm
Und ihre Seel' erforschte, — steht
Die Maid, — im Herzen ein Gebet.

Der Jüngling d'rauf zur Kranken spricht:
„Verdamm' den Sohn, o Mutter, nicht!
Erst heut', da Gott mir sie geschickt,
Hab' ich das Licht der Welt erblickt.

„Das Licht der Welt, die Liebestreu',
Sie ist's, die mich geboren neu!
Und heute erst, durch sie allein,
Lernt' ich den Werth: ein Mensch zu sein!

„O Mutter, laß fortan auch mich
Dich pflegen treu, herzinniglich!
Und Du, o Jungfrau, gieb die Hand,
Dem, der sie nicht verdient, als Pfand.

„O gieb sie mir und denk': Du hast
Am Rand des Abgrunds mich gefaßt.
Mit diesem Ring kett' ich fortan
An Dich, o Treue, fest mich an.

„O laß auf dies gekürzte Haar
Mich, wie auf einen Weihaltar,
'nen Kranz hinlegen, frisch bethaut
Von Freudethränen, süße Braut!" —

Er fasset nach der Jungfrau Hand
Und bietet ihr den Ring. Ihr schwand
Des Sehens Kraft, schon da er sprach;
Kaum schlägt ihr Herz noch, still und schwach.

Sie sank; er stützte sie und rief
In Todesangst: „Wach' auf!" Sie schlief, —
'ne zarte Blum' am starken Baum,
'nen kurzen süßen Frühlingstraum.

Und als sie wieder wach, da hob
Die Mutter sich im Bett: „Gottlob!
Es weht mich wie Genesung an!
O Kinder, das hat Er gethan!"

Und vor der Kranken knie'n die Zwei,
Und schweigend beten alle Drei,
So Herz an Herz, so Hand in Hand,
Zum Vater, der sie all' verband.

's war spät am Abend, als sie so
Beisammenknieten, gottesfroh;
Hell plötzlich rings das Kämmerlein!
War's wohl des Liebessternes Schein?

Und als der junge Tag gegraut,
Umfängt die Mutter und die Braut
Ein stattlich Schloß; viel Diener seh'n
Sie staunend hin und wieder geh'n.

Der kund'ge Arzt heilt wundersam,
Und liebend pflegt der Bräutigam,
Und so, mit Gottes Hilf' erhebt
Die Mutter sich, wie neu belebt. —

Und als der Tag der Trauung kam,
Da stand die Braut in holder Scham,
Den Myrthenkranz im kurzen Haar,
Gleich wie ein Engel am Altar.

Der Ring, den er am Finger trug,
War silbern, und doch Gold's genug,
Vom Silber war der Ring gemacht,
Das sie für's Haar einst heimgebracht. —

Und als ein Jahr vergangen war,
Sie ihm ein Töchterlein gebar;
Da hell wie Silberglocken klang
Der Ring die stille Nacht entlang.

Sie grüßt' ihn, küßt' ihn; neigte dann
Das bleiche Haupt, und leis' begann
Sie, eh' er's merkte, ihren Gang
Heimwärts, wohin sie rief der Klang. —

Viel Jahre schwanden; sinnend saß,
Ein Greis, er am Kamin; es las
Die Tochter ihm aus Gottes Wort;
Da klang's wie Silberglocken: „fort!"

Und sanft neigt er das Haupt und spricht:
„Du Engel rufst; ich säume nicht.
Du, die mich neu belebt, o gieb
Mir dort die alte ew'ge Lieb'!"

Mammon.

Der reiche Mann sann Tag und Nacht,
Des Reichthums Fülle noch zu mehren;
Sein werden muß die Zaubermacht,
Die ihn erst bringt zu rechten Ehren,
Denn alle Ehre, wähnt er, dreht
Sich um des Goldes Majestät.
Viel hat er nimmermüd' gebraut,
Den Stein der Weisen zu gewinnen;
Doch blieb vergeblich all sein Sinnen,
Sein Thun war all auf Sand gebaut.
Er dachte nicht an Weib und Kind,
Und darben, hungern ließ er beide.
Verkümmert starb die Frau. Er sinnt,
Als sie von ihm im Todtenkleide
Hinausgetragen wird, sinnt nicht
Ob dem Verlust, den er erlitten;
Im Sommer ist's, — die Mähder schnitten
Das Korn, — im Sonnenlicht
Sieht er wie Gold die Garben schimmern,
Und sinnt des Gold's nur, goldig flimmern
Im Abendroth ihm Berg und Thal.

O theilte ihm der Sonne Strahl
Die Kraft doch mit, was er berühret,
In Gold zu wandeln allzumal!
Stets wiederkehrt der Wunsch und schüret
Des öden Herzens heiße Qual.
Sein ganzes Leben hängt daran,
Noch finden muß er das Arkan.
„O wann," ruft er, „kommt mir die Stunde,
Da mir die Kraft sich offenbart,
Daß mir zu Gold das Wort im Munde,
Zu Gold der Staub der Sohlen ward?
O, denk' ich, wie im Erdenkern
Tiefdunkel glüht der heil'ge Stern,
Der Goldes Strahlen rings ergießt,
Bis als Kristall der Strahl dann sprießt!
Dies ist der ächte Erdmagnet,
Nach dem sich Hand und Eisen dreht!
O, daß ich einst kein Bergmann ward,
Der nach der Erde Schätzen scharrt!
O hätt' ich statt der Augen — Hände,
Zu tasten nur, anstatt zu seh'n,
Gewiß: ich wüßte, wo sich's fände,
Kein Körnlein Gold's sollt' mir entgeh'n."

Und sieh: er fand's! Er fand im Traume,
Was wachend er so oft gesucht;
Ihm fiel von einem Apfelbaume
Zu Füßen eine reife Frucht,
Und eine Stimme sprach: „Genieße
Davon, und Dein ist dann die Kraft,
Die Du so lang' ersehnt; denn wisse:

Was Du berührst, wird Gold; es schafft
Der Apfelbiß Dir solche Stärke.
Doch Eins noch vor'm Genusse merke:
Wenn Du sie hast, so bleibt sie Dein
Für alle Zeit zu Lust wie Pein;
Nie wirst Du, wäre auch Dein Sehnen,
Sie zu verlieren, noch so groß,
Vergössest noch so viele Thränen,
Nie wirst die Kraft Du wieder los."
„Ich will's auch nicht! Ich wär' ein Thor,
Verlangt' ich dies!" ruft er erwachend;
Zum Himmel blickt er frech empor,
„Nun bin ich Gott gleich!" spricht er lachend,
„Nun ist die ird'sche Allmacht mein,
Du droben, nicht bedarf ich Dein!"
Er sprach's, fortdenkend seinen Traum;
Erst langsam kehrt ihm das Besinnen,
Daß er geträumt nur hat. „Den Baum,
Nie werd' ich Armer ihn gewinnen,
Nie seine süße Frucht genießen,
Frucht der Erkenntniß und der Macht.
Ich seh' den Wunsch als Traum zerfließen,
Des Goldes Sonn' in öde Nacht!"
So fühlt der Sklav' sich neu als Sklaven,
Der sich im Traume frei geseh'n;
So sieht der Kaufmann schon im Hafen
Sein Schiff, das rückkam, untergeh'n.
Doch, wie voll Ingrimms aus dem Bette
Er springt, vor seinen Füßen rollt
Ein Apfel hin. „Er ist's! Ich hätte
Verzweifelt? O ich Thor! Gold! Gold! —

Mein jetzt die Kraft, die Welt! Ich habe
Die süße, golderzeugende Labe!
Ist's Wahnsinn blos? Ich will ihn küssen,
Wie ich die Wahrheit nie geküßt!
Schon liegt die Menschheit mir zu Füßen,
Die mich als ihren Herrn begrüßt!"
Nicht an das Kind, das er verstoßen,
Das darbt und hungert, denkt er, — nicht
An's Weib, das schon ein Grab umschlossen,
An Gott nicht und an keine Pflicht,
Nicht an die Warnung, die im Traume
Er hörte, die so drohend scholl,
Und er genießt die Frucht vom Baume,
Die ihm die Kraft verleihen soll.

* *
*

Es flieget eine seltne Kunde
Von Ohr zu Ohr, von Mund zu Munde;
Und wer sie hört und weiter trägt,
Dem wird das Herz von Neid bewegt.
Was ist's? Was starrt des Volkes Menge
Vor'm Haus des Reichen im Gedränge?
Welch' Wunder, das sie d'ran begafft,
Das tausend Blicke an sich rafft?
Fenster von Gold! — Was kümmert's euch?
Des Hauses Eigner ist ja reich,
Kann's halten, wie es ihm gefällt.
Was Wunder? Wunder wirkt das Geld.
Doch ging's nicht zu mit rechten Dingen,
So meint das Volk; noch gestern war
Das Haus von Stein, — wer kann's vollbringen? —

Heut ist's von Golde! Wunderbar!
Und mehr als Grau'n, es ist der Neid,
Wovon jed' Herz im Volke zittert.
„Hinein zu ihm! Verlangt Bescheid!“
So rufet jeder, tief erbittert.
„Reißt aus dem Zauber ihn heraus,
Reißt nieder dann dies Sündenhaus!
Heut soll ein Tag der Rache sein.
Belagert ihn und stürmt hinein!“

Und eilig schleppt das Volk wie toll
Herbei zum Angriff die Ballisten,
Und sätt'gen will's den langen Groll. —
Er sitzt indessen auf den Kisten.
Er hat genossen die süße Kost,
Er hat des Zaubers Kraft erprobet,
Was kümmert's ihn, ob drauß erbost
Der Pöbelhaufe rast und tobet; —
Wie auch die Menge gafft und tollt, —
Was er berührt, wird ja zu Gold!
Und wie ein siegreich ruh'nder Held
So thront er stolz auf seinen Kasten,
Schafft selbst im Schlaf, im Traum, im Rasten;
Er ist der mächt'ge Herr der Welt.
„Hinaus! die Erde auf und ab!
Der dürre Stab mein Königsstab,
Die welken Blätter am Waldesbaum,
Mein goldnes Dach, berühr' ich sie kaum.
Golden klirrt unter mir der Steg,
Die hohle Frucht, gefunden am Weg,
Wird in der Hand mir zum Goldpokal,

Dürst' ich nach kühler Labung einmal.
Nachjauchzen mir auf goldnen Spuren
Der Erde alle Creaturen.
Ich aber kann für jeden Gruß,
Wenn schmeichelnd sie mein Knie umklammern,
Vom Neiden unerreicht, vom Jammern,
Auf ihren Nacken setzen den Fuß! — —
Halt! Nein! Was wollt' ich da beginnen?
Wächst Gold mir unter jedem Tritt,
Wie hüt' ich's? Andere gewinnen,
Was ich erschuf, wenn ich den Schritt
Dann weiter setze! Ihnen lassen,
Was mein doch ist? O nimmermehr!
Nicht einen Schritt! Hier will ich prassen,
Ein König, einsam zwar, doch hehr.
O golden schimmern mir die Wände,
Der Riegel verwahrt mir treu das Haus;
Und keines Diebs geübte Hände
Dringen herein, tragen hinaus.
Hier will ich Jahrelang träumerisch spielen
Goldsel'ge Spiel'. Ein Druck der Hand, —
Und rasch als Gold kann ich befühlen,
Was kaum noch war ein Haufe Sand." —
So täuscht der Eigennutz sich gerne,
Er wähnt, für lange Zeit noch, ferne
Zu reihen wie an ew'ger Schnur
Sekunde an Sekunde nur.
Doch ihn besiegt der Augenblick,
Er stiehlt sich selbst sein ganzes Glück.
Nur einmal tastet des Reichen Hand,
Da glänzt in Gold die ganze Wand,

Die zweite, die dritte, jede im Haus,
Schnell duftet sich die Hoffnung aus;
Der Zauber trog ihn um die Zeit,
Der Zukunft Wonnen sind entschwunden;
Er starrt in öder Einsamkeit
Zurück auf kaum entfloh'ne Stunden.
„O kehrt mir wieder!" Nicht erneut
Genuß sich, der Dich einmal erfreut,
Das ist der Fluch, das ist die Strafe,
Der Schöpfer ist seiner Schöpfung Sklave. —

Indessen tobt die grimme Menge
Vor'm Hauf' im wachsenden Gedränge,
Hinstarrend auf die goldnen Wände.
Das Volk schleppt Waffen schnell zusammen
Und leget ringsum lohe Brände.
Schon winden sich hinan die Flammen;
Gleich Spähern fliegen rings die Funken,
Den Ort zu suchen, den bis jetzt
Noch das Verderben nicht verletzt.
Und mählig unter des Feuers Küssen, —
Wie von des Weibes rothen Lippen,
Das, an des Mannes Herz gesunken,
Vom süßen Trank begehrt zu nippen, —
Unter des Feuers steten Küssen
Im immer engeren Umschließen
Erweicht mit leisem, bangem Hall
Das starre, funkelnde Metall.
Hervorgelockt von den Flammenküssen,
Bewegt sich's in den gold'nen Quadern
Wie mächt'ger jagendes Blut in Adern,

Und jetzt beginnt's hervor zu schießen,
Wie plötzlich aus tausend off'nen Wunden,
Wie aufgeküßt von tausend Munden.

„Heraus, des Zaubers schlimmer Meister!“
So schallt es aus viel hundert Kehlen;
„Heraus!“ In Todesangst entreißt er
Sich seinen heißen, gold'nen Sälen,
Durch's Thor hinaus dem Volk entgegen,
Entgegen einem Lanzenwald;
Tod vor ihm, Tod auf allen Wegen;
Nicht lang mehr dräut, — er faßt ihn bald!
Und dicht am Herzen fühlt er kalt
Schon jeder Lanze Eisenspitze.
Doch wie sie ihn berührt, da strahlt
Es plötzlich rings von Goldesblitze.
Und Krampf ihm fesselt jetzt die Glieder;
Er stürzt betäubt zur Erde nieder,
Und rings um ihn mit Grimm und Spotte
Des Pöbelhaufens wilde Rotte.

Ein Ruf! „Halt', beim barmherz'gen Gotte!
Gebt Raum! O schonet seiner! Halt!“
Wer rief es? Diese Stimme schallt
Wie aus dem Abgrund aller Schmerzen,
Sie schallt aus einem Kindesherzen.
Seht, mitten durch das Volksgewühl
Bricht rasch zu ihm sich Bahn ein Weib,
Wild flattert ihr das Haar im Wind,
Die Blicke todesstarr und wild,
Halbnackt der kraftlos hagre Leib.

Durch brach das Weib. Fast steht's am Ziel. —
Ringsum die Grimmentbrannten schweigen.
Die Waffen senken sich; es zeigen
Die Finger auf das Jammerbild,
Dies Weib, es ist des Reichen Kind.
Was will sie an dem Schreckensort?
„Fort," schallt's um sie, „Unsel'ge, fort!
Das Maß war übervoll gehäuft.
Wohl schlief die Rache allzulange;
Jetzt hob sie sich als Flammenschlange,
Die nah und näher ihn umschweift." —
Da liegt der Reiche, hingestreckt,
Von Waffen, in Gold verwandelt, bedeckt,
Noch unversehrt, ob Speer an Speer
Gen ihn gefällt, doch hält nicht lange
Des Volkes Grimm zurück sie mehr.
Wer bändiget die Wuth und Rache?

Sieh, da durchbricht mit kräft'gen Händen
Die Tochter jetzt, die hungersschwache,
Des grimmen Volkes dichte Schaar,
Von ihres Vaters Brust zu wenden
Den Todesstoß, von seinem Haupte
Das blanke Richtschwert der Gefahr.
„Trutz dir, der mir die Mutter raubte,
O Tod," ruft sie verzweifelnd aus.
Das Volk d'rauf: „Der Dich fortgetrieben,
Den schützest Du, den kannst Du lieben?"
„„Laßt mich! Die Lieb' gleicht alles aus!"" —
Die Menge weicht, sie faßt Erbarmen.
Die Tochter eilt zum Vater hin,

Will ihn umranken mit ihren Armen,
Mit ihrem Leibe decken ihn,
Ihn retten aus der Todesnoth,
Oder mit ihm theilen selbst den Tod. —

Seht hin! Entsetzlich! — Auseinander
Flieht vor der fluchbedeckten Hand
Das Volk. Er liegt, wie Salamander,
In Gluten, dennoch unverbrannt.
Doch, wie sein Kind ihn treu umschlungen,
Ihn, deß Berührung in Metall,
In Gold verwandelt, nimmer sollt'
Er lebend, die für ihn gerungen,
Umfassen. Seht, sein Kind, in Gold
Verwandelt, hält er's in den Armen;
Von keinem Odem wird's erwarmen,
Nun hat das Gold ihm kein Erbarmen,
Wie's ihn gemacht erbarmungslos.
Er wankt, er sinkt; dem Reichsten aller Reichen
Liegt golden jetzt sein Kind im Schooß.
Und von dem Unglücksel'gen weichen
Sie all' zurück, die ihn bedroht, —
Die Hand, die gräßliche zu meiden;
Das Gold, um das sie ihn beneiden,
Sie flieh'n davor, es birgt den Tod.

* * *

Verzweifelnd um Mitternacht
Rafft sich der Goldmann auf,
Der Todtgeglaubte,
Dem eines Apfels Biß
Gold=Zeugung eigen macht,
Die Liebe raubte.

Verzweifelnd zum Thor hinaus
Fliehet der Goldmann fort,
Er eilt die Halde
Hinan; es schmolz sein Haus,
D'rum trägt sein Kind er fort,
Begräbt's im Walde.

„Ruhe, mein goldner Schatz,
D'rinnen im kühlen Grund;
Wirst nicht verwesen.
Hier ist ein stiller Platz,
Den keines Diebes Aug'
Kann auserlesen.

„O wie das Herz mir brennt!
Nirgends ein Labequell
Mir zu erblicken?
Dort! o wie silberhell
Sprudelt das Element,
Wird mich erquicken!"

Goldmann bückt nieder sich,
Schöpfet mit hohler Hand
Wasser vom Quelle.

Siehe, das Wasser wich,
Gold ward's, wie Sonnenbrand
Funkelt es helle!

Stock' ihm das heiße Blut,
Lechz' es nach kühler Flut, —
In vollen Zügen
Trinke denn Goldes Bach!
Was ihm das Gold versprach,
Wird nicht zu Lügen!

Fort durch Aehrenfeld!
Wie sie so goldig steh'n,
Beugen sich nieder!
Fort in die weite Welt!
Gold, nichts als Gold zu seh'n,
Wieder und wieder!

„O das ist mehr als Wahn,
Wahrheit des Fluches mir,
Der nimmer endet!"
„„Mammon heißt Du fortan,
Weh' jedem, der zu Dir
Die Blicke wendet!""

„Nirgends ein Hoffnungsstrahl!
Dort nicht im Königssaal,
Dort nicht im Dome,
Nicht in der Hütte hier,
Nicht dort im Waldrevier,
Nicht tief im Strome!

„Muß ich denn wandern stets,
Will ich des Fluchs Gesetz
Der Welt verbergen.
Will, — bei der ew'gen Nacht! —
Ueb'rall des Fluches Macht
Klug einherbergen.

„Daß, tret' ich in ein Haus,
Jeder wetteifern soll,
Mich zu erwerben;
Tret' ich dann wieder aus,
Lasse ich freudevoll
Zurück das Verderben!"

* * *

Das ist die Mähr' vom reichen Mann,
Der in den Mammon ward verflucht,
Vom Mammon, der da, wo er kann,
Das Menschenherz versucht.

Er nimmt, wo er geherbergt hat,
Lieb', Freundschaft, Treue mit,
Und läßt zurück die böse Saat,
Läßt Herzweh, Jammer und Verrath
Und — Gold; dann ist er quitt.

* * *

Ist seine Macht denn nie zu brechen?
Soll er denn stets das Herz verführen
Durch sein unseliges Berühren?
Ihr selber seid nicht freizusprechen,

Was öffnet ihr ihm denn die Thüren,
Die Herzen auch? Seht ihr ihn nahen,
So stellt ein Kindlein vor das Thor;
Er kann's nicht seh'n, darf's nicht umfahen,
Wie scheues Wild flieht er davor.

Wird er denn selber nie erlöst?
Er wird's durch euch! Ihr könnt's vollbringen,
Wenn ihr ihm wehret einzudringen,
Wenn Reich wie Arm ihn von sich stößt!

O thut's! O schafft dem Mammon Ruh',
Und euch — die Ruh' vor ihm dazu!

Hungersnoth.

I.

Der Wuch'rer sitzt behaglich am Kamin;
Er streckt die Sohlen nach dem Feuer hin;
Er schlürft vom Glühwein, den die Frau ihm beut,
Und überrechnet schmunzelnd, was er heut'
Bei'm Kornverkauf gewann. „Nun, Frau!“ so spricht
Er zu der Gattin, „'s ist ein hübsch Gewicht.
Reich' noch mal her die Beutel! Meiner Treu',
Das nenn' ich Segen Gottes! — Doch, wie scheu
Siehst Du mich an! Was ist Dir denn? Du freu'st
Des gold'nen Quells Dich nicht, der reich uns fleußt?“ —
„„Horch, hörst Du!““ ruft sie bang. „Nun was?“ fragt er;
D'rauf sie: „„Wie Stöhnen klang's mir naheher,
Wie leises Winseln Hungernder!““ Laut lacht
Der Mann: „Was hat so furchtsam Dich gemacht?
Die Flammen knistern; dies ist's, schäme Dich,
Wie Du so kindisch bist!“ — „„Wohl schäm' ich mich
Vor Gott!““ so spricht die Frau in sich hinein.
Er lacht und ruft: „Warum? — Gieb mir noch Wein!
Das ist ein tücht'ger Frost! Was gilt die Wette:
Heut Nacht erfriert wohl Mancher in dem Bette,

Das heißt im Stroh." — „„Barmherz'ger Gott!"" — „Getrost!
Ei, liebe Frau, was kümmert uns der Frost?
Wir sitzen ja im Warmen. Uns verschlägt
Das nichts. Sei mir doch fröhlich aufgeregt,
Wie ich! Unfreundlich ist's, ja unerträglich,
Daß Du mir g'rade heut' so ein alltäglich
Trübsel'ges Antlitz zeigst. Warum g'rad' heute,
Da Gott mir seines Segens Fülle streute,
Da ich der Klugheit Zinsen reich gewann?
O theile Freud' wie Glück mit Deinem Mann!" —
„„Du kannst Dich freu'n und glücklich nennst Du Dich?
Entsetzlich! Rings die Hungersnoth! O mich
Durchbohrt's wie tausend Dolch'. Ich sah hinaus,
Sah Menschen, nein Geripp', ein Bäckerhaus
Umlagern. O mir schien's, wie wenn sie schon
Gestorben all', und nun mit Klageton
Entstiegen ihren Gräbern, in den Fluch
Gehüllt, statt in das weiße Leichentuch,
In Reih' und Glied, als wie zum Kampfe kämen,
Um zürnend an den Mördern Rach' zu nehmen,
Wozu der ew'ge Richter sie erweckt.
So sehr, o mein Gemahl, hat mich erschreckt
Ein hungerbleich Gesicht, das ich ganz nah
Des Nachmittags vor unserm Hause sah.."" —
„Ei, welch ein Traum, mein Herzchen! Du bist krank,
Und quälst Dich selbst um nichts! — Nein, laß uns Dank
Gott sagen, der die Glückszeit mir gesandt.
's war wohl nicht mehr als billig. Sonst verwandt'
Ich ja vergebens so viel sau'r erworben
Vermögen; ungenützt wär' mir's verdorben,
Kam nicht die sogenannte böse Zeit, —

Mir Segenszeit! Die Thoren weit und breit,
Die d'rüber klagen! War't ihr klug wie ich,
Ihr könntet — meiner Treu'! — wohl sicherlich
Gleich mir jetzt ernten. — Sprich mir nichts, (ich seh'
Dir's an, Du willst's, es war Dein Fehl von je,
Ein sogenannt Gewissen!) nichts von dem,
Was Niemand nützt und mir nicht angenehm!
Wer ließe sich denn sein Geschäft wohl schmähen?
Nicht ich, nicht Einer! Wenn die Andern säen
Ihr Korn, ich kauf's; ich sä' mein gutes Gold.
Sie ernten oft, und um den leichtsten Sold;
Was thu'n denn sie dazu? Die Erde trägt
Die Körner; ohn' ihr weitres Zuthun schlägt
Der Keim empor, und Sonn' und Regen nur
Sorgt für's Gedeih'n; von Klugheit keine Spur!
Doch ich! wie viele lange Nächte saß
Ich da im Rechnen; o wie oft vergaß
Ich Deiner selbst, suchend, wie meinem Willen
Das Glück zu beugen sei mit seinen Grillen.
Wie vieles Lehrgeld, ach so theu'r bezahlt,
Verlor ich oft im Nu! Wenn Jahre alt
Das Kind geworden, fühlt des Vaters Brust,
Der's groß gezogen, doppelt den Verlust.
Wir haben kein's. So ist das Gold mein Kind,
Tief fühl' ich's, was mich's schon gekostet. — — — Schwind'
In Nacht, Du blutig Haupt, nichtig Phantom!
Was tauchest Du empor aus gelbem Strom,
Belorbeert Haupt, das sich vertausendfacht,
Und mich so angrinst? Fort! schwind' hin in Nacht! — — —
Nichts war's, nichts, sag' ich, nichts! — Lieb Weib, mich äfft
Das lange Wachen! Nichts ist's! — Mein Geschäft

Zählt wie ein and'res, und ein jedes bleibt
Ehrlich, so lang's dem Fleiß'gen Früchte treibt.
Des Fleiß'gen ist die Welt. Fleiß ist der Wirth,
Gewinn der Gast, den Klugheit hergekirrt.
Zurechnungsfähig bleibt nur der Verstand,
Und das Gewissen geht an seiner Hand.
Der Phantasie gehört das And're all;
Von ihr gesprochen, ist's ihr Wiederhall,
Was wir da Tugend, was Verbrechen nennen;
Der Maßstab fehlt, das Richt'ge zu erkennen,
Wenn der Verstand den sichern Anhalt läßt,
Wenn er in's einzle Ich zusammenpreßt
Das Interesse Aller. Liebe, sieh,
Das ist erprobte Weltphilosophie. —
Sei heiter, holdes Weib. Ich bin so froh,
Und Dich auch säh' ich heute gerne so.
Du theilst, was ich gewinne. Nein, noch mehr,
Dein ist's; wer erbt' es sonst wohl?" — — „„Mann, o wer?
Viel tausend Arme, deren Thränen Du
Zu Gold Dir münzest, deren nächt'ge Ruh'
Uns anklagt, die wie Richter vor uns steh'n,
Wenn reuig wir zum Tisch des Herren geh'n,
Die uns der Hostie Segen auf den Lippen
Zum Fluch umwandeln, und die vor uns nippen
Vom Kelche, daß der Nachtmahlswein wie Blut
Uns überläuft."" — — „Ei, liebe Frau, was thut
Die Phantasie nicht! Du bist krank! Nochmal
Sag' ich's: Was kümmert uns des Hungers Qual!
Bei uns haus't Segen, der von Tag zu Tag
Sich mehrt und sich noch lange mehren mag!
Zwing' ich die Menschen denn, das Korn zu kaufen,

Das ich gekauft? soll ich entgegenlaufen
Den Hungrigen, soll sie wohl bitten gar:
Hier, nehmt es bill'ger, als ich's vor 'nem Jahr
Selbst angekauft? 's wär' Sünd' an mir und Dir,
Wenn ich so thäte. Sag' nur selber: stahl
Ich wohl mein d'rauf verwendet Kapital?
O ich weiß wohl: Man achtet uns gering,
Wir gelten in dem engen Zauberring
Der hergebrachten Schätzung nicht viel besser,
Als unehrlich. Warum? Ha, wie ein Messer
Wühlt dies Gefühl in mir. Uns bindet nichts
Von Rücksicht, nichts von Gnad'. Mein Ingrimm spricht's
Zu mir jedwede Nacht: Du mußt Dich rächen!
Wohlan, jetzt ist die Zeit dazu! Wir brechen
Zwar der Mißachtung Bande nicht entzwei;
Doch, Freie drückend, fühlen wir uns frei.
O laß sie hungern, die uns sonst verachten!
Du sollst mit Vieren fahren, nein, mit Achten,
Mit Vieren fährt der Fürst ja nur; vor Dir
Herjage der Piqueur, und hinter mir
All die Beamten, die mit Weib und Kind
In meinem Schuldbuch längst verzeichnet sind,
Sie, deren Frau'n im prächt'gen Putz stolzirten,
Dem nicht'gen Schein leichtsinn'ger Weis' hofirten,
Und übermüthig auf uns niedersah'n,
Auf mich, — den Wuch'rer! Jetzt, wenn sie uns nah'n,
Jetzt kam die Zeit, die süße, des Vergeltens;
Jetzt sind wir Kön'ge, ihre Wangen melden's,
Die hohlen Augen und der schwanke Gang.
Jetzt sind wir wett, wir warteten so lang!
Was irgendwo Kostbares ist zu finden,

Dir, schönes Weib, soll es die Stirn' umwinden,
Und, magst Du's nicht, so tritt's mit Füßen, mache
Es werthlos, ihnen zur Verzweiflung, uns zur Rache.
Wirf vor den Augen derer, die gelieh'n
Bei uns, die stets auf uns hochmüthig hin-
Geblickt, den schönsten Demant in die Fluten,
Den schönsten Shawl wirf lachend in die Gluten!
Sie sollen kommen, sollen vor uns knie'n,
Verzweiflungsvoll, die Thoren, die dem Schein
Ihr Hab und Gut geopfert; o wie Stein
Sei all mein Mitleid!" — „„Herr des Himmels!"" ruft
Die Frau entsetzt, „„vergift' uns nicht die Luft,
Die wir einathmen, durch so grauses Wort!
Du mordest in Gedanken, und der Mord
Schreit auf um Rache! Laß, o laß die Hand
Mir los. Mir graut vor Dir. Jedwedes Pfand
Der Liebe, das Du beutst, das schimmervoll,
Der Welt zum Neid, mich köstlich schmücken soll, —
Ich seh's mit Blut befleckt; an jenen Spangen
Seh' ich die Thränen der Betrog'nen hangen;
Die Nadel hier, war, dünkt mich, einer Brust
Schon eingedrückt; o jeglichen Verlust
Des Armen, der sein „Soll" Gott überträgt,
Seh' Deinem „Haben", Mann, ich aufgeprägt.
Hast Du mich je geliebt und hast Du je
Um meinetwillen, Mann, (zehnfaches Weh
Dann über mich!) des Tiefbedrängten Schaden
Dir als Gewinn, als Fluch uns aufgeladen,
So laß, o laß den Putz der Eitelkeit
Mich von mir werfen, dies furchtbare Kleid
Der Sünde, laß uns, was wir können, eilen,

Den rechten Eigenthümern auszutheilen
Ihr Eigenthum. Nie größerer Gewinn
Ward Dein, als, giebst Du's jetzt den Armen hin!
Für all das todte Gold, das uns nur quält,
Wird uns das reichste Gut, das doch uns fehlt,
Das welke Blümlein Gnade! Frisch empor
Den Kelch erhebt's, der uns den Duft verlor;
Es blüht, es duftet wieder. Ohne Grau'n
Zu Gott, und ohne Scham auf Menschen schau'n,
Frei athmen dürfen, nicht mehr ausgeschlossen
Aus dem Verband, aus dem Du uns gestoßen,
O, ehrlich wandeln in dem Licht der Sonnen, — —
Wann hast Du reich're Zinsen je gewonnen?'' "
Sie schmiegt sich schmeichelnd ihrem Gatten an,
Er reißt sich zürnend los und ruft: „O Wahn,
Ein Kind damit zu kirren! Zu erweichen
'nes Mannes Groll, der aufwuchs stark wie Eichen,
Vermag kein Bild der kranken Phantasie!
G'nug der Geduld und Deiner Worte! Nie
Laß mich so kind'sche Reden wieder hören!
Ich bin ein Mann und bin nicht zu bethören,
Und gern verschwend' ich Gut und Gold, nur nicht
Das Wort „Erbarmen". Fluch dem Mund, der's spricht!" —

Da tritt sie schweigend vor den Gatten, sieht
Ihn flehend an, beut ihm die Hand; er flieht
Den milden Blick, er kann ihn nicht ertragen,
Der mehr ihn drückt, als alle lauten Klagen.
Sie streift vom Finger schweigend ihren Ring,
Den sie von ihm einst am Altar empfing,
Und legt ihn auf den Tisch, und jed' Geschmeid'

Abthut sie, eilt dann fort, ihr schlecht'stes Kleid
Zu wählen; zieht es an, und kehrt so wieder
Und legt des Hauses Schlüssel vor ihm nieder.
„Was machst Du?“ fragt er trotzig; „Carneval
Ist noch nicht da; — — — „„Nein! Fasten sind mit Qual
Vorangeeilt der Zeit der Raserei,““
Spricht sie, „„und scheiden fürderhin uns zwei.
Leb' wohl!““ — — Er höhnend d'rauf: „Bist Du von Sinnen?“
Sie ernst: „„O Nein! Doch will auch ich gewinnen!
Du lehrtest ja: das Höchste sei Gewinn!
Nun denn, auf's Höchste richt' ich meinen Sinn!““ —
„Geh', Thörin, immerhin, willst Du nicht theilen
Mein Loos!“ — „„Ich will's,““ spricht sie, „„d'rum laß mich eilen;
Nicht eilig g'nug kann ich die Sühne schaffen!““ —
„Nun denn!“ ruft er, „fahr' hin zu Deinen Pfaffen!“
Sie weint und geht, und auf der Schwelle blickt
Sie noch einmal auf ihn zurück und schickt
Ein heiß Gebet zu Gott; er läßt sie geh'n,
Ja, ohne sich nach ihr noch umzuseh'n.
Er füllt das Glas mit Glühwein wieder, schürt
Das Feuer im Kamin, und ungerührt
Will er des Herzens starren Trotz bewahren,
Und dünkt sich groß. Wie Feldherrn ihre Schaaren
Zu mustern pflegen und sie blank und rein
Zu finden lieben, überzählt beim Schein
Der Flammen er vergnügt die Thaler all
Und labt sein Ohr am hellen Silberschall.
Behaglich dünkt er sich; er dünkt sich's nur.
Hohn spricht dem eitlen Selbstbetrug die Uhr,
Des Werks eintönig Picken schallt so laut
Im Zimmer, daß ihm vor'm Alleinsein grau't.

Ihm weilen die Sekunden, gleich wie Gäste
Dem Wirth zur Last noch bleiben nach dem Feste,
Und er verwünscht der Stunde Langsamkeit,
Sehnt sich nach Schlaf und scheut doch das Geleit
Des Schlaf's, die Träum'! Er kennt sie, diese Schergen!
Sonst konnte er sich doch vor ihnen bergen
An seines Weibes Herzen! — Jetzt allein!
Doch trotzig ruft er: „Kommt! Kampf mag denn sein!"
Nun steht er auf, um in sein Schlafgemach
Hinabzugeh'n. Wie? schleicht ihm Jemand nach?
Ihm ist, als hört' er doppelt seinen Tritt.
Einhält er furchtlos, ruft: „Wer gehet mit?"
Und blickt rings um sich. Niemand! Er allein!
So tritt er in sein einsam Zimmer ein,
Entkleidet sich, wirft sich auf's Bett und läßt
Die Kerze brennen. Keine Ruh'! Es preßt
Ihn wie der Alp, da er doch wacht; er fährt
Empor, starrt auf die helle Wand und kehrt
Sich auf die and're Seite dann. Auch hier
Nicht Ruh'. „Wer liegt so kalt, wie todt, bei mir?"
Er richtet sich im Bette auf und starrt
Die helle Wand auf's Neue an. „Wie, narrt
Mich Phantasie? Ist's nicht der bleiche Mann,
Der jetzt zum Schatten ganz und gar zerrann?
Er bat mich so beweglich! Thor, was geht
Mich's an, Dein Kind, Dein Hunger, Dein Gebet?
Kann ich für diese Zeit? Was hebst Du mir
Das Kind entgegen? Fort damit! Fort! Hier
Bin ich in meinem Haus'! Wer darf mich kränken?
Schon sagt' ich Dir's: Ich hab' nichts zu verschenken,
Man ist sich selbst der Nächste. Fort! hinaus!

Sonst muß ich Hausrecht brauchen. Fort!" Der Graus
Sträubt ihm das Haar. Doch bannen kann er's nicht,
Das Wahngebild, das siegreich mit ihm ficht.
Da pocht's am Fenster, wie ein Gläub'ger pocht.
Er ruft: „Mein Weib!" und denkt: sie ist's! Wer mocht'
Auch sonst so spät den Eingang wohl begehren?
Rasch eilt er aus dem Bett, ihn zu gewähren,
Ergreift das Licht, geht an das Thor und schließt
Es auf und ruft, aufathmend: „Sei gegrüßt!
Komm'! komm'! und sei mir herzlich aufgenommen!"
Doch nicht die Gattin sieht er wiederkommen.
Kein Mensch ringsum zu schauen in der Nacht,
Kein Laut zu hören rings! In hehrer Pracht
Die Myriaden Stern' am Himmel, rein
Und wach wie Richter; — schuldig er allein!
Er will in's Haus zurück. Bei Kerzenhelle
Urplötzlich sieht er auf des Thores Schwelle,
Was liegt hier eingehüllt? Er bückt sich, faßt
Den unbekannten Gegenstand voll Hast
(Gewohnheit lehrt' ihn solch ein hastig Fassen,
Wie sie die Andern lehrt den Wuch'rer hassen).
Er faßt — ein Kind, ein todtes Kind! Entsetzt
Starrt er es an; die Linnen sind zerfetzt,
Die es umhüllten, und ein Zettel liegt
Der Leiche auf der Brust, die er umschmiegt.
Kaum leserlich — es schrieb's die Raserei —
Steht auf dem Zettel: „Nimm's und denk' dabei:
Dies Leben, Mensch, hast Du auf dem Gewissen!
Mit einem einz'gen Wort hast Du's gerissen
Von meiner Brust, mit jenem Wörtlein „Nein",
Als ich vor Dir auf meinen Knieen gelegen,

Den Abhub mir erfleh'nd von Deinem Segen;
Nun, Mörder, magst Du Todtengräber sein!"
Da stürzt er hin, die Kindesleich' im Arm,
Und hoch zum Haupt steigt's aus der Brust ihm warm;
Sein ganzes Denken ist nur Fühlen worden,
Und, was er fühlt, das spricht von tausend Morden.
Er faltet beide Händ' um's todte Kind,
Und möchte beten. Was Gebete sind,
Hat er doch längst verlernt. Was als Gebet
Er lallt, kein Mensch, nur Gott allein versteht
Den Puls der Reu' in der Verzweiflung Fieber.
Er spricht: „Mein Kind, ich hätte Dich viel lieber
In meine Sünden eingehüllt! Weh mir,
Was trägst Du weiße Linnen? Fort von hier!
Komm', laß uns eilig fort! Hier haus't das Gold,
Das bringt Dich um, und Du bist doch so hold,
So lieb, so rein, so weiß. Weiß! Wär' ich's auch!
O Kind, Du könntest mich mit einem Hauch
So reinigen wie Du bist! Ach, das ist
Mein größter Jammer, daß Du todt jetzt bist,
Sonst würd' ich weiß, wie Du! — 's läßt sich nicht machen.
So wollen wir denn lustig sein und lachen,
Wie das so alles kam. Du lachst doch mit?
Thu mir's zu Lieb'! Du weintest, o das schnitt
Mein Herz entzwei! So lächle doch ein wenig,
Ach lächle nur, und selig wie ein König
Bin ich; denn wissen mußt Du, liebes Kind,
Ich liebe Dich, wie wen'ge Väter sind,
So treu und warm. Ich will Dich jetzt auch betten,
Mein Fürstenkind (daß alle Kön'ge wetten:
Du seiest todt), so prächtig, stolz, wie man

Geliebte Todte nur bestatten kann.
Doch fürchte Dich nur nicht; wir leben ja
Allbeide froh, und wer Dich leben sah,
Der weiß: Du lebst, bist nicht todt! Einst war Einer,
Der sagte, Du gehörtest ihm, mein Kleiner!
Das ist nicht wahr. Mein bist Du, warst Du immer,
Wie Sternensilber, Morgengoldes Schimmer,
Wie all die Zinsen, die ich eingesammelt!....
Jetzt hast Du mir zum erstenmal gestammelt:
„Lieb Vater!“ O, wie mich dies Wort erquickt!
Jetzt hab' ich endlich meinen Gott erblickt.
Ich Thor! Ich hab' so lang' gedacht: Er wär'
Von Gold; von jetzt an glaub' ich's nimmermehr.
Jetzt weiß ich seinen Namen: „Lieb'!“ Mein, mein
Bist Du, o Kind, und wirst es ewig sein!“
So herzt er denn das todte Kind und drückt
Es wie ein Vater an die Brust entzückt,
Wähnt, daß es leb' und fühlt sich wie gesühnt,
Und fühlt, wie ihm ein neues Leben grünt, —
Fühlt's nur, er weiß es nicht; Gewissen hat
So über Nacht gereift die bess're Saat.
Er nimmt das Kind mit sich in's Bett. Ein Schein
Von oben! Stammelt: „Nun doch nicht allein!
Was da auch kommen mag und mich beraubt —
Ich hab' ein heiliges, ein Kindeshaupt.
Im Kind mein Heil! Im Kind mein neues Leben!
Und durch das Kind wird Gott mir wohl vergeben!“

II.

Sie warten hungrig auf ihr Mahl
Im Stübchen, kalt und eng und kahl,
Die Mutter und die jüngsten Zwei;
Wann kommt der Vater doch herbei?
Ausging er früh am Morgen schon
Und suchte einen Tagelohn,
Sein ält'ster Knabe bat so lang
Bis er den Vater auf dem Gang
Begleiten durft', trug ihm die Säg'
Und sang sich froh den Hunger weg.
Der Knab', so jung er ist, hat schon
Das Herz voll rechter Ambition,
Und rief: „Bin nicht mehr schwach und klein,
Als daß der Vater noch allein
Für uns verdienen soll das Brot;
Ich schämte d'rüber mich zu Tod."
So ging er mit; die Mutter weint'
Ihm nach; die jüngste Schwester meint':
Er ging zum Spiel; so lustig sprang
Er aus dem Haus. —
Der Tag währt lang.
Es kam die Essenszeit; „ei sag',
Wo nur der Vater bleiben mag?
Wann kommt er denn? Von wo denn her?
Lieb Mütterlein, uns hungert sehr!"
Doch niemand deckt den Tisch; der ward
Verkauft schon, weil die Noth so hart
Und kein Verdienst; auch wanderte fort

Das Bett; 's stand in der Ecke dort,
Wo jetzt das Stroh liegt; kummerschwer
Seh'n oft die Eltern d'rauf, wie leer
Das Stübchen nun. Ach, vom Verkauf
Das Geld, für Brot ging's auch schon auf. —
Des Mittagessens Zeit vorbei,
Und heut' kein Bissen noch! Die Drei
Seh'n still und fromm und ohne Klag'
Hinschwinden diesen langen Tag.
Und als der Abend endlich kam,
(Er fand die Mutter tief in Gram,
Die Kinder bleich vor Frost, gestreckt
Auf's Stroh und kümmerlich bedeckt) —
Da trat in's kalte Kämmerlein
Der Vater mit dem Sohn herein,
Stellt Säg' und Beil hin, legt das Brot
Vor all' und spricht: „Gesegne's Gott!"
Erzählt dem Weibe hocherfreut,
Genau, wie's ihm ergangen heut',
Und rühmt den Fleiß des braven Knaben,
Kurz all, was sie erlebet haben.
Die Mutter weint vor Freuden dabei
Und küßt und herzet alle zwei.
Nun flackert Torf, den sie gebracht,
Die blaue Flamm' erhellt die Nacht;
Kartoffeln braten in der Glut,
Auch Salz ist da zur Würze gut.
Dies haben Sohn und Vater froh
Verdient und sie genießen's so,
Kein Fürst ist vergnügter im Palast;
Sie wünschen all: 's käm' noch ein Gast,

Ein Armer, der mit ihnen äße,
Und seines Leid's in Freud' vergäße.
So menschlich schön macht Noth! Sie macht
Aus Bettlern Fürsten, in der Nacht
Erweckt sie tausend Stern' zumal
Und Mitleid ist ihr Goldpokal,
Woraus sie tränkt; sie forscht zurück
Der Menschheit Stammbaum, bis ihr Blick
Den Vater fand, dem treu und ächt
Entstammt das ganze große Geschlecht.
Sie stählt in Glut die einzle Kraft,
Und läutert d'rin die Leidenschaft,
Sie schlingt ein großes, heil'ges Band
Um jedes Herz, das sie verstand.
Das Abendmahl ist fertig. Fromm
Der Vater steht und betet: „Komm,
O heil'ger Christ, segne die Gaben,
Die wir durch Dich empfangen haben!
Sei unser Gast, wie wir die Deinen;
Du weißt am besten, wie wir's meinen!"
Die Schüssel dampft; Salz ist und Brot
Bereit. Da klopft's. „Herein mit Gott!"
Eintritt ein Bettler; „Nimm vorlieb!
Und iß mit uns! Gottlob! Es blieb
Uns übrig heut', auch Dich zu speisen;
Dafür laß Gott uns nochmal preisen!"
Der Fremde bricht
Das Brot und spricht:
„Salz und Brot
Gesegne Gott!"
Und segnet Salz und Brot. Da hat

Jedwedes g'nug und fühlt sich satt
Und nicht verringert sich das Brot.
Schon wieder klopft's. „Gesegn' es Gott!“
Und abermal, und noch einmal:
Es kommt der Armen große Zahl,
Und jeder ißt, ein lieber Gast.
O so vergnügt nicht schmaus't und praßt
Ein Reicher irgend, wie in Noth
Die Armen bei'm: „Gesegn' es Gott!“
Denn Gottes Segen mehrt die Speise
Für Alle wunderbarerweise,
Wie einst, da wenig Brot und Fisch
Die Tausende gesättigt frisch.

III.

Wer ist die Bettlerin, hold von Gestalt
Und Antlitz, die durch alle Straßen wallt?
Wer ihr begegnet, blickt sie schnöde an.
Was hat sie wohl so Schlimmes einst gethan?
Sonst sühnt die Noth doch jede Schuld und weckt
Dem Schuld'gen Mitleid. Dieses Weib nur schreckt
Jedweder mit verachtungsvollem Blick
Von jeder Hoffnung kalt und schnöd' zurück.
Warum? Es ist des Wuch'rers Frau. Sie trägt
Schwer die Verachtung, die er sich erregt.
Ihr schlechter Aufzug lindert nicht den Haß
Des Volks, das ihren Gatten nicht vergaß,
Nein, weckt die Schadenfreude nur; man meint
Er sei verarmt, da sie armselig scheint.

„Ward endlich ihm sein Lohn?" so schallt's um sie
Auf Schritt und Tritt; der ruft: „Das hätt' ich nie
Geglaubt, doch Gott sei Dank, daß es so kam,
Die Rach' ereilt' ihn, ging sie noch so lahm!"
Ein Andrer spricht zur Bettlerin: „So muß
Die stolze Dame endlich geh'n zu Fuß!
Wo ist Dein Wagen, wo Dein Prachtgespann,
Wo Sammt und Atlas, Federn, Gold und — Mann?"
Ein Dritter höhnt sie: „Hochmuth kommt vor Fall!" —
Demüthig schweigend, duldend hört sie all
Die Wort' und läßt davon sich nicht beirren,
So wenig einst sie Reichthum konnte kirren
Zu Hochmuth, noch des Gatten Sinn verleiten;
Still geht sie hin, verhöhnt von allen Seiten.
Sie geht von Haus zu Haus, die Bettlertasche
Am Hals, und fleht, daß sie 'ne Gab' erhasche.
Sie fleht, die über Tausende gebot,
Bei den Lakai'n des Reichen um ein Brot,
Um einen Heller! So von Platz zu Platz
Hinwandelt sie und sammelt einen Schatz,
Und freut, ihn sorglich bergend, sich im Stillen;
Geschmäht, verhöhnt, — sie trägt's um Gottes willen.
So bettelt sie den lieben langen Tag
Bei allen Reichen, stolz auf solche Schmach.
Doch, wenn der Abend sich herniedersenkt,
Der allen Müden Ruh' verspricht, da lenkt
Die Bettlerin in frommer Eil' die Schritte
Hin, wo die Armen wohnen; keine Hütte
Geht sie vorbei und theilet Haus für Haus
Den Hungernden, was sie erbettelt, aus,
Und pflegt die Kranken, und erwärmt mit ihren

Jungblüh'nden Gliedern Greisinnen, die frieren.
So hat sie Obdach für die Nacht, und froh
Am nächsten Morgen schafft sie wieder so,
Und denkt des Gatten weinend im Gebet:
„Wann kommt der Tag, daß er aus Nacht ersteht?
Wann kommt der Tag, daß er die Schuld erkennt,
Und, wie von Liebe ich, von Reu' entbrennt?"

So ging sie, hoffend, eines Abends wieder
Der Armen dunkle Gassen auf und nieder.
Die Nacht ward finster, blieb doch hell genug
Dem Aug' der Rache, die ihr Opfer schlug.
Aus kurzer Ferne schallen Tritte, Schrei,
Hilfruf, Gestöhn'! Sie hört's; sie eilt herbei.
Wie ihres Gatten Stimme klang's: „Weh' mir!" —
„„Du bist's,"" ruft sie, „„bist in Gefahr! zu Dir!""
Stichdunkel rings. Sie aber muthig dringt
Voran, dahin, von wo die Stimm' erklingt,
Und schwächer wird, und eben jetzt verhallt.
Fußtritte wie von Fliehenden. „Gewalt!"
So hört sie's ächzen durch die stille Nacht,
Und leiser: „Rache hat ihr Werk vollbracht!" —
„„Mein Gatte!"" niederstürzt sie auf die Knie
Vor ihm; er horcht; jetzt, jetzt erkennt er sie
Am Ton. „Suchst Du mich auf in meiner Noth?
Das sitzt mir fest im Herzen wie der Tod,
So scharf und kalt. So fühlt' es wohl der Mann,
Deß Fleh'n mir nicht Gewährung abgewann,
Der mir das Kind entgegenhob! ..... Das Kind!
Wo ist's, wo ist's? O reich' mir's her geschwind!
Sanft sterben möcht' ich gern, gesühnt und rein;

Gieb mir das Kind, es will mein Sühner sein!" —
Des Volkes Rache war's, die ihn ereilt,
Und nicht gesäumt, bis er das Loos getheilt
Der Armen, die sein Wucher hingeschlachtet.
Da liegt er nun, das Herz durchbohrt, verachtet,
Verflucht; bei Nacht hat ihn die Vehm' gefunden;
Zu seines Wuchers letzten Zinsen — Wunden,
Und doch noch reich; denn vor dem Sterben fand
Er ja den Weg, den ihm die Reu' gebahnt,
Und da er stirbt, steht ihm die Bettlerin
Zur Seite, sühnend; jetzt noch zieht Gewinn
Er — aus dem Wahn, der ihn zum Glauben lind
Geleitet; denn er faßt das todte Kind.
„Was Dein, bleibt Dein!" so stammelt er, „Du weißt
Den besten Brauch! Die Armen......" Und den Geist
Aufgiebt er reuig. Fest um's Kind die Hand
Geschlungen liegt er da. Ob sie verstand,
Was er noch sagen wollte? So gewiß
Verstand sie's, als die Fessel jetzt zerriß,
Die seine Seele hielt. Sie jauchzt vor Lust,
Da doch sein Tod ihr jetzt die treue Brust
Durchwühlt. So, wie er starb, wünscht sie ihn lebend,
Und denkt zurück, wie er gelebt, und bebend
Preis't sie den Tod, der ihm das Aug' erschloß,
Nicht schloß. Sie betet fromm: „Herr, Du bist groß!" — —
Sie blieb die Nacht und hütete die Leichen
Des Mann's, des fremden Kind's. Die Stern' erbleichen,
Der Tag bricht an, der alles klar entdeckt.
Man findet sie, noch liebend hingestreckt,
Man höhnt sie aus. Sie schweigt. Zur Ruhe trägt
Man ihren Mann zusammt dem Kind. Ihr schlägt

Das Herz in allem Schmerz, in aller Qual,
So froh, wie damals, da zum erstenmal
Sie Lieb' für ihn empfand. Er ist in Frieden,
Dies weiß sie ja, von dieser Welt geschieden,
Und, seine Sühne gänzlich zu vollenden,
Theilt sie, was er ihr ließ, mit vollen Händen
Den Armen aus; sie gibt es freudig hin,
Und ist und bleibt den Armen Bettlerin.

Offne Tafel.

Die Tafel ist so blank und rein,
Als wie mit frischen Linnen
Gedeckt. Ihr Gäste, groß und klein,
Wo bleibt ihr, das Mahl zu beginnen?

Die Tafel ist groß und breit; hat je
Ein König wohl eine gleiche?
Das Feld gedeckt mit dem feinsten Schnee!
Wann kommt der Wirth, der reiche?

Er selbst kommt nicht; doch sendet er
Vorsorglich seinen Treuen.
Da eilt der Gäste Schaar daher,
Am Mahl sich zu erfreuen.

Geflogen kommen mit Gesang
Viel tausend Vöglein, munter,
Und setzen sich den Tisch entlang;
Die Schaar wird immer bunter.

Ihr Singen ist ein Dankgebet,
Ihr Beten — Freud' am Leben;
Sie ernten, ob sie auch nicht gesä't,
Und keinen Zeh'nten geben.

Inmitten, den Vöglein wohlbekannt,
Steht plötzlich ein holder Knabe,
Und streuet aus seiner zarten Hand
Die Fülle guter Gabe.

Wie wählig sind die Gäste nun gar!
Seht welch ein Picken und Naschen!
Die Mutter lockt der Küchlein Schaar
Und hilft geschwinder haschen.

Das Männchen ruft sein Weibchen herbei,
Und sucht ihm die feinsten Bissen,
Und schwätzt dazu: wo die Nahrung sei,
Muß ich doch am besten wissen.

Zur Tafelmusik rauscht der braune Wald
Mit den heimlichen Quellen darinnen.
So wird das Mahl geendigt gar bald;
Kein Krümlein bleibt auf den Linnen.

Und wie die Gäste gesättigt all,
So schlagen sie fröhlich die Schwingen,
Und umschweben den Knaben mit lautem Schall,
Von dem sie die Speise empfingen.

Und singen jauchzend, als fühlten sie schon
Lenzlüfte, die leichten Gäste,
Als trüg' jeder Baum seine grüne Kron'
Jedweder Familie zum Neste.

Sie singen: „O Vater, Du bist so gut
Und wir haben Dich alle so lieb!
Du vergissest keines und hältst uns in Hut,
Und suchst, wo's Verlorene blieb.

„Du hast uns so lieb, gibst uns Speise und Trank,
Und gibst uns das Lied in die Brust!
O Vater, zwar brauchst Du nicht unsern Dank;
Doch wir danken Dir aus Herzenslust."

So singen die Vöglein und fliegen dahin,
Sie fliegen mit allen vier Winden;
Der Spender, der Engel, sieht freudig sie zieh'n,
Hofft morgen sie wieder zu finden.

Der Spender, der Engel, er geht von dem Feld
Unsichtbar in Häuser und Hütten;
Ihr hört ihn wohl nicht, wenn er kommt und wählt,
Was an Krümlein vom Tische entglitten?

Auf lies't er jed' Krümlein und sammelt sie ein,
Die Hoffenden alle zu speisen.
D'rum, wollt ihr des Vaters Kinder sein,
So müßt ihr's den Armen erweisen.

Denn die Armen sind wie die Vöglein im Feld,
Und vertrauen dem Vater zusammt.
Ihr aber, ihr Reichen in dieser Welt,
Erleichtert dem Engel sein Amt!

Richter.

Der Richter sitzt im Stuhl so breit
Voll Stolz und in Behaglichkeit;
Er schnappt nach Luft, vom Essen matt;
Sein Wanst ist rund, sein Kinn so glatt;
Er blinzelt klug, bald rechts, bald links;
Mit Ehrfurcht sieht's die Menge rings.
„Das ist gewiß ein weiser Mann!
Was der nicht weiß, was der nicht kann!
Krumm macht er g'rad, g'rad macht er krumm;
Dafür ist unser=eins zu dumm!“

Der Richter streicht sein fettes Kinn,
Befühlt im Seckel seinen Gewinn.
Unter des Amtsrocks weiten Falten
Spielt er mit den neuen, den alten,
Vollwicht'gen oder beschnitt'nen Dukaten.
Es meint das Volk: er thät sich berathen.
Er spitzt das Ohr recht mit Bedacht,
Als horcht' er auf die Advokaten,
Und gäb' auf jede Sylbe Acht.
Er aber horcht bei'm schwier'gen Fall

Auf einen ganz besondern Hall,
Er unterscheidet genau, was recht;
Sein Ohr wägt ab, was falsch, was ächt.
Ein leises Klimpern! Da weiß er gleich:
Der Mann hat Recht, denn der ist — reich.
Verklagter ist ein armer Mann. —
„„Lern' Du, wie man verhungern kann!
Es hat der Mensch — wie's Sprüchwort nennt —
Nie ausgelernt bis an sein End'!
Wärst Du nicht dumm, wärst dann nicht arm.
Gieb Lehrgeld d'rum mit Deinem Harm!
Keine Dummheit so dumm, keine Sünde so schlecht,
Als wenn ein Armer betheuert sein Recht.""

„Herr Richter, ich hab' auch Weib und Kind;
Ihr seid ja — Gott sei Dank — nicht blind!
Herr Richter, mein Recht ist sonnenklar,
Es schreit so laut, wie mein Elend gar."

„„Da steht der Kläger, lang schwieg er geduldig;
Zahlt endlich, was Ihr noch ihm schuldig,
Die Sporteln dazu, die Kosten dabei,
Das ist das End' der Litanei.""

„Längst zahlt' ich alles blank und baar!
Nun fordert der Mann auf's Neue gar,
Ich hab's bezahlt; der droben weiß,
Wie auf der Stirn mir stand der Schweiß,
Wie ich geplagt mich, wie geschunden,
Bei Tag und Nacht in bittern Stunden,
Bis ich's mit höllischen Zinsen bezahlt!

Nun aber bin ich krank und alt;
Hätte den Meinen was erspart,
Daß sie leben könnten — freilich! wie hart! —
Wenn ich auf's Todbett mich lege nieder; —
Da kommt der Mann und will es wieder!"

„„Habt Ihr's bezahlt, so weis't den Schein;
Ein Schein muß doch vorhanden sein.
Hier spricht der Schein nur; glaubt es mir:
Goldwerth ist so ein Streifen Papier.""

„Gilt er auch mehr als Manneswort?
Mehr als mein ew'ger Zeuge dort?
Sind Eure Herzen denn von Stein?" — —
„„Freund, vor Gericht gilt nur der Schein!""

„So mag denn Gott mir gnädig sein!
Der Tod ist barmherzig, und tief der Rhein.
Weib und Kind müssen am Leben bleiben,
Werden's schon noch ein Weilchen so treiben.
Mich, den unnützen Alten,
Sollen sie d'rum nicht länger erhalten;
Besser: ich geh! — Da ist das Geld!
Eure Gerechtigkeit treibt mich aus der Welt." —
Hin warf der arme Mann das Geld,
Der Reiche hob's auf mit frohem Sinn;
Ei, wie er so gewissenhaft zählt
Dem rechtschaff'nen Richter den halben Gewinn! —

Draußen ein Fall! Dumpf braus't der Rhein.
D'rinnen steh'n Richter und Kläger — allein?

Ja doch! Wie's ihnen beiden graut!
Einer steht hinter ihnen und schaut,
Einer, den sie nicht hören noch seh'n,
Bleibt hinter dem Stuhl des Richters steh'n.
Der Eine hat ein Buch; auf schlägt er's jetzt,
Das ist ein Schuldbuch groß und schwer,
Viel Schulden steh'n d'rin gezeichnet ringsumher,
Und einen Mord schreibt er hinein zuletzt.
Das Buch ist voll, die Frist entwich;
Da schließt er die Rechnung, da zieht er den Strich.

Im Bagno.

Hier weint kein Aug', aus dem der Grimm nicht weint;
Hier lacht kein Mund, d'raus nicht Verzweiflung lacht.
Die Schmink' von Anstand, künstlich einst gemalt
Auf des Verbrechers Wang', zerbröckelt stückweis,
Wie schlechte Tünch' von oft getünchter Wand; —
Dazwischen starrt der Sünde fahler Grund.
Die Kette macht Musik, der Büttel schlägt
Den Takt — mit Hieben, wenn vom Paar je einer
Im Tanz ermattet und zu Boden sinkt.
Des Leibes Brautnacht mit der Thierheit ist's.
Nero, des Bagno's Kettenhund, liegt dort,
Des Halsbands und des Maulkorbs heute ledig,
Weil er — vor Altersschwäche nicht mehr beißt.
Der ist der Patriarch bei'm Hochzeitsfest; —
Der einz'ge Freie, reibt er sich am Stroh
Den Hals, den sonst das Band ihm haarlos rieb, —
Aus Angewöhnung thut er's, — schnuppert, knurrt,
Schmiegt an den Herrn sich, glotzt das Treiben an.

* * *

Ein Alter und ein Jüngerer (aneinandergeschmiedet).

Der Aeltere.

Der Kerl ist bleich — vor Grimm? vor Scham?
Der Taktstock macht ihn sicher zahm.
Dabei der Anstand, — meiner Treu',
Ein nobles Galgenconterfei!
Was knurrst Du, Nero? — Duck' Dich zu,
Mein alter Freund, sei klug, halt Ruh'!

Der Jüngere.

Wie sich so faul der Alte streckt
Zum Hund, der ihm die Hände leckt.
Geschlossen an 'nen alten Hund!
Fi donc! Ein niederträcht'ger Bund!
Ein Mann von Stand, wie ich, auf Ehre,
Daß ich bei'm Teufel lieber wäre!

(Zerrt an der gemeinsamen Kette den Alten vom Hunde fort.)

Der Alte.

Halt auf, Kam'rad, — was suchst Du dort?
Du schleppst mich weiter, zerrst mich fort;
Die Kett' ist kurz, mein Leib ist schwach;
Was ziehst Du grausam mich Dir nach?
Du bist ein Neuling noch allhier.......
Laß mich, Kam'rad, bei meinem Thier!

Der Jüngere.

Kam'rad von Dir?! Laß meine Hand!
Ich bin ein Mann von Rang und Stand.
Das Thier ist's eben, was mich stört.
Ein Graf — bei'm Hund! — 's ist unerhört!

Der Alte.

Graf auf den Hund! Es trifft sich gut.
Wo ist Dein Schild, Dein Grafenhut?

Der Jüngere.

Sie liegen beid' in hellem Saal
Auf grüner Tafel im Palais Royal.
Ich stamm' aus gutem, altem Haus!

Der Alte.

Die alte Kett' gleicht alles aus.

Der Jüngere (in sich zusammensinkend).

Verdammtes Aug', das mich geschaut,
Als ich das Glück mir selbst gebaut!
Ich spielt' — mit Kunst, — ein Edelmann!
Ich that, was mancher Andre kann;
Das Glück half mir, — ich half dem Glück; —
Das ist mein ganzes Mißgeschick!

Der Alte.

Das ist ein Cavalier, — auf's Wort!
D'rum, Bruder, stör' den Hund nicht fort!
Er ist besser d'ran, als — Beide wir,
Ist frei, stirbt bald, — das gute Thier!

Der Jüngere.

Verdammtes Thier! Hab's überg'nug.
Lästig wird mir des Hunds Geruch.
Nicht länger duld' ich's! Fort damit!
Ich geb' ihm 'nen Tritt.

Der Alte (die Faust hebend).

Läßt Du das Thier in Ruh' nicht fein,
So schlag' ich Dir den Schädel ein.

Der Jüngere.

Das ist ein Spaß, doch voll Verdruß.
Fort mit dem Hund! Ich will's. Er muß.

Der Alte.

Will? Muß? Den Spaß laß Dir vergeh'n!
Es ist mein Freund. Du läßt mir ihn steh'n.
Was bist denn Du? Bei meiner Treu':
Der Hund ist besser als wir zwei!

Der Jüngere.

Besser als wir? Das wüßt' ich gern!
Mich dünkt: Er taugt g'rad zu dem Herrn!

Der Alte.

Du warst ein Graf! — Soldat war ich.
O Gott......

Der Jüngere.

Das Ding wird jämmerlich.
Trägst zehen Jahr' Dein saubres Maal,
Und wirst am End' sentimental.

Der Alte.

Was? Bursch! sei still und hör' mich an, —
Du warst ein Schuft, ich Ehrenmann.

Die ganze Sach' ist kurz und klein,
Doch steckt g'rad g'nug des Jammers d'rein.
Hör's, sei ein Mensch, und bet' zur Stund',
Wenn nicht für mich, doch für den Hund.
Ich war Soldat, Campagnen aus,
Ich hatt' mein Theil, ich ging nach Haus,
Das war 'ne Zeit; schlimmer wie heut',
Von uns hat keiner den Tod gescheut,
Doch der gab, Gott verdamm's, Pardon, — —
Im Weltmeer schwamm Napoleon!
Ich hab' geweint, ich nahm mein Schwert,
Zerbrach's, — war nicht mehr Ansehn's werth;
Zerhackt, zerschossen ganz mein Leib.
Wer pflegt ihn mir? — Ich nahm ein Weib.
War aller Ruhm und Ehr' begraben, —
Eins muß man doch auf Erden haben!
Ich hing an ihr mit Leib und Seel'; —
War an dem Weib nicht Sünd' noch Fehl',
Mein Um- und- Alles allzumal,
Wie sonst mein kleiner Kaporal.
Sie war mir gut, sie war mir treu,
Der Herrgott hatte seine Freud' dabei.
Da führt der Teufel mir zur Pein
'nen Buben in mein Haus herein;
Gedrechselt blank und schwarz von Haar,
Mocht' damals sein in die zwanzig Jahr',
Ein Graf, wie Du, ... verflucht Gesicht!....
Was hast Du, Nero? Schnuppre nicht. —
Ich schrammenvoll, er glatt von Leib,
Der Bub' verführte mir mein Weib.
Verderb' ihn Gott!

Der Jüngere (lachend).

Glaubst Du an den?

Der Alte.

Man spricht davon. Wollen's schon seh'n. —
Die Hand, — da, schau', — sie wurde roth.
Mein armes Weib, blind schlug ich's todt! —

Der Jüngere.

Allein der Graf?

Der Alte.

Just der entfloh!
Lebt jetzt vielleicht in Jubilo,
Trinkt jetzt vielleicht Champagner gar,
Oder küßt 'ne Dirn' vom Boulevard. —
Hätt' ich ihn jetzt, wie Dich, so nah,
Ich rief, wie einst: Victoria! —
Ich schlug mein Weib. D'rum bin ich hier.
Ich hatt' 'nen Hund; — da ist das Thier; —
Als ich verurtheilt war zum Tod —
(Verdammt, daß man mir Gnad' entbot;
'ne schöne Gnad': — leben wie ich! —)
Da war's, daß jeder von mir wich,
Da war kein Freund mir tröstend nah',
Das gute Thier, der Hund war da.
Er saß vor meinem Kerker treu,
Er folgte mir ohn' alle Scheu,
Er folgte mir in's Bagno nach.
Er hat die Ehr', ich hab' die Schmach;
Er liebt mich noch von Herzensgrund; —
Er ist ein Mensch, — ich war der Hund!

Der Jüngere.

Und weint! — Man merkt's an Vorlieb' schier,
Wenn eins geboren wird zum Thier!

Der Alte (wild aufspringend).

Wär' ich ein Thier, ja dann wär's recht!
Bin nichts als Mensch, — dafür zu schlecht! —
Nero kam nach, in's Bagno her,
Hier ist kein Mensch, hier ist doch er!
Er half mir tragen früh und spät,
Die Treu' ist eben — Thiergebet.
Gott gab ihm's als Natur und Trieb,
Seit ward der Hund hier Allen lieb.
Er fand Respekt, als trüg' er zum Lohn
Das Kreuz der Ehrenlegion.
Jeder Kam'rad, geht's noch so hart,
Ihm stets doch zwei, drei Bissen spart.
Hand weg davon! Treib' keinen Spott!
Er predigt uns vom lieben Gott.

Der Jüngere (hält sich die Nase zu).

Genug, nun leid' ich's länger nicht,
Fort mit dem Thier, Du Tropf, Du Wicht!
's beleidigt mein Geruchorgan,
Fort mit dem Hund, Du Hundskumpan!

Der Alte (die Faust ballend).

Du! Das thu' nicht! Zwar bin ich alt,
Doch meine Faust hat noch Gewalt,
Thu'st Du dem Thier ein Leid, — mit Lust
Schmeiß' ich die Kugel Dir an die Brust.

Der Jüngere.

Was? mir? Versuch's, Du alter Thor!

Der Alte (dringt auf den Anderen ein).

Hier meine Faust! Wahr' Dich davor! — —

(Der Jüngere tritt boshaft auf den Hund.)

Weh mir! mein Hund! — Ein Fußstoß! — Todt? —
Dein Blut, Du Schuft, — wie sein's, so roth!
Ich räch' ihn, der mich allein geliebt.
Stirb, stirb, so wahr mir Gott vergiebt! —
Da! nimm den Schlag! —

Der Jüngere (erwürgt den Alten).

Und Du den Druck! —

(Der Alte fällt nieder.)

Was? End' vom Lied? Ein kurzer Ruck!
Da strömt kein Blut, und doch ist's wahr!
In meiner Faust hier graues Haar!
Todt! Todt! — was weiter? Abgethan!
Heut' er, und ich komm' morgen d'ran. — —
Nein! nein! Er stöhnt, ist noch gesund,
Verstellt sich nur...

Der Alte (sterbend).

Mein Hund, mein Hund!

Der Jüngere.

Schon wieder still! So still'! Mir graut.

(Er rüttelt die Leiche.)

Heda, wach' auf! Schrei laut! Schrei laut! — —
Still steht mein Herz! Nur einen Schrei!

Horch' auf! Wach' auf! — Mir fällt was bei,
Das rüttelt Dich am ganzen Leib.
Wach' auf! Wach' auf! Ich stahl — Dein Weib!

* *
*

Des Treibers Geißel ruht; der Züchtling nimmt
Die Kugel auf den Schooß! Rings hingestreckt,
Kau't das Gesindel, gierig wie das Wild
Zur Fütt'rungszeit im Käfig, d'rüber brütend,
An schlechter Kost. Ein schmutz'ger Becher kreis't,
Der Preis der Zähmung, voll von Branntewein.
Nicht Einer kümmert um den Nachbar sich,
Hinein schlingt jeder ängstlich und voll Neid,
Was ihm zur Atzung ward, eh' ein Kam'rad
Darnach mit kunstgewohnten Fingern langt. — —
Vorbei die Fütterung! Ein wilder Bursch',
Ganz eingefrecht, nimmt zierlich unter'n Arm
Die Kett' und keucht zum höchsten Ort der Werft;
'nes Kapers Wrack wird ihm zum Rednerstuhl,
D'rauf jeder von der Elendsbrüderschaft
Ihn seh'n und hören kann; — wohl ganz entmenscht
Hat ihn Verbrechen, völlig ausgedörrt
Ihn Frechheit; — seinen Stolz doch hält er frisch,
Und setzt was d'rein, ein lust'ger Bursch' zu heißen;
Er heckt bei'm Dienst manch Gaunerliedchen aus,
Und thut sich auf den Beifall was zu gut',
Den ihm die scheußliche Gesellschaft zollt.
Zu seinen Füßen liegt, an ihn gekettet,
Ein alter Sünder, der, indeß der And're
Sein Schelmlied singt, dazu gestikulirt,
'ne Katze quälend. — —

Da klingt die Glocke. Sieh', es naht Transport!
„Willkommen!" schreit die ganze freche Schaar,
Und jauchzt vor Schadenfreude. „Halloh, hoh!
Empfangt die neuen Kameraden! — Auf!
Wer macht statt allen die Honneurs?
Gebt den Willkomm!" Und wie 'ne Heerde Tiger
Wirft sich das Volk, zuchtlos, mit Ungestüm,
Bunt durcheinander kollernd, — stets gehemmt
Eins durch das And're, durch die Ketten All', —
Auf die Unsel'gen.

Ein Ankömmling.

Du bist ein Mensch, elend, wie ich, — sag' mir:
Wo Mathieu? Mathieu?!

Ein Alter vom Bagno (ihn nachäffend).

Mathieu! Mathieu!
Was geht denn mich Dein Mathieu an? Ist Mathieu
Jenever? Mathieu — Schlaf? Mathieu — der Teufel?
Das zeig' ich Dir. — Heda, Kameraden!
Seht an: der Kerl hat lichte, blaue Augen!
Ein Schuft! Hat ein redlich Gesicht, also — ein Schuft!
Was willst Du bei uns? Hier sind brave Leute! —
Ein Bursch' wie Milch und Blut, wie'n Mädchen schmachthaft,
Der Lump! Die blauen Augen, als wär' er
Ein Erzengel! Marsch! Mich ärgert Dein Gesicht.
Thut er nicht tugendhaft, wie'n Heiliger,
Wie 'ne barmherz'ge Schwester? Besser als wir?
Was? Wer ein braver Kam'rad ist, giebt sich nicht
Mit dem Ehrlichkeitsschuft ab.

Der Ankömmling (nach allen Seiten ausblickend).

Mathieu! Mathieu!

Der Alte.

Noch immer? Wart', ich will Dich bematheusen.
Schrei't wie ein Zahnarzt. Nun, kurir' Dich selbst.
Das für ein Zahnweh, — das für den Allarm,
Das für Dein ehrliches Gesicht, Du Schuft!

(Er schlägt ihn.)

Er äfft uns all' mit seinen blauen Augen;
Wer leidet's? Thut mir's nach! Er muß die Weih'
Des Bagno's haben. — Pathen, heda, Pathen!

(Die andern Galeerensclaven heben die Fäuste.)

Der Ankömmling.

Mathieu!

Der Aufseher (kommt herbei).

Was giebt's? Was schlag't ihr ihn?

Der Alte.

Wir wissen's, wollen's.
Darin sind wir so frei wie Könige.
Soll'n wir das bischen Spaß nicht haben?

Der Aufseher.

Fort!
Ihr Ungeheuer! In die Keuche mit Ihnen — —

(Zu dem Ankömmling.)

Du Nummer Fünf, was hast Du mit dem Volk?
Was willst, was schrei'st Du?

Der Ankömmling.

Mathieu, Herr, mein Mathieu!

Der Aufseher.

Den kenn' ich nicht.

Der Ankömmling.

Nicht? Nicht? Mein Bruder!
Du kennst ihn, Gott, Du vergißt ihn nicht, o Gott!
Ich nicht! Nicht kennen? Ich will seinen Namen
Laut schrei'n. Er liebte mich von Kindesbeinen,
Kennt meine Stimme; hört er mich, — so kommt er.
Mathieu! mein Mathieu! Sieh', ich bin ja hier,
Verzweifle nicht! Nun hat die Noth ein Ende.
Wir sind beisammen, bleiben's, Gott sei Dank!
Nimm, nimm mich!

Der Aufseher.

Der redet irr'! — Was kümmert's mich? — Und doch
Thut der mir leid. Er sieht so sittsam aus,
Und ist geschoren doch, und trägt die Kette. —
Arm' Nummer Fünf, weßhalb kamst Du hierher?

Der Ankömmling.

Herr, meinen Bruder such' ich —

Der Aufseher.

Das mein' ich nicht. Was hast Du denn verbrochen?

Der Ankömmling.

Ich, Herr? — Ja, freilich! Was verbrochen muß
Man haben, um hier Aufnahm' zu erhalten, —
Nicht blos für eine Stunde, einen Tag,
Für alle Stunden bis zur letzten Stunde.
Herr, Eure Mieth' ist theuer. Doch, 's ist billig:
Ihr könnt den Menschen ja umsonst nicht hier
Herberg' und Speise geben, — überall
Ist's in der Welt so, was verwund'r' ich mich?
Der Vogel, der uns singen soll, muß ja
Auch seinen Käfig haben und sein Futter,
Und, will das Weibchen zum gefang'nen Männchen,
So giebt's die Freiheit auf. Ja, 's ist Vertrag:
Ihr gebt die Kost und Wohnung, ich — Verbrechen,
Ich geb' die Freiheit, Haar und Namen, — Ihr
Den Bruder mir, den Bruder!

Der Aufseher.

Das begreift sich
Wie: zweimal zwei ist drei. He, Nummer Fünf!
Du bist so jung! Was that'st Du?

Der Ankömmling.

Ich wollte Mathieu wieder seh'n — nicht kurz,
Noch ich als schuldlos; hätt' er nicht gedacht:
Ich käm', an seinem Elend mich zu weiden?
Und dann das Scheiden
Nach Wiederseh'n, und dann das Nimmerseh'n!
Nein! Bei ihm sein, an ihn gekettet! — Herr,
Habt Ihr ein Herz, so thut's, das müßt Ihr thu'n,
Laßt mich an ihn anfesseln; — wißt: ich stahl!

Der Aufseher.

Deßwegen schickt man nicht grad' stets in's Bagno.

Der Ankömmling.

Ich stahl nicht Andern, stahl mir selbst.

Der Aufseher.

Wie das?

Der Ankömmling.

Als Mathieu fort war, ...

Der Aufseher.

Und weßhalb? Was that er?
Hier kenn' ich keinen Namen, Nummern nur.
Die Nummer statt des Namens! — Nun, was that er?

Der Ankömmling.

Ich weiß es nicht mehr. — Doch, wüßt's die ganze Welt,
Ich — sagt's nicht wieder... Herr, erlaßt mir das!
Ist's nicht genug, daß er hier ist?

Der Aufseher.

Nun weiter?

Der Ankömmling.

Als Mathieu fort war — Seht, so stand das Haus,
Der Eltern Erbtheil, niemand früher d'rin,
Als wir, wir zwei! Und nun er fort! Jedweder Winkel
So kahl und leer. — Das war zum Fürchten, Herr,
So plötzlich ganz allein zu sein! Das Picken

Der Uhr ist in der Einsamkeit, wie Hammerschläge
Auf einen Sarg. Ich hielt's nicht aus. Ich sucht' ihn
In allen Winkeln, — Nacht in jedem,
Und nirgends Er. Da steckt' ich an ein Licht,
Sucht' ihn. Da fiel der Brand in's Haus. — Hell ward's,
Er — nirgends, — Asch' — das Haus! — Nun bin ich hier!

Der Aufseher (für sich).

Jetzt seh' ich's: Nummer Fünf ist toll. Ich schick' ihn
In's Hospital. Der hält's nicht lang hier aus.

Der Ankömmling.

Mein Mathieu!

(Wird auf Befehl des Aufsehers in das Hospital gebracht.)

* *
*

Barmherz'ge Schwestern wandeln ab und zu
Im Hospital des Bagno's, bringen dem
Arz'nei, dem Trost; an jedem Bette steht
Ein Engel und mit heil'gem Thau, mit Thränen
Der Lieb', die nichts zu thu'n mit Ird'schem hat,
Nichts mit dem Sinn, selbst mit Verwandtschaft nichts,
Mit solchem Thau wäscht er dem Sterbenden
Der irdischen Bestrafung Brandmaal aus.
Ja, Gottes Engel geh'n auf dieser Erde,
Sie geh'n, gekleidet in den Menschenkörpern,
Ganz Menschen, und so heiliger als jene,
Die still anbetend steh'n um Gottes Thron.

* *
*

Der Sterbende.

Weich' nicht von meinem Bette,
Die Du gelös't aus meinem Fleisch die Kette,
O laß mich nicht alleine,
Da ich zum ersten Male wieder weine;
Gern büß' ich, doch nur laß mich Du nicht büßen
Durch Einsam-sterben-müssen!

Die barmherzige Schwester.

Verzage nicht, ich will Dich nicht verlassen.

Der Sterbende.

Laß mich die schwesterlichen Hände fassen,
Mich fest d'ran halten,
Bis meine eig'nen ganz erkalten.
So denk' ich Dich; das ist allein noch Leben,
Als hätt' ein Vater Dich mir gegeben,
Sei'st leiblich Schwester! — Einst ja hatt' ich . . . schwindet
Das Leben schon? Mein Aug' ist wie erblindet.
Hätt' ich ihn wieder! Umfangen
Im Tod die Arm', die einst um mich sich schlangen!
Wer sterben könnt' in Brudersarmen!
Gott straft gerecht . . . . Ohn' ihn!

Die barmherzige Schwester.

Gott hat Erbarmen!
Auf Gott vertrau'! Dort findest Du ihn wieder!

Der Ankömmling (auf einem fernen Bette).

Mathieu! Mathieu!

Der Sterbende (horchend).

Sein Ruf! — Von droben nieder!

Der Ankömmling (herbeigeeilt).

Mathieu! Ich halte Dich! O sieh mich! Fühle
Ich bin's ja......

Der Sterbende.

Ein Engel! — Ah, die Schwüle!
Mein Kopf!... ja wohl, ein Engel, hell und rein,
Dein Finger löst mein sündiges Gebein.
Deine Berührung macht mich rein, wie Du.

Die barmherzige Schwester.

Um Christi willen! Mensch, laß ab vom Küssen,
Mit Küssen wirst Du ihn ersticken!
O mord' ihn nicht durch Liebe!

Der Bruder (ausathmend).

Mathieu!

Die barmherzige Schwester (die Hände gefaltet).

Ja: Gott! — So viele Freud' in so viel Leide!....
Todt sind Beide! —

* *
*

Die wilden Bursche geh'n so still dahin,
Der frechste blickt zu Boden, grad' als zög' ihn
Nebst seiner Kett' ein schwereres Gewicht.
Paarweise geh'n sie, tragen je zu vier
Auf braunen Schultern lange Bretter fort,

Und auf den Brettern Brüder. Keiner lacht.
Sie wandeln langsam zu den Gruben hin,
Und laden ihre Lasten schweigend ab.
Mathieu und Nummer Fünf! Ein einzig Grab
Umfängt die Beiden, und daneben eins
Nimmt den Soldaten auf und seinen Hund!
Als sie das Thier begraben bei dem Herrn,
Da schallt ein dumpf Geheul aus jeder Brust. — —
Nicht fern vom Haufen steht ein fremder Mann, —
Kein Büttel kennt ihn, — still in sich gekehrt,
Der sieht der Leichenfeier sinnend zu
Und senkt das Haupt. Der Büttel tritt ihn an,
„Was wollt Ihr da?" — „„Hab' meine Freude d'ran!""
„Wer seid Ihr?" — Es verschwand der Mann im Nu.

Die Wittwe.

„Warum so fern, Du schöner Knabe?
O komm' doch näher her zu mir!
Du winkst mir mit dem gold'nen Stabe,
Wie gern, o Lieber, folgt' ich Dir!
Doch sieh: die Mutter will's nicht leiden;
Sie hält mich fest; ich darf nicht fort,
Die weißen Lämmer froh zu weiden
Auf jener bunten Wiese dort!
O gieb mir doch den Kranz von Rosen,
Den Du vom Haupte nahmst, o gieb!
Und laß mich mit den Brüdern kosen,
Ich hatte sie ja gar zu lieb.
Dort tanzen sie auf Silberwellen
Und haschen Falter blau und weiß,
Dicht über ihnen dreh'n Libellen
Grünfunkelnd sich im weiten Kreis.
Horch! welch ein süßes Klingen, Singen!
Vieltausend Farben! Welch ein Duft!
Mir ist so leicht, als hätt' ich Schwingen

Und flög' in heit'rer, warmer Luft!"
So spricht das kranke Kind, im Bette
Empor gerafft; jetzt lächelt's still,
Wie wenn, entlastet von der Kette,
Sich ein Gefang'ner heben will.
So heilig — holder Friede glänzet
Auf diesem Kindesangesicht,
Als ob Gott selbst es reich bekränzet
Mit jungen Tages ros'gem Licht.

„O mir! der Tod!" ruft angstbeklommen
Die Mutter, — „Kind! er winket Dir,
Der Dir die Brüder all' genommen,
O folg' ihm nicht, o bleib' bei mir!
Ich hab' ja nichts als Dich auf Erden,
Und wenn auch Du noch von mir gehst,
Was soll mit Deiner Mutter werden?
O Kind, mein Kind! Schon wieder flehst
Du zu dem Finstren, der nicht fühlet,
Welch eine namenlose Pein
Ein armes Mutterherz durchwühlet,
Das sich mit einmal sieht allein."
In ihren Ängsten faßt und presset
Sie an sich das geliebte Kind,
Und manche heiße Zähre nässet
Die Händchen, die erkaltet sind,
Als wär' es sicher an dem Herzen,
An dem so oft es ruhig ward,
Als könnte sie's in ihre Schmerzen
Einhüllen, wie in Decken zart,

Wo es der Tod nicht sucht; die Lippen
Preßt sie auf ihres Kindes Mund,
Jedwedes Weh davon zu nippen,
Als macht' es Kuß um Kuß gesund.
Doch unter Küssen bleicher immer
Und immer kälter wird das Kind,
Wie wenn der Sonne letzter Schimmer
Auf eis'ger Flur im Schnee zerrinnt.

„Ach blickest Du nach dort schon wieder?
Die Mutter kennst Du gar nicht mehr?" —
„„Sieh nur, wie funkelt das Gefieder
Des Vogels; sieh, jetzt fliegt er her.
Nun setzt er dreist dem schönen Knaben
Sich auf die Schulter. Horch, er singt!
O sieh nur, welche Wundergaben
Er auf den Fittichen mir bringt!
Viel tausend helle Sterne fallen
Von seinen Flügeln all' auf mich;
Der schönste, funkelndste von allen,
O Mutter, ist gewiß für Dich!""
Da läßt die Mutter, starr vor Jammer,
Die Hände sinken in den Schooß.
„Der Tod, der Tod ist in der Kammer,"
So spricht sie leise, hoffnungslos;
„Wohl kennt der Tod dies Haus der Leiden,
Viel Liebes trug er schon mir d'raus,
An meinem Elend sich zu weiden,
Kommt er auf's Neue jetzt in's Haus.
So fest auf Deine Güte baut' ich,

O Gott, — Du bist's, der ihn gesandt; —
In jedem Unglück gläubig schaut' ich
Das Walten Deiner Vaterhand!
Und willst mich nun auf einmal hassen,
Und kannst in meiner Wittwenschaft
Mich wirklich ganz und gar verlassen?
O sieh: dahin ist meine Kraft.
Hast sonst doch all' mit mir getheilet!
Nichts war, was Du nicht mit mir trugst!
O Du, der alle Wunden heilet,
Du fühlst sie alle, die Du schlugst!"

Sie schrickt empor, denn müde nieder
Das Köpfchen senkt ihr Kind und schließt,
Als schlief' es ein, die Augenlieder,
Und lächelt wunderhold und grüßt,
Die zarten Finger leise hebend,
Wie schon im Schlaf, wie halb bewußt,
Ob schon ein schön'res Leben lebend?
Ob scheidend von der Mutterbrust?
„Du stirbst?! Hat Gott mich doch vergessen!
Er kennt nicht meines Herzens Pein." —
Es tritt durch's Pförtlein unterdessen
Ein Fremder, unbeachtet, ein.
Mit milden Worten tröstend naht er
Der Mutter, — doch sie höret nicht,
Sieht nur ihr Kind, das sterbend: „Vater!"
„Willkommen, liebe Brüder!" spricht.
„Und wär' es, wenn es stirbt, verloren?"
So fragt der Fremde mild; doch sie

Schreit auf vor Schmerz: „Ich hab's geboren,
's ist mein, 's ist mein! Ich laß es nie.
Bist Du ein Arzt? O rette, rette;
Nimm all' mein Hab' und Gut; ich bin
Zwar freilich arm; — die Silberkette,
Der Eltern Erbstück, nimm sie hin!"
Der Fremde schweigt. Da fleht die Arme
Zu Gott empor in Todespein:
„O nimm mir's nicht, mein Gott! Erbarme
Dich meines Kind's, erbarm' Dich mein!
Willst Du ein Leben, — all' Dein Walten
Preis' ich im Staub', — von zweien eins,
Soll hier der Tod ein Herz zerspalten,
Nimm meins dafür, o Herr, nimm meins!" —
„Und n ä h m' er's a n — Dein eig'nes Leben
Für das des Kind's," — so warnt der Gast,
„Und wollt' er wirklich Dich entheben
Der langgetrag'nen schweren Last, —
Erwäg' es wohl, was Du gebeten,
Und ob Dich einst der Tausch nicht reut; —
Die sel'ge Ruhe, so die Todten
Als Neulebendige erfreut,
Du fänd'st sie nicht. Dein ganzes Wesen
Ist Lieb', und Liebe sorgt auch dort."
„O könnt'," ruft sie, „mein Kind genesen,
Ach, jeden Anspruch gäb' ich fort!"
Da spricht der Fremde: „Mutterherzen
Kenn' ich, wie Keiner. Mag's denn sein!
Der Mutterliebe Wonn' und Schmerzen
Setz' mir als Pfand, als ew'ges ein.
Sieh, welch ein guter Arzt die Treue!

Die Wange röthet sich dem Kind.
Sieh, Mutter, wie ihm schon auf's Neue
Des Lebens voller Bronnen rinnt!
Die Augen hat es aufgeschlagen
Nach Dir und mir, nach seines Seins
Ursprung; es lächelt neuen Tagen
Voll Liederschalls und Sonnenscheins.
Du siehst: erhört hab' ich Dein Flehen,
Nahm Leben denn für Leben an;
So zage nicht, mit dem zu gehen,
Der nun sein Recht auf Dich gewann.
So gürte eilig Deine Lenden,
Zur Wand'rung schürze Dein Gewand;
Der Engel führt mit starken Händen
Durch Nacht Dich in das Vaterland.
Und fühlst Du liebend Weh und Reue,
So tröste Dich der ew'ge Tag,
An dem Dein Mutterherz auf's Neue
An Kindesherzen ruhen mag."
„O Herr! Du bist's! Dein Will' geschehe!"
Spricht sie anbetend; leise faßt
Der Engel ihre Hand; — „ich sehe"...
Sie stammelt's lächelnd und erblaßt.
Schon streift der Mutter Geist allmälig
Der Sinne Fesseln ab und schwebt
Der freier'n Welt zu, wo er selig
Verlor'ner Lieb' entgegenstrebt.
„Mein Gatte! Ach, wie lang' geschieden!
Bist jetzt doch endlich wieder mein!
Das Leiden all, das wir hienieden
Zusammen trugen, — wie so klein!

Du kommst, so wonneselig heiter,
Wie einst zur Braut als Bräutigam,
Bringst mir, ein guter, treuer Leiter,
Die Kinder, die der Tod mir nahm!
Wie schön ihr seid, o welch ein Glänzen,
Mich blendet's, und mein Aug' wird trüb.
Es war ein Glanz von tausend Lenzen,
Die Sonne einer einz'gen Lieb'!"
Sie wankt, sie sinkt; kaum hörbar flüstert
Sie noch, und stiller, stiller schlägt
Ihr Herz; ihr Aug' ist schon umdüstert;
Der Herr blickt auf sie tiefbewegt.

Da ruft ihr Kind, vom Todesschlummer
Erwacht, „o Mutter!" an ihr Ohr;
Und schon im Sterben rafft der Kummer
Der Liebe nochmals sie empor.
„Marie!" so stammelt sie, — „verlassen
Soll ich Dich wirklich? Wer fortan
Beschützt Dich, wenn Dich Stürm' erfassen?
Wer nimmt sich Deiner Unschuld an?
Und wenn rings um Dich das Verderben
Die Kreise zieht, — wer hält es ab?
Marie! Marie! ich kann nicht sterben,
Und keine Ruh' hab' ich im Grab.
Rein geb' ich, Herr, Dir diese Blüthe; —
Hab' ich gefrevelt, Herr, vergieb!
O richte mich nach Deiner Güte,
O richte mich nach meiner Lieb'!"
Da spricht der Herr: „Nicht soll zu Schanden

Dein Glaube werden, Mutterherz;
Ich hab' Dich wie ein Sohn verstanden,
Als Vater still' ich Deinen Schmerz."
Und in des Todesengels Armen
Legt er die Bleiche sanft zur Ruh',
Und drückt in Liebe und Erbarmen
Ihr dann die müden Augen zu.

Komet und Plejaden.

Von meinem Herzen barst der enge Ring,
Aus meinem Herzen sprang der glüh'nde Quell,
Durchsichtig wie Cristall, Lichtström' entschwellend,
Die Nacht austilgend, die mich lang' umfing:
Von meinem Auge fiel das garst'ge Fell,
Ich jauchzte, selbst durchsonnt und rings erhellend.
Und jeder Lichtpfeil, welcher aus mir drang,
Fuhr als ein Magus durch des Weltalls Räume;
Jeder Blutstropf' in mir war Siegsgesang;
Wie sich die Schönheit aus den Wassern schwang,
Stieg meine Seele aus dem Bad der Träume.

Entlastet schon von der Materie Wucht,
Fühl' ich mich stark im Himmelsocean;
Schon schwimm' ich hin in langer Demantbucht,
Die oft mein Rohr erforscht als weiße Bahn.
Die Straße, wie ein Gürtelband entrollt,
Durchmess' ich leicht, d'rin zieh'n zahllose Gleise;
Je eines wird, so oft, der treu gewollt

Der Wahrheit Recht, zum Tod unschuldig geht der Weise;
Wenn längst auf Erden niemand kennt sein Grab,
Noch deren Namen, die der Menschheit starben, —
Gott zählt der Straße helle Streifen ab,
Wie Schnitter treulich zählen ihre Garben.

Des Himmels Weltmeer ruhet ganz in Feier,
Wie, die vom Bräut'gam träumet, eine Braut,
Da schon der Bräut'gam selbst, durch ihren Schleier
Den Athem fühlend, ihre Reize schaut.
Auf weitem Spiegel seh' ich eine Leier
Schimmern, als wie aus Mondenlicht gebaut;
Und süße Lieder hör' ich leise gleiten
Durch's Himmelsweltmeer aus der Leier Saiten.

Und da ich hörte holdverbund'ne Töne,
Sah ich hinschweben in harmon'scher Schöne
Wallfahrerinnen, sieben, wie getragen
Vom Ebenmaß der Reize und der Klagen;
Denn, wie sie makellos, rein als Jungfrauen,
Waren sie auch gleich Müttern anzuschauen,
Die, starr vor Schmerz um ihres Lebens Leben,
Die todten Kinder Gott entgegenheben.
Der Sieben Jegliche trug ein Verhülltes.
War es ein Kind? ein Fleh'n, ein unerfülltes?

Als forschend ich hinsah, mitleiddurchwallet,
Ist plötzlich um mich rings das All durchschallet,
Als flög' auf ehr'nen Schilden, dröhnend, rasselnd,
Ein Sichelwagen, oder schösse prasselnd
Ein Lavastrom, den Urgebirg' nicht schrecken,

Des Tempels Opferstätte stolz verheerend,
Ein ganz Geschlecht als Hekatomb' verzehrend,
Plump in des Meeres reb'umpflanztes Becken.
Der Irrstern ist's. Dicht hinter mir die Schwingen,
Die lohen, schlägt er; aus den Poren dringen
Fühl' seinen heißen Schwaden ich, versengend,
Sich an den Lichtring meines Wesens hängend.
Ich bebte. Sieh', da war er schon verschwunden,
Schneller, als wie am Ring der Ewigkeit,
Woran der Herr sie hat zu Leid und Freud' gereiht,
Fallen die rollenden Sekunden.

Nur fernab fliehen noch, seh' ich, allein
Den Irrstern, nach sich schleppend grellen Schein,
Ihn, der nichts mehr, als noch Materie ist,
Die zischt und schreckt und von sich selber frißt,
Verloren schwimmend im belebten All,
Den Dunstkreis ohne Kern, den zähen Ball,
Dahingerollt von des Allmächt'gen Hand
Zum ew'gen Merkmal, ohne Halt und Stand.

Einst zog er stolz in jungfräulicher Pracht,
Wie Freudenthränen schimmernd durch die Nacht,
Wetteifernd maß er sich der Sonne gern,
Doch lieblos ging allein der eitle Stern.
Das ew'ge Weltgesetz, das, heilig waltend,
Einzelnes schafft, durch Alle es erhaltend,
Damit das Einzelne stark sei für Alle,
Der Säulen eine in der Ur=Welthalle, —
Der Stern, demselben Urgesetz entsprossen,
Im Trotz, verneinend, wähnt' er's durchzustoßen,

Und hub den Schritt, hielt sich für selbst erschaffen,
Der Glanz sein Wappen, Schönheit seine Waffen,
Zu überwinden strebt' er die Familie.
Da hat der Herr berührt die Feuerlilie,
Und hat verflucht den übermüth'gen Stoff,
Und nahm die Schönheit ihm, davon er troff,
Und ließ die Glut, und nahm die Seel', auf daß er rolle,
Bethörter Selbstsucht Spott, Denkmal von Gottes Grolle.
Da schweift er hin nunmehr, ein Todter dem Verbande,
Und hüllt als Purpur weit die Glut um seine Schande,
Nicht Scheins genug, daß der des Innern Leerheit decke,
Nicht Glut genug, daß die Liebend-Lebend'ges schrecke;
Geblendet vom eignen Schein, sieht nirgends er die Bahn,
Verzehret von eigner Glut, schwimmt er im Ocean
Des Himmels hin und her, stürzt in die dunkelste Tiefe;
Doch Gott faßt ihn herauf, die glühende Hieroglyphe,
Treibt ihn als Kreisel fort, wirft ihn als Geißel schwer,
Indeß tief unten seufzt der Wandrer — Ahasver.

Ich wend' entsetzt mich ab; da hör' ich wieder
Der sieben Jungfrau'n einklängliche Lieder;
Jedwede trägt ein Fleh'n, hinaufgeschickt
Von einem Volk, das lang emporgeblickt,
Das zu den Irdischen nicht flehte,
Doch treuen Sternen gern vertraut' Gebete.

Das eine sprach: „Hörst Du, o Herr, mein Beten?
Ich bin besiegt, geschlagen und getreten.
Ich seufze zu Dir auf in meinen Nöthen,
O sende, Herr, den Tod, mich ganz zu tödten."

Das andre sprach: „Herr, hörst Du meine Klagen?
Scheintodt verschloß man mich im engen Schragen,
Du Gott des Lebens, zeige Dich im Wetter,
Spreng' auf mit Blitzen meines Sarges Bretter."

Das dritte sprach: „Herr, gönne mir dies Eine:
Daß ich, von Spähern unbelauscht, nur weine!
Durch Thränen darf ja selbst der Bettler sprechen,
Und meine Thrän', Allgüt'ger, heißt — Verbrechen!"

Das vierte sprach: „Ich hab' mich einst vermessen,
Jetzt hast Du mein, wie Deiner ich, vergessen,
Es will der Leib mir jetzt die Seele rauben,
Des Kindes Kunst lehr' mich nachholen: — Glauben!"

Das fünfte sprach: „Ich werd' als Kind gehalten,
D'rum muß ich, eh' ich mannbar werd', veralten;
Weßhalb ich ward, ich fühl's, doch kann's nicht nennen,
D'rum wandle, Herr, mein Fühlen in Erkennen."

Das sechste sprach: „Des Himmels Licht verdecke,
O Herr, daß nicht Dein Aug' vor mir erschrecke;
Bei Glück und Ehren ward ich reif an Schande;
Gieb Elend, so verjüng' ich mich im Brande."

Das letzte sprach: „Du gabst mir zum Berather
Nach Deinem Ebenbilde einen Vater.
Ich bin so glücklich, daß ich nichts kann flehen,
Als: laß uns Beide lang' zusammenstehen!"

Die Sieben schwebten weiter. Sieh', da zogen
Sich über mir, der folgte, helle Bogen,
Und in der weißen Straße Gleisen schritten
Her sieben Männer, horchend jenen Bitten,
Die, hingetragen von den Jungfrau'n, klangen
Gleich Donnern, daß mir's war, als hört' auf Erden
Ich Erzes Dröhnen, wie wenn Särge sprangen,
Woraus die Todten jetzt erlöset werden
Und um ihr Recht herschreiten all' im Grimme
Und weisen ihre jammerblassen Wangen.
Dazwischen aber hört' ich eine Stimme,
Wie wenn ein Kind das erste: „Vater!“ spräche,
Indeß des Vaters Licht gerad' verglimme,
Und g'rad' im Tod das Herz des Vaters bräche.
Da plötzlich, rings um mich, im All ergossen,
Viel tausend Sonnen schienen ausgeflossen,
Als sollten sie von Schuld die Erde rein'gen.
D'rauf sieben Adler aus den Sonnen schossen,
In denen sah ich all das Licht sich ein'gen.
Sie flogen immer tiefer; um so enger
Sie ihre Flügel aneinander schlossen,
Daß mir's bald schien, als wären sie nur einer,
Und dieser einzige schwand immer kleiner,
Bis er so klein verrann, der kühne Fänger,
Wie eine Taube, die den Oelzweig bringet,
Indeß die Erd' sich aus den Wassern ringet.

L a n d!

Da sah ich neben mir im Wiegenkahn
'nen Greis, der schweigend blickte vor sich hin,
Als löst' er alter Runen tiefen Sinn;
Der überließ sich still dem Ocean.
Ich hebe also an, zum Greis gewendet:
„Das ist die längste Nacht, die nimmer endet."
„„Sie endet doch!"" so sprach der Greis darnach;
Und ich: „Wer lös't sie ab? verkünd' es, Alter!"
Der Alte d'rauf: „„Die lös't der jüngste Tag!""
Ich hielt ihn für den Tod, den Herzzerspalter,
Und bot die Hand ihm aus der Wieg'; er sprach:
„„Ich bin der Tod nicht, doch ein Todeskalter,
Bin kein Lebend'ger mehr, und doch getragen
Vom Mittelpunkt des Lebens noch in Schwebe;
So, zwischen Tod und Leben in der Mitten,
Hab' ich statt Herzschlag's frisch=lebend'ge Klagen,
Zum Athem — Wonn' des Leids, das ich gelitten,
Und fühle, daß ich bin, indem ich bebe,
Nicht für mein eignes Sein, das ich erstritten,
Nein, für das andre, das so gut das meine,
Als es sich dünkt von Anfang her das seine.""

Bayerische Staatsbibliothek München

Mir wühlte dieses Greises dunkle Kunde
Wie Lavaglut versengend im Gebeine,
Und stürmisch aus des Herzens tiefstem Grunde
Schrie's zu dem Greis um leuchtende Erklärung.
Da schwebt' ein Lächeln auf des Greises Munde.
Ich fiel ihn an mit solchem Ungestüme,
Gleich wie ein Mörder um des Golds Besitz,
Gleich wie den Wandrer wilde Ungethüme,
Und wie nach Eichenwipfeln lechzt der Blitz.
Ich rief: „O Greis, im Weltmeer der Gedanken
Sieh mich; Du kannst, was Schmerz ist, ganz ermessen.
Was sei ein Mensch! — Des Wissens höchste Schranken
Aus Sehnsucht nach Bewußtsein überflog ich,
Des ird'schen Wollens weit'ste Kreise zog ich,
Und ach, vergaß dabei ganz das Vergessen.
Was wirklich unser sei, was zu erreichen,
Ich wollt' es finden, und die Sternenreise
Begann ich keck und schaute helle Zeichen,
Des Weltgesetzes vielgeschlung'ne Kreise,
Fand meines ganzen Seins Durchdrungenschaft
Als die ursprünglich sichre Offenbarung,
Was ich bisher genannt Errungenschaft.
Und doch, gespeis't von frischer Lebensnahrung,
Siehst Du mich matter, lechzend und hinfällig,
Da Eins mir fehlt' und unerforschlich blieb,
Weßhalb, da wir zum Höchsten doch anstellig,
Wenn wir das Letzte endlich ausgeklügelt,
Wenn wir im Geist'gen göttlich uns gespiegelt,
Des Stoffes Tyrannei, der ird'sche Trieb?"
D'rauf hob der Greis das Haupt und maß mich lange,
Daß mir die Blicke hafteten im Marke;

Dann sprach er mild: „„Und deßhalb wird Dir bange?““
Und nahm ein Buch vom Boden seiner Barke:
„„Darinnen steht's.““ Dann ward er wieder stumm.
Ich aber sah, schlug um, — nur leere Blätter!
Ich fühlte mir vor Hast die Glieder beben,
Und immer gieriger noch schlug ich um,
Und sah auf keinem Blatte eine Letter,
Bis ich an's letzte kam, darauf stand: „Leben!“
Da fühlt' ich mir an's Haupt, ob ich von Sinnen,
Weil ich geforscht, des Ird'schen Zweck zu finden,
Gefunden nichts als einen Namen d'rinnen,
Der mir die Frage schien zurück zu winden.
Auf's Neue sucht' ich jetzt in allen Blättern,
Nun aber sah ich auf dem letzten: „Finden!“
Da schlug im Zorn ich auf die falschen Lettern,
Und einen Gaukler schimpfte ich den Alten;
Der aber glättete der Blätter Falten,
Und als ich wieder hinsah, stand geschrieben
In blut'gen Lettern auf dem letzten: „Lieben!“
Da blickt' ich auf, ob mich mein Auge trüge;
Des Greisen Antlitz trug bekannte Züge,
Und: „Vater!“ schrie ich; dachte nicht an's Drüben,
Nur ganz dem Weh des Diesseits hingegeben,
Und wollt' ihn fassen, küssen, fest umklammern.
Verschwunden! .. Ach! mir war, als flög' mein Leben
Ihm nach, und nichts mehr konnt' ich noch als jammern;
Die Augen brannten mich, zwei lohe Sterne,
Die glüh'nde Morgenröthe weit ergossen,
Und alsobald war in die weit'ste Ferne
Das inn're Licht zum Weltlicht ausgeflossen,
In dem ich selbst hinrollt' in fester Sphäre,

Getragen nicht blos durch die eig'ne Schwere,
Nein, angezogen selbst vom fremden Sterne,
Und diesen selbst anziehend, tragend, haltend,
Bewußt der Kraft, frei, göttlich, selbst doch waltend.
— — — — — — Die Wiege schwanken
Fühlt' ich, die hohen Wasser aber sanken,
Als ob das Weltmeer bis zum Grunde ebbe;
Rings ausgebreitet sah ich dürre Steppe.
Da stieß die Wiege, die mich traulich barg,
Hart auf den Boden, d'rauf sie faßte Stand,
Und sanft nachzuckte von der Schau mein Herz;
Ich sah die Wiege an; sie war ein Sarg,
Und d'rüber — Morgenroth. Da ruf' ich: „Land!“
Und von dem Himmel zu der Erde nieder,
Von unten aufwärts zu dem Himmel wieder
Neigt sich und steigt mir eine Brücke: Schmerz.

Schwalben.

Wie reckt sich der Palast so frei
Empor aus niedrer Häuser Reih'!
Die Bürgerhäuser nebend'ran,
Er sieht sie wie Bediente an;
Gleichwie ein Hofmann, glatt und fein,
Geschliffen zwar und doch nur Stein,
So glänzt der stolze Marmorbau,
Als hätte der Himmel ein eig'nes Blau
Für ihn; wie's Herz des Hofmann's auch,
Verschlossen steht er; nur der Rauch,
Der stolz sich aus den Schlöten bläht,
Giebt sittsam kund, wie's d'rinnen steht.

Ein Schwalbenpaar, das manche Zeit
In Frieden und Herzeinigkeit
Sein Nest bewohnt am Bürgerhaus,
Zög' nun auf einmal gerne aus;
Zwar bleibt das Nest ihm stets noch werth,
Doch hat der Hausstand sich vermehrt,

Und kann, — wer weiß das so genau? —
Wohl auch in Zukunft sich vermehren;
D'rum sprach die kluge Schwalbenfrau
Zum Männchen: „Sieh! in allen Ehren
Vor unsrem Neste sei's gesagt,
Daß es mir länger nicht behagt.
Es ist doch wahrlich gar zu eng,
Man kann sich d'rin ja gar nicht rühren;
Bei Tag geht's an, doch das Gedräng'
Bei Nacht ist nicht mehr zu regieren;
Hätt' nicht erst gestern fast das Bein
Verstaucht mein jüngstes Töchterlein,
Nestheckchen? Gewiß, das geht nicht mehr!
Die Kinderzucht hält gar zu schwer,
Wenn man sich selbst nicht rühren kann;
Du siehst's doch ein, mein lieber Mann?
Auch däucht mich unsere Nachbarschaft,
(So brav sie ist) zu bürgerhaft
Für unsre Kinder, die doch auch
Nicht aufgewachsen hinter'm Strauch;
Sollen feine Geberden und gute Sitten
Jetzt lernen, daß sie wohlgelitten
Einst werden; sollen in ihrer Jugend
Bei Zeiten lernen Zucht und Tugend;
Das sieht sich nicht ab bei gemeinen Leuten.
Vornehmheit hat was zu bedeuten,
Anstand, gut Glück, Gottseligkeit.
D'rum zum Entschluß, und schnell bereit!
Dort steht ein Haus, gar blank und rein,
Erbaut von weißem Marmelstein,
Sieht aus, wie eine Kirche fast, —

Die Menschen nennen's einen Palast;
D'rin wohnen gewiß recht fromme Seelen,
Bau'n wir uns dort an, kann's uns nicht fehlen,
Denn bei so guter Nachbarschaft
Wird jedes Kind uns tugendhaft."
So spricht die kluge Schwalbenfrau. —
„„Ich mein', wir seh'n uns 'mal genau,""
Versetzt der Mann, „„die Herrlichkeit
Ganz nahe an bei guter Zeit.
Und finden wir's, wie's fugt und paßt,
Nun gut, dann zieh'n wir zum Palast
Und bau'n uns an; Gott geb' das Beste!
Ungern schied ich aus unsrem Neste.
Ach, vorgethan und nachbedacht
Macht Bettelleute über Nacht!""
Recht giebt dem Mann die Schwalbenfrau.
So fliegen sie beid' um den Marmorbau,
Und prüfen jeden Platz und seh'n,
Wo ein Nestlein möchte am besten steh'n,
Und kreisen beide ohne Rast
Wohl hundertmal um den Palast.
Sie finden alles schön und rein,
(Das leuchtet der Frau am meisten ein)
Jedwedes Plätzchen so sauber gekehrt,
Als wär's gediegnes Silber werth;
Sie lugen hinein zu den Fenstern und seh'n,
Wie Tisch' und Stühl' in Ordnung steh'n,
Das Geschirr in der Küche so blank, so nett
Jedwede Schüssel und jedes Brett,
In geöffneten Schränken das Linnen fein,
Die Spiegel geputzt und die Gläser rein,

Die Dielen gebohnt wie zum Tanze,
Kurz alles im schönsten Glanze.
Nur Menschen sehen die Schwalben nicht,
Der Himmel weiß, woran's gebricht,
Daß nirgends ein Mensch sich blicken läßt.
Sie sind wohl ('s ist heut' Kirchenfest)
Schon früh in's Haus des Herrn gegangen,
Den Tag mit Gott fromm anzufangen?
„Sieh' hin, da kommt des Hauses Frau,"
So spricht die Schwalbe, „sieh hin genau!
Gar sehr geputzt, herein sie tritt
Mit schwankem, ja demüth'gem Schritt,
Als ob sie aus der Kirche träte,
Das Herz noch voll von dem Gebete.
Und hinter ihr der Mann. Er sehnt
Sich wohl nach Gott?" — Ach nein, er gähnt,
Als hätt' er diese ganze Nacht
Grad' nicht erbaulich durchgewacht.
So ist's denn auch. Sie kommen beid'
Erst jetzt vom Ball. Gleichgiltigkeit
Auf Beider Stirnen! Keinen Gruß!
Sie seh'n sich nur, weil's so sein muß,
Ja so, als ob sie sich nie gekannt,
Als ob nie Herz zu Herz verwandt,
Gleichgiltig nicht blos, — nein, mit Verdruß.
Sie reichen sich nicht traulich die Hand,
Er gehet hier, sie gehet dort,
Keins sagt dem Andern ein freundlich Wort.
Das ist ein traurig Leben fürwahr!
Doch, wenn da kommt der Kinder Schaar?
D'rauf wartet jetzt das Schwalbenpaar.

Lang' hat's zu warten, lang zu fliegen;
Die Kinder noch in den Bettlein liegen,
Und als sie endlich aufgewacht,
Kein Mutteraug' ob ihnen wacht,
Eine Bonne nur bei den Kindern schlief,
Und zwar recht sorglos, fest und tief,
Bis zum Morgen und zankt, als sie erwacht,
Die Kinder in fremder Sprache Lauten,
D'ran sich die Schwalben nicht sehr erbauten.
Die Bonne hierauf im Negligée
Ruft vor allen Dingen nach Kaffee,
Er wird gebracht und eingeschenkt,
Geschlürft; nicht Kind noch Bonne denkt
An Gott dabei. Ist's zum Gebet
Zu früh noch oder gar schon zu spät?
Die Dame schläft noch fest und spricht
Im Traum von Ball und Kerzenlicht,
Von Spitzen, Atlas, Diamanten,
Von diesen Fremden und jenen Bekannten,
Von der Musik, von mancher Tour,
Von tausendfält'ger Unnatur;
Die Schwalben können kein Wort versteh'n,
Meinen: sie sähen die Welt sich dreh'n.
Der Dame Gatte schlief nicht, dacht'
An all, was vorfiel diese Nacht,
An zweier Hofherrn lang Geflüster,
Sodann, wie huldvoll der Minister
Am Spieltisch sich mit ihm und der alten
Sehr häßlichen Gräfin unterhalten;
Des Ministers Huld wie Morgenlicht
Verklärte sogar der Gräfin Gesicht.

Ist diese Huld nicht ein sich'res Zeichen
Von künftigen Orden oder dergleichen,
Von höh'rer Würd' am Hof, im Heer?
Gewiß: er zweifelt nicht länger mehr.
Zwar reich und adlig, wie er ist,
Bedürft' er höh'rer Würden nimmer;
Doch gar zu mächtig lockt der Schimmer,
Der einem Ordensstern entfließt.
So schwindet der Morgen, so wächst der Tag,
Und mit dem elften Glockenschlag
Verläßt der reiche Mann sein Bette;
Die Dame macht schon Toilette
Und läßt mit ganz verdross'nen Mienen
Von ihrer Zofe sich bedienen;
Sie tadelt alles, nichts ist recht,
Das Kleid hat Falten, der Kopfputz ist schlecht,
Und staunend hört das Schwalbenpaar
Manch Wort, das grad' nicht vornehm war.
Doch alles läßt sich anders an,
Als hätt's ein Zauberer gethan,
So wie mit leichtem Stutzerschritt
Der Hausfreund zu der Hausfrau tritt. —
Am prächt'gen Schreibtisch sitzt indessen
Der Gatte, der des Ordens vergessen,
Und schreibt auf duftendem Papier
Ein welsches Briefchen, reicht's dann hin
Dem Jäger, der schon harret: „Hier!
Und hier das Geld. Zum Juwelier
Zuerst und dann zur Tänzerin!"
Da wird den Schwalben angst und bang,
Zum Glücke hören sie Gesang

Und fliegen hin, von wo er schallt.
Da sitzt das Fräulein steif und kalt
Am Flügel, eng geschnürt; kaum kann
Sie Athem schöpfen und soll singen,
So will's der braune, finstre Mann
Dort neben ihr. O weh, was dringen
Statt vollen Klangs, statt heil'ger Lust,
Wie's Gott gefällt, aus enger Brust
Unsel'ge Tön', bald tief, bald fein!
Es ist fürwahr nicht auszuhalten
Für Vögleins Ohr, dem sich frei und rein
Zu Gottes Preis die Tön' entfalten;
Und das ist Mode? schön wär's gar?
Ein Gräuel dünkt's dem Schwalbenpaar.
Wie eilig fliegt's von diesem Ort
Zu einem andern Fenster fort,
Setzt auf's Gesims sich, lugt hinein
Und sieht wohl 'was Erbaulich's? Nein!
Der Diener und die Zofe
Sie treiben's wie bei Hofe,
Vom Herren bis zur Küchenmagd
Niemand, der hier nach Sitte fragt.
Von oben fängt's Verderbniß an,
Tief unten wird es nachgethan,
Und, was das Schlimmste ist dabei,
Sie brüsten sich noch mit der Narrethei,
Stolziren mit der Unnatur,
Mit Lug und Trug und Schein, und nennen
Das feine Bildung gar und kennen
Nicht Gottes einfach ew'ge Spur.
Viel sah'n sie noch, die guten Seelen,

Die Schwalben, was — statt zu erzählen —
Am besten zu verschweigen bleibt;
Und, sprächen sie auch nach Vogelart
Nochmal so gern (wie's Schwätzen treibt)
Von allem, was gesehen ward,
Sie schämen sich, es wieder zu sagen,
Sie wollen nicht richten, viel weniger klagen.
Sie schämen sich auch, das Weibchen zumal,
Daß sie vom eitlen Schein verblendet,
Vom alten Nest sich fortgewendet,
Es bleibt doch gut, wenn noch so schmal.
Und sagen's laut und rufen's aus:
„Es lebe die alte Nachbarschaft!
Wir bleiben bei dem Bürgerhaus,
Zwar eng und schlicht, doch tugendhaft,
Nicht Lug und Trug, nicht Glanz und Schein,
Doch Fug und Recht, und treu und rein.
Gott segne die Bürgersleute
Für ewig, wie für heute!
Laß ihnen Tugend, Zucht und Treu',
Laß ihnen Wahrheit, heil'ge Scheu,
Und mögen sie's den Andern lassen,
Vornehmheit, Stolz, Schein, Lüg' und Prassen!
Gott segn' euch Hütten immerdar,
Laßt uns und unsrer Kinder Schaar
In eurem Schutz, unter eurem Dach
Die engen Nester bauen,
Laßt uns're Kinder jeden Tag
Hier gutes Beispiel schauen!"

So singt das Schwalbenpaar, verläßt
Den stolzen Palast, zum alten Nest
Zurückzukehren, doch es fliegt
Gar bald noch zum Palast und schmiegt
Sich an die Fenster, und rufet jetzt
Den Gruß hinein zu guter Letzt:
„O hört im Sturm des Lebens
Auch uns, laßt nicht vergebens
Uns hier gewesen sein.
Auf die ihr niederblicket,
Ja, denen ihr kaum nicket,
O seid, wie *sie*, doch rein!
Was liegt denn an dem Äußern?
Geht nicht an Bürgerhäusern
Vorüber, stolz und kalt.
O fühlt den inn'ren Frieden,
Er ist auch euch beschieden,
Wenn ihr nur *wollt*; wollt's bald!
Zu stolz, um euch zu schämen,
Laßt *den* Sieg euch nicht nehmen,
Daß man sich euer nicht
Zu schämen braucht! Seid wahrer,
Dann erst wird euch's wohl klarer,
Wie rechte Liebe spricht!
Ihr mögt ja all genießen,
Was Gott ließ reichlich sprießen,
D'rum übt auch im Genuß
Das schönste Recht des Reichen:
Dem Armen nicht zu weichen
In dem, was jeder muß!
Was muß denn jeder? Lieben,

Wie's Gott uns vorgeschrieben;
Das ist so einfach klar!
Sucht in euch selbst das Beste,
Durch Tugend schafft euch Feste,
Und seid vor allem: w a h r!

Das Kind.

In heller Tagespracht
Erglänzt des Königs Schloß um Mitternacht;
Durchduftet sind von Würz' und Spezerei'n
Die Säle; stumme Sclaven streu'n
Auf's Neue Weihrauch in die gold'nen Becken.
Musik ertos't, hinschwebt im leichten Tanz
Die zierliche Mänade, Wollust ganz,
Und sinkt ermattend dann auf seid'ne Decken.

Ihr schwarz Gelocke fließt
Herab in üpp'gen Wellen und umschließt
Den schlanken Leib; aus feuchten Wimpern fliegt
Ein Blick, der glüh'nd in's Herz sich schmiegt
Dem Fürsten und durchrieselt seine Glieder.
Sie ist entschwebt. Ein Atlasvorhang rauscht;
Entgürtet stehet sie dahinter, lauscht,
Und von den Schultern sinkt die Hülle nieder.

Der wilde Lärm verhallt;
Nur leis einschläfernd noch ein Brautlied schallt.
Ein holder Dämmer webt um ihn und sie,
Und Kuß um Kuß wird Melodie.

Er schlummert endlich ein, betäubt, befangen
Vom Liebeszauber, liegt an ihrer Brust wie todt,
Rosenumkränzt, der mächtige Despot,
Sie bleibt noch wach vor fieberndem Verlangen.

Ihr wird so bang', als hielt
Am Herzen sie ein kaltes, ehrnes Bild,
So hart dünkt ihr des Fürsten schwellend Bett
Wie eines Sarges rauhes Brett;
Der Duft des Rauchwerks liegt ihr auf dem Herzen,
Als wie geweihten Harzes ekler Duft
Bei'm Todtenamt in lang verschloss'ner Gruft,
Und wie Geruch von Katafalkes-Kerzen.

Fortschläft er todtesschwer,
Kein Laut, kein Säuseln hörbar rings umher.
Sie preßt vor Grau'n ihn, daß ihn Schmerz erweckt.
Vergebens! — Horch! Emporgeschreckt
Springt sie jetzt auf und läßt den Schläfer fahren.
Was wimmert durch die Nacht? So deutlich klang
Es, gleich als ob ein Kind in Schmerzen rang;
Sie bebt vor Frost, deckt sich mit ihren langen Haaren.

Ja, wie aus Kindes Mund,
Und dumpf, als schöll's herauf aus tiefem Grund!
„Wach' auf!" ruft sie; — „ein Mord, nah' am Gemach!"
Er regt sich, halb im Schlaf, halb wach,
Und stammelt bleich: „„Auf! faßt den Mörder, Schergen!""
D'rauf sie in ihn: ‚Hörst wimmern Du's?" — „„Ich hör's"" — —
„So hilf, eh's schon zu spät! Errett' es! Schwör's!
Wir suchen's . . . . nächste Nähe muß es bergen."

Zurück rauscht die Gardin';
Sie nimmt die Lampe, beide eilen hin
Durch Säl' und Prunkgelasse, eins umfaßt
Das andre bang, — so fort in Hast!
Hier war's! — — Nein dort!... Allüberall das Wimmern!
Sternlos die Nacht. Sie schleichen bebend fort; —
Nichts hörbar als der Wächter Losungswort,
Nichts sichtbar als der Partisanen Schimmern.

Schneebleich in's Schlafgemach
Zurücke kommen sie, und Grau'n folgt nach,
Und haucht sie an, zupft sie am Nachtgewand;
Los reißt sich von der Nymphe Hand
Der Fürst, verhüllt die Augen sich, die Stirne.
Ist's Grau'n? Ist's Scham? Sie faßt ihn schmeichelnd an;
„Hinweg die Hand!" ruft er, „Blut klebt daran,
Und Fluch und Abscheu! fort von mir, Du Dirne!"

Und vor die Schwelle stößt
Er sie, die heiße Lieb' ihm eingeflößt;
Wild tobt Gewissen durch die nächt'ge Ruh';
An seine Kissen tritt herzu
Ein bleiches Kind mit einer Wund' im Herzen.
Ein luft'ges Bild...... Er stürmt entsetzt hinaus,
Er weckt die Diener all' in seinem Haus:
„Licht! Licht! Anzündet Lampen, Fackeln, Kerzen!"

Und als der Morgen grau't,
Läßt er's verkünden durch den Herold laut:
„Ein Mord geschah in meinem Schloß heut' Nacht,
Ein Kind ward meuchlings umgebracht.

Wer mir den Thäter bringt, den will ich fürstlich lohnen!"
Da schaart das Volk sich, bangend ob dem Wort,
Als träfe all' ein einz'ger neuer Mord,
Wenn Frevel sich nicht scheut im Fürstenschloß zu wohnen.

Doch wie der Fürst auch schreckt,
Verheißt, — der Thäter bleibet unentdeckt.
Die Kunde flieget durch des Reiches Gau'n
Und träuft in alle Herzen Grau'n; —
Da hört ein alter Mann, ein unbekannter,
Jenseits des Grenzsteins sie, und eilt herbei
Zur Hauptstadt; wer ihn siehet, senkt voll Scheu
Das Haupt; denn jener Greis ist ein Verbannter.

Der Alte aber tritt
Zum finstern König hin mit festem Schritt;
„Ich kann Dir's sagen, Fürst," so hebt er an,
„Wer diesen Frevel hat gethan;
Du wirst mich tödten, wenn Du es erfahren.
Weil ich die Wahrheit sprach ward ich verbannt;
Mit Wahrheit kehr' ich heim in's Vaterland,
Und Wahrheit will ich sterbend offenbaren.

„Als ward der Grund gelegt
Zu diesem Schloß, das Tyrannei jetzt hegt,
Da hielt kein Stein, kein Mörtel band, bei Nacht
Zerfiel, was man bei Tag empor gebracht.
Da gab ein böser Mann den Rath, den argen:
„„Wohl hält der Bau, wenn in den Grund ihr senkt
Ein reines Kind, das noch den Himmel denkt;
Das sollt im Grund lebendig ihr einsargen!""

„Und wie er rieth, geschah's;
Und ohne Scham und Reu' und Mitleid sah's
Dein Ahn', o Fürst, wie man das Kindlein hub
Hinab und in den Grund begrub,
Auf welchem wuchsen Mauern, Thürme, Zinnen.
Nun steht das Schloß gefeit, kein Feind nimmt's ein.
Das Kindlein aber lebt noch unter'm Stein;
Denn Gottes Engel sind mit ihm darinnen.

„Und ob Dein Schloß auch gleißt
Mit gold'nem Dach und unbezwinglich heißt, —
Das Kindlein lebt, Du hast's gehört bei Nacht,
Wie es in seinen Schmerzen wacht!
Es wächst so lang, als Tyrannei hier oben;
Doch Tyrannei, so trotzig sie auch steht,
Ein Odem Gottes ist's, der sie zerweht,
Und über Nacht ist sie in Asch' zerstoben.

„Das Kind, o Fürst, das lebt
Im Grabe, wisse: daß es einst begräbt
All Deine Macht und Deine Herrlichkeit,
Weil Gott, sein Vater, es betreut.
Wann es im Wachsthum hoch genug geschossen,
Wird es mit seinem heil'gen Scheitel dann
Durchbrechen Deine Dielen, o Tyrann,
Das Gotteskind, und Deinen Trotz durchstoßen.

„Fragst Du: wie heißt das Kind? —
Antwort giebt Dir der nächste Frühlingswind,
Der Dich nicht fragt, ob Du ihn auch gebannt,
Ruft: „Freiheit“ ist das Kind genannt,

Das Gotteskind, das schnöde Fäuste haben
Hinabgesenkt, lebendig, wie für todt,
Auf dessen Haupt Du wandelst jetzt, Despot!
Doch Freiheit ist nicht todt, wenn auch begraben!"

Den Fürsten fasset Graus;
Er bebt, und mit ihm bebt und wankt sein Haus;
Es neiget sich der Zinnen gold'ne Pracht,
Es dröhnt der Pforten Erz; es kracht
Des Estrichs glatter, schöngefügter Spiegel,
Zu Staub stürzt jeder Säule gold'ner Knauf.
Horch! ein Triumphlied schallt vom Grund herauf!
Geborsten ist der Grund; es schmolz das Siegel.

Waisenvater.

Den Vater gestern, die Mutter heut'
Trugen die Männer hinaus;
Das Kind sitzt ganz alleine
Im kahlen, öden Haus.

Die Vettern und Basen nahmen das Geld,
Den Hausrath noch dazu.
„Nehmt auch ein armes Waislein!" —
„„Ei, was kümmerst uns Du!""

Die Vettern gingen, das Kind blieb da,
Setzte sich nieder und weint':
„So hab' ich nun gar niemand,
Der's ehrlich mit mir meint."

Die Fenster offen, und offen die Thür,
D'raus sie trugen die Truh'!
Es weinte sich müd', in Thränen
Fielen die Augen ihm zu.

Ein Wand'rer kam noch spät vor's Haus,
Mag weit gegangen sein.
„Ihr lieben Leute, laßt mich
Nachts eueren Gast hier sein."

Er ging hinein; und bänglich ward's
Ihm bei der Todtenruh',
Er deckt mit seinem Mantel
Das Kind gar sorglich zu.

„Schlafe, schlafe ruhig, mein Kind,
Schliefst ja in Thränen ein,
Fragtest, wo Vater und Mutter sind,
Warum sie Dich lassen allein?
Da steht eine Thrän' auf Deiner Wang'
Und Niemand küßt sie Dir auf?
Vater und Mutter sehen so bang
Mit schwerem Herzen d'rauf. —
Und wie träumst Du so schwer:
Sie lägen, von Allen vergessen,
Und hätten auch Deiner vergessen;
O, gräm' Dich nicht so sehr!
Könnte ein Vater vergessen?
Vergesse denn ich mein Kind?
Träume nicht so vermessen, —
Ich weiß, wie Väter sind.
Du träumst: sie lägen tief unten,
Ein jedes im engen Schrein,
Sie aber geh'n auf bunten
Lenzau'n im lichten Schein.
Laß Deine Vettern und Basen

Nicht denken an die unter'm Rasen,
Keinen denken an Dich!
Schlaf' süß bis zum hellen Morgen!
Laß fahren ihr Helfen, Dein Sorgen,
Siehe, Du hast ja mich!"

* * *

Das Kind erwacht; verwundert sieht's,
Wie bei ihm sitzt der Fremde;
Reibt sich das Aug' und schämt sich sehr
In seinem engen Hemde.

„Fürchte Dich nicht, Du liebes Kind,
Daß ich zu Dir gekommen.
Hast Du kein and'res Kleid?" — „„Ach nein,
Die Vettern haben's genommen.""

„Sind Deine Vettern gar so schlimm,
So helfen Dir die Pathen!" —
„„Herr, ich hab' Niemand auf der Welt,
Der liebe Gott wird rathen.""

„Was bau'st Du auf den lieben Gott,
Und kannst ihn doch nicht schauen?" —
„„Weiß nicht, warum? Doch habe ich
Zu ihm ein recht Vertrauen.""

„Nun wenn Du das Vertrauen hast,
So will ich Dich ankinden,
So laß uns gehen durch die Welt,
Ob wir ein Obdach finden:

„So lass' uns geh'n bei Jung und Alt,
Bei Reichen und bei Armen.“ — —
„„Und nimmt mich auch kein Mensch in's Haus,
Gott wird sich doch erbarmen.““

* * *

Es ist ein armes Haus,
Worin der Storch sechs Kinder gebracht,
Bei'm sechsten hat der Vater gedacht:
„Wo soll denn das hinaus?“

Und wie das sechste kam,
Kam auch der Mann mit dem Waisenkind;
„Ach, liebe Leut', ich bin fast blind,
Erbarmt euch nicht mein Gram?

„Das Kind ist brav und fromm;
Ich kann's nicht führen durch die Welt;
Bei euch — da wär's wohl gut bestellt,
D'rum sagt dem Kind Willkomm!“

Der arme Mann sieht's ein.
„Wo ihrer sechse kamen,
Da mag in Gottes Namen
Auch noch das siebente sein.

„Großvaterstuhl ist dort;
Ihr seid wohl müd' vom Wandern, Freund?!
Nun nehmt vorlieb, 's ist gut gemeint....“
„„Dank' schön, muß heut' noch fort.““

„Ein Bischen Brod und Wein,
Das werdet Ihr doch nicht verschmäh'n?
Mein ält'ster Bub' soll mit Euch geh'n ....“
„„Schön Dank! ich geh' allein.““

* * *

Was aus dem Kind geworden ist?
Ein armer Mann, ein guter Christ.
Nie macht' im Lotto er Gewinnst,
Stets war der Pflug sein ganz Verdienst.

Es hat ihn keine blut'ge Schlacht
Berühmt, kein Mammon reich gemacht,
Er blieb sich treu, er blieb sich gleich; —
Er glaubt' an Gott, — war er nicht reich?

Und als er endlich sterben mußt',
Da pries er Gott aus voller Brust.
„Ich hab' als Kind ihm einst vertraut,
Ich hab' mein' Tag nicht schlecht gebaut!“

Ein Bettler.

Ein Bettler steht vor'm Thor des Domes,
Wo schwellend sich des Menschenstromes
Gewoge bricht; er streckt die Hand,
Der blinde, Jeglichem entgegen,
Als höb' er sie zu Gruß und Segen
Und habe jeden gut erkannt;
Ja, wie des Hauses Herr die Gäste,
Die er geladen zu dem Feste,
Froh, wenn die Menge dicht sich drängt,
An seiner Schwelle all' empfängt.
Und vorgebeugt an seinem Stabe
Erfleht er sich die milde Gabe,
Mit diesem Gruß: „Denkt ihr noch d'ran,
Was **der** sprach, den ihr heute preiset?
„„Was dem Geringsten ihr erweiset,““ —
(Sprach er) — „„das habt ihr mir gethan!““
Der freien Gottesliebe Worte,
Versteht sie an des Tempels Pforte
Kein Ohr mehr? sind sie leerer Schall,
Und wird kein Herz ihr Wiederhall?
So mancher, der in schweren Truhen

Des Armen Zinsen fleißig scharrt,
Und doch bei Nacht, wenn Bettler ruhen,
Im Joch der Sorgen keuchend karrt,
Geht kalt vorüber an dem Blinden,
Wie selber blind und taub dazu,
Und hofft, vielleicht im Dom zu finden
Des Herzens längstverlorne Ruh'.
Doch mancher auch kommt hergegangen
Mit Weib und Kind, zwar arm und bleich,
Den macht kein glückliches Empfangen
So froh wie Geben, und so reich!
Sechs Tag' lang plagt er früh und spät
Sich ab im Schweiß des Angesichtes,
Und labt sich Sonntags im Gebet,
Am Born des Trostes und des Lichtes,
Und bringt die Kinder auch herbei,
Daß Gottes Wort ihr Festmahl sei.
Da fragt den armen Mann sein Kind
Voll Mitleid: „Gelt, der ist wohl blind?"
Der Bettler hört's, und spricht: „Ich sehe,
Mit Herzensaugen seh' ich hell,
Und, wer auch hier vorübergehe,
Und, was er spendet, kenn' ich schnell.
Ja besser seh' ich als die Andern,
Die off'nen Aug's vorüberwandern;
Des Königs Schatz, wie schön er blinket,
In gold'nen Sälen ausgestreut, —
Sein ganzer voller Werth versinket
Vor'm Heller, den die Liebe beut." —
Und wieder drängt er in die Mitte
Der Gläubigen sich mit der Bitte:

„Was der Geringsten Einem ihr
Erweis't, sprach Er, das thut ihr mir!" —
Zwei Männer nah'n. Er streckt nach beiden
Die Hände aus; jetzt seh'n sie sich;
Zwei Brüder sind's, die lang sich meiden,
Weil längst die Lieb' von ihnen wich;
Des Vaters Blut in Beider Adern!
Und um des Vaters Erbe hadern
Sie wuthentbrannt, und keiner denkt
Daß sie im Streiten und im Neiden
Das reichste Erbtheil toll vergeuden,
Die Lieb', an beide gleich verschenkt!
„O gebt," so fleht der Bettler leise,
„Gebt mir nicht Geld, gebt euren Haß!
Ich schenk' ihn einer Königswaise,
Die lang' im Schooß des Schmeichlers saß.
Gebt nur, o gebt mir eure Hände!"....
Doch jeder lacht ihn aus und geht,
Das Herz voll Ingrimms ohne Ende,
In's Haus des Herren — zum Gebet!
Und leise klaget ihnen nach
Der blinde Mann; da naht der Pforte
'ne holde Jungfrau und ihr nach
Eilt, scheulos vor dem heil'gen Orte,
Ein Wüstling, der manch Blümlein brach,
Des Auges Flammen halb erloschen.
Die Jungfrau sucht im Liederbuch
Nach dem verlegten Armengroschen,
Sie sucht und blättert, ... Zeit genug
Für den Verderber; näher schleicht
Er jetzt, nun hat er sie erreicht,

Um seine fahlen Lippen kreis't
Ein Lächeln, wie ein böser Geist,
Die Stirne röthet flücht'ge Glut.
Da legt das Mädchen in den Hut
Des Bettlers ihren Groschen, leis'
Aufseufzend um den armen Greis.
Der aber, rüstig und gewandt,
Erfaßt des Wüstlings feuchte Hand
Und hält sie in der seinen fest
Und spricht dazu: „Trag' nicht die Pest
In's Haus des Herrn; siehst Du das Schwert
Nicht auf der Schwell', Dir zugekehrt?
Der Engel hält's, der Tag und Nacht
Die Lilien auf dem Feld' bewacht!
Schau' auf! ein Tropfen Thau hängt d'ran,
Ein Tropfen Gnad', verlorner Mann,
'ne Thrän', geweint im Todesschmerz,
Als Du zerbrachst das treu'ste Herz!"
Da zuckt der Wüstling, grausig flirrt's
Vor'm Aug' ihm, wie ein Richtschwert klirrt's
Ihm um die Ohren, er hört 'ne Stimm',
So süß, so hold, und doch wie Grimm;
Betäubt und sinnlos will er fort,
Die Glocke, die das Fest verkündet,
Mit seinem Gewissen heimlich verbündet,
Sie hallt in's Herz ihm: „Unschuldsmord!" —
Der blinde Bettler läßt ihn fahren,
Und wie er durch's Gewühl sich drängt,
Da kommt ein Herr mit grauen Haaren,
Die Brust mit Orden vollbehängt;
„Schenk' mir," raunt dem der Bettler zu,

Schenk' als Almosen mir die Ruh'
Der Wittwe, die Du willst bestehlen;
Dem Blinden glaubst Du's zu verhehlen,
Doch seh' ich wohl, wie schwer Dein Herz,
Bedrückt von Deiner Orden Wucht,
Gott selbst belügend, himmelwärts
Um Ruhe stöhnt und Rettung sucht.
Ich seh' das Blut auf Deinen Kreuzen,
Die Thränen all' auf jedem Stern;
Und willst mit Deiner Schuld noch geizen,
Und wagst Dich doch in's Haus des Herrn?"
Doch ungerührt vorüberwandelt
Der stolze Mann und sucht sein Heil;
Hat er das Recht so oft verhandelt,
Hält Gott ihm wohl die Gnad' auch feil?
Und lauter läßt die Stimm' erschallen
Der Bettler zu dem Volk ringsher:
„Ihr suchet Gott in Tempelhallen,
Und kennt ihn unter euch nicht mehr?
Warum aus seinem liebsten Hause
Vertreibt ihr ihn, zu eig'ner Pein,
Aus eurer Herzen stiller Klause?
O schließt sie auf, und laßt ihn ein!
In Menschenhülle stieg er nieder
Und freute sich zu sein, wie ihr,
Und rief euch zu: „„Liebt euch als Brüder,
Und so als Kinder kommt zu mir!""
Die Kinder hat er ja versammelt,
„„Der Kinder,"" sprach er, „„ist mein Reich;""
Noch heute, wenn ein Kindlein stammelt,
Spricht er d'raus deutlich: Seid ihm gleich!" —

Umsonst des Blinden Ruf! Nicht höret
Das Volk darauf, es strömet fort
Zum Dom hinein und horcht bethöret
Dem kalten, todten Priesterwort.
Schwer seufzt er auf und strebt von hinnen;
Ein Krüppel höhnt ihn neidisch aus,
Gewohnt, am Festtag zu gewinnen
Almosen vor dem Gotteshaus.
„Hast den Verdienst mir unberufen
Geschmälert, blinder Pfuscher, heut'.
Fort! Mein sind diese Marmorstufen,
Mach' fort, bevor es Dich noch reut!"
Und drohend schwingt er seine Krücke; —
Ein Tauber, der daneben kniet,
Hebt zu dem Blinden fromm die Blicke,
Als horcht' er auf ein Osterlied.

Atlantis.

I.

„Geliebtes Weib! was einer kann ertragen,
Bis zu dem Punkt, wo uns das Joch erdrückt,
Ich, ich ertrug's; mag mancher mich verklagen,
Der selbst bei Tag Gespenster nur erblickt!
Er kann fürwahr von mir nichts Schlimm'res sagen,
Als: daß ich nie vor Mächt'gen mich gebückt,
Und nie das Haupt entblößte vor Lakaien, —
Ich schrieb nur, ohne Namen, vom Befreien!

„Geliebtes Weib, — was einer kann verklemmen,
In's unerstürmte, feste Schloß der Brust, —
Du weißt: ich barg's! — Auch Männerthränen hemmen, —
Ich hab's gekonnt, denn — ach! — ich hab's — gemußt!
Noch mehr vermocht' ich: — Mich entgegenstemmen
Dem mächt'gen Drang in meiner eig'nen Brust, —
Und so im harten Kampf mit dem Gewissen,
Schlaflose Nächte lang näßt' ich das Kissen.

„Ach, keine That! O Weib, — um Deiner willen! —
Fühlst Du's auch ganz? — Ein Leben ohne That! —
Du fühlst's! So muß der Strom im Sand verquillen,
Statt daß er segnend tränkt die matte Saat!"
So lebt' ich jammervoll, und lang im Stillen
Hing ich an Sehnsucht. Doch nun endlich naht
Erfüllung, die uns bald die Anker lichtet
Und stark das Steuer uns gen Westen richtet.

„Die keuschen Wimpel weh'n uns schon entgegen,
Wie weiße Schleier einer holden Braut,
Es wird gewiegt von sanften Wellenschlägen
Im Hafen, bis der nächste Morgen graut;
Des Schiffes Name schon verheißet Segen,
Die „„Hoffnung"" heißt es ja! Gott selbst vertraut
Ihm unser neues schön'res Leben an
Und bahnt der Hoffnung seinen Ocean.

„Weib, nach Amerika soll es uns bringen,
Nach jenem Land, wo keine Kette klirrt,
Wo Vögel hoch in Lüften Freiheit singen
Und keines Schranzen Hauch dazwischen schwirrt,
Wo Treu' und Eintracht einzig Bande schlingen,
Nicht Gunst die Treu', nicht Gold die Eintracht kirrt,
Wo redlich darf die Lippe Wahrheit sprechen,
Wo Freiheit Zierde noch und kein Verbrechen.

„D'rum fort noch heut'! den Hafen zu gewinnen,
Geliebtes Weib! — Nimm nichts mit als das Kind!
Nicht alten Hausrath schleppen wir von hinnen
Zur neuen Welt. Ach, fort! Nur fort geschwind!

Ich bleib' noch einen kurzen Tag hier innen,
Indeß Du schon erwartest günst'gen Wind.
Ihr fort zuerst! Sonst lähmet mich das Bangen,
Bald komm' ich selbst euch eilig nachgegangen!

„Leb wohl, geliebtes Weib! — nein, nicht für immer!
Bald hinter mir auch liegt das Vaterland.
Noch einmal, süßer Knabe, und dann nimmer —
Noch einmal schau', wo Deine Wiege stand!
Lebt wohl! lebt wohl! des dritten Morgens Schimmer
Begrüßt vereint uns an des Weltmeers Strand,
Das fort uns trägt mit unsrer leichten Habe.
Leb wohl, mein Weib, leb wohl, mein süßer Knabe!"

Er wendet sich. Er kann sie noch nicht lassen!
Noch einen Kuß! — Nur diesen letzten noch!
Noch einmal muß er Weib und Kind umfassen;
Wie bang?! Der dritte Tag vereint sie doch!
So schwer das Herz?! — Es kann so leicht doch hassen!
Wie? oder gäb' 's nur ungern auf ein Joch?
Beweinst Du's im Voraus schon als Verlornes?
Schmerzt schon im Scheiden Heimweh, — neugebornes? —

Die Stunde schlägt. Dumpf rollet jetzt der Wagen
Fort durch der Straßen nächtig Labyrinth.
Nachschleicht der Vater; — ob sie eilig jagen?
Sie sind am Thor; — man hält, man fragt, — man sinnt!
„Wenn Wachen dort, Verdächt'ges ahnend, — fragen? —
Sind sie vor Tag im Sichern, Weib und Kind?
Gelobt sei Gott! Jetzt sind sie aus den Mauern!
Vor Häschern sicher, die geschäftig lauern."

Er schleicht nach Haus'; er sitzt in seinem Stübchen,
Wo er so oft in trauten Stunden saß,
Küssend sein Weib, herzend sein einzig Bübchen,
Der Heimath Leid, der Brüder fast vergaß.
Dasselb' ist's und doch jetzt ein and'res Stübchen;
Breit an die leere Wand streckt sich der Haß
Und gähnt ihn an, und in den öden Ecken
Des Zimmers spielt die Wehmuth jetzt Verstecken.

Wie zögert diese Nacht! Sie schleicht, wie schwanger
Mit Treubruch, Meineid, Diebstahl oder Mord;
Die Decke senkt sich, — bang, ach, immer banger
Flattert der Geist ihm aus der Kammer fort;
Ein Fiebertraum jagt ihn auf öde Anger,
Weit, unabsehbar, wüstenbraun, verdorrt.
Doch fern am Saum wird's hell wie blaue Stellen:
Ein Punkt! — Ein Schiff! — Dort fliegt's auf leichten Wellen.

Und endlich Dämm'rung! Endlich frischer Morgen,
Der froh durchhellt das leere öde Haus;
Sein Athem bläst des Vaters nächt'ge Sorgen
Wie alten Staub zum Fenster all hinaus.
„Sind Weib und Kind doch sicher jetzt geborgen,
Schon spannt die Hoffnung ihre Segel aus;
Bald folg' ich selber." — Horch! Drei Schläg' am Thor!
Das Haus umstellt! — Die Sbirren steh'n davor.

„„Durchsucht das Haus! Der Frevler muß zu finden,
Muß der Gerechtigkeit ein Opfer sein!""
„Hier bin ich! — Wie? — Weh' mir! — Ihr wollt mich binden?!
Frei war mein Mund, doch bleibt die Hand mir rein." —

„„Die Hand, die dieses schrieb? Euch wär' — Erblinden
Wohl besser jetzt, als Seh'n! Gesteht nur ein:
Ihr schriebt dies Buch!"" — Nicht läugn' ich, was ich that;
Die Wahrheit deckt' ich auf!" — „„'s ist Hochverrath!""

„„Die Schlüssel her!"" — „Nehmt, was ihr finden könnet!
Das Beste, Häscher, findet ihr doch nicht!
Denn Einer ist, der euch nicht alles gönnet,
Der Unschuld Anwalt, — Gott! — Fort zum Gericht!
Sich zeigen wird's, daß ihr nicht binden könnet
Den ew'gen Geist, der jedem deutlich spricht.
O fordert nicht vor eure blut'gen Schranken
Den Erstgebor'nen Gottes, — den Gedanken!" —

„„Und giebt's für diesen keine festen Wände,
So giebt's für Euch ein sich'res Kämmerlein,
Und Eisen für des Hochverräthers Hände;
Wer trug Euch's auf, des Volks Anwalt zu sein?
Fort! —"" „O vergönnt, daß einen Blick ich sende
Zur Sonne noch und Grüße hinterdrein,
Die, wenn sie niedersinkt im freien Westen,
Sie bringe seinen vaterlosen Gästen." —

II.

In Eisen-Angeln knarrt die schwere Pforte;
Wie gähnt's herauf vom tiefen feuchten Thurm!
An diesen Wänden scheitern alle Worte,
An diesen Blöcken scheitert jeder Sturm.

Man baut' ihn einst wohl über einem Horte
Zum Schutz vor Dieben gar so fest den Thurm?!
Auch heute wird ein Hort darein vergraben
Von Weib und Kind, — die keinen zweiten haben!

„Wann führt ihr mich hinauf vor meine Richter,
Auf daß ich ehrlich Red' und Antwort steh'?
O thut es bald! Weh, dicht und immer dichter
Umeis't die Brust mir jetzt schon Kettenweh." —
„„Schon jetzt? Geduld! Dein Wohnhaus wird nicht lichter
Mehr als ein Grab sein! Sag' der Sonn': Ade!
Sie kommt und geht; — Du aber wirst hier bleiben,
Bis diese Quadern Rosenknospen treiben!""

„Verurtheilt, ungehört? — Ist dies die Hölle? —
Wie? Thränen? — Aug', erblinde mir vor Scham!
O daß statt Thränen aus dem Aug' mir quölle
Das Leben selbst, nur unterthan dem Gram!
Hält dieser Thurm noch fest? — Horch, kein Gerölle
Des Mörtels noch? Gewiß, Gott thut's! Er nahm
Schon leise Stein für Stein und sprengt die Fuge
Und hebt sein Kind heraus zum freien Fluge!"

Das Schloß fällt zu. Die schweren Riegel knarren.
Er liegt — allein — auf faulem Stroh und ruft:
„O wären wir der Hoffnung kind'sche Narren?
Und lohnt die Wahrheit uns mit einer Gruft?
Läßt sich die Wand mit Fingern nicht durchscharren?
O, das ist Wahnsinn, der mir naht! Luft! Luft!
Ich hoffe doch — durch muß der Nothruf schallen:
Unschuld liegt hier, liegt — ungehört, — verfallen!

„Hörst Du den Ruf, Vater der Liebe droben,
Der Freiheitsdrang dem Würmlein selber gab?
Schallt Freiheit, süßer Osterklang, nur oben?
Küßt er auf Erden liebend nur das Grab?
Hat sie auf Schwingen keinen noch enthoben?
Ach, stützt sie keinen treuer als sein Stab? —
Verurtheilt, Gott! der Du uns frei erschufst,
Aus tausend Stimmen: Freiheit, Freiheit! — rufst!!

„Und ist die Wahrheit hier nur ein Verbrechen,
Warum, o Gott, entflammtest Du den Drang?
Und darf der Mensch das, was er glaubt, nicht sprechen,
Warum dann ward ihm Zunge, Brust und Klang?
Am Jäger darf das Wild die Freiheit rächen,
Der Freiheit tönt der Lerche Morgensang.
Sein Recht an's Licht kann jedes Wesen fodern,
Und ich — soll langsam tief in Nacht vermodern!?

„O Gott! siehst Du herein durch diese Wände?
Siehst Du herab in dieses Grabes Schlund?
Siehst Du, Allsicht'ger, dieses Jammers Ende?
Fluchst Du, Allgüt'ger, Deinem eig'nen Bund?
Allmächt'ger, sind erlahmt schon Deine Hände?
Allhörender, ist schon verdorrt mein Mund? —
Nein! Gott und Vater, tief in Nacht und Grauen
Will ich auf Dich doch bis zum Tod vertrauen!

„Nein, Du, mein Vater, wirst mich nicht verlassen,
Wirst meiner Waise treuer Vater sein!
Du wirst sie führen auf des Weltmeers Straßen
Und in des Westen freies Land hinein,

Du bleibst treu=liebend ja, wenn Alle hassen,
Du wirst auch ob den Meinen — Morgenschein
Und nächtlich Deinen Sternenmantel breiten; —
Frei nach Amerika wirst Du sie leiten!"

Ermattet sinkt er auf's zerwühlte Lager; —
Und Ohnmacht drückt ihm fest die Augen zu,
Es lasten auf ihm, knöchern=schwer und hager
Herz=saugende Träum', und stören seine Ruh';
Auffährt er stöhnend, nicht verzweifeln mag er,
Und, kämpft auch ries'ger Zweifel immerzu,
Er hofft auf Den, der All' betreut, in Demuth.
Da schmilzt ihm Schmerz in Sehnsucht, Grimm in Wehmuth.

„Ach", seufzt er, „risse ein Orkan gewaltig
Mit Riesenfaust den alten Thurm entzwei!
Ach, flatterte ein Zaubermantel faltig!
Ach, flög' ein Adler, rettend, mir herbei!
Hätt' ich die Kraft, zu werden neugestaltig,
Dann, selbst ein Vöglein, flög' ich, wieder frei,
Und flöge hin, wo meine Lieben zogen,
Hoch ob des Weltmeers jungfräulichen Wogen!

„In jenes Land, wo keine Späher lauern,
In der Atlantis nie verjochtes Reich,
Wo Fried' und Eintracht fester steh'n als Mauern,
Wo Mensch dem Menschen nur ist nah und gleich,
Wo Männer vor Despotenmacht nicht schauern,
Wo Alter nur, nicht Sklaverei macht bleich, —
Sel'ge Atlantis! Könnt' ich Dich gewinnen! —
Mein Weib! Mein Kind! — Zu Euch! — Dort! Dort! — —
Von hinnen!" — — —

Da schenkt der Herr in's Aug' ihm eine Thräne
Und auf die Stirn' — des Traumes Friedenskuß.
Er schaut, er zweifelt, ob er schau', ob wähne,
Ob ihm die Kette noch umeis't den Fuß.
Eins fühlt er nur, daß er sich hoffend sehne
Nach Weib und Kind, nach einem Wiedergruß!
Dann sinkt erkaltend an die kalten Steine
Das müde, das verfehmte Haupt, — das reine!

III.

Wie? ist's ein Traum? Gräßlich, in Kerkerräumen
Erwachen müssen nach so holdem Traum! —
Ein Traum? — Nein! Nein! Zu wahr ist's für ein Träumen.
Und hat für Wunder diese Welt denn Raum?
Doch ist's ja, ist! — Hier — frische Rosen keimen
Aus feuchter Wand, — wie unter'm Blütenbaum.
„Darf ich sie fassen? Diese? Jene? Welche?
Duft! Farbe! Schimmer! Sonnenglanz im Kelche!

„Mai rings um mich! Mai wieder in der Seele!
Und Morgenroth in tiefer Kerkernacht.
Horch! — Freiheitsklang — aus einer Lerche Kehle!
Und Himmel über'm Haupt! — Der Thurm entdacht!
Frei? wirklich frei, gefang'ne Philomele?
So haust' ich nur als Bergmann hier im Schacht?
Wahnsinnig war ich! — Rings, o gold'ne Klarheit!
Ich schau', ich bin ja, fühl's ja: Wahrheit! Wahrheit!

„O selige Atlantis! — hier die blauen,
Die freien Wellen locken mich zum Strand.
Dort ist ein Punkt, ein Segel dort zu schauen.
Ihm nach! O schwinde nicht im duft'gen Rand! —
Gott! Gott! Du lebst! Auf Dich ist gut vertrauen! —
Die Ketten springen, fallen von der Hand! —
Mein Puls — Dein Psalm, — mein Hauch — Triumphgeschrei!
Es ist kein Traum, o Vater! ich bin frei! — — —"

Er fliegt zum Strand; da wiegt sich eine Barke.
Es sitzt am Bord ein milder Steuermann.
„Lebwohl, lebwohl, Du meiner Heimath Marke!
O Schiffer! rudre, was Dein Arm nur kann,
Und zahlen will ich Dir, wenn Deine starke,
Gewalt'ge Hand bezwingt den Ocean, —
Dir zahlen? — Ach Nichts hab' ich als dies Herz,
Ein reicher Bettler! Steure heimathwärts!

„Ja, heimathwärts! denn nur, wo meine Lieben,
Nur dort, so fühl' ich, ist mein Vaterland.
Dort ist auch mir ein Königreich geblieben,
Das keines Seglers gier'ger Blick noch fand;
Als Insel schwimmend wird's umhergetrieben,
Daß unberührt es bleib' von fremder Hand.
Schifften wir statt in Barken, selbst in Särgen, —
Ich hoffte doch! — Sieh hin nach blauen Bergen!

„Sieh, Fährmann, wie die Gipfel sich erheben!
Den höchsten dort krönt neues Morgenroth.
Freiheit wird sonnig schirmend d'rüber schweben
Und predigen vom guten, treuen Gott!

Treu' ist in Gott, und in der Treu' ist Leben,
Wer treu ihm glaubt, wird Menschen nicht zum Spott.
Ich hoff'! D'rum sterbend könnt' ich freudig weinen,
Der Vater bringt den Vater zu den Seinen!"

Da läßt der Steuermann das Ruder sinken
Und blickt in Wonne auf den Sel'gen hin.
„„Du hast gehofft, — Erfüllung siehst Du winken,""
So spricht er, „„Tod bringt Dich zum Leben hin.
Sieh meine Sterne, die dort ewig blinken,
Die Sonne sieh, der Erde Priesterin,
Sie wissen, was dem Menschen ich beschworen!
Und, that ich's, gäb' ich einen je verloren?

„„Du hast gehofft! Du hast Dich nicht betrogen,
Sollst die Atlantis, als ihr Bürger, schau'n;
Du warfst Dich gläubig in des Weltmeers Wogen,
In's Schiff des Todes stiegst Du ohne Grau'n.
Schon nah und näher kommen wir gezogen
Zur neuen Welt! — Sie wird Dich frisch umblau'n.
Ließ ich im Tod denn je ein Aug' erblinden,
Als daß ihr Freiheit sollt und Liebe wieder finden!?""

Da schmiegt an's Herz des Herrn, an's ewig-treue,
Der sehnsuchtbleiche Neuerstand'ne sich.
Goldfunken rings aus dunkler Meeres-Bläue!
Dort — Flammenpforten, riesig, königlich!
„„Eingehe jetzt, der Neugeborne, freie,
Kein Strahl versengt, warmkußig haucht's um Dich.
Geh' ein in's Reich, wo schlanke Flammenblüten
Die Schwelle Deiner neuen Welt behüten!""

Erreicht! Hoch ragen tausend Riesenpalmen,
Grün=gold'ner Säulen unermess'ner Wald,
Thauperlen zittern auf gebog'nen Halmen,
Dankthränen wohl? Lauttönend mannigfalt
Auf Sonnenpfeilen fliegen Liebespsalmen,
Und hell von Freiheit ist das Land durchschallt!
Der Hauch des Herrn ist's, seiner Macht Verkünder!
Er aber steht in Mitten seiner Kinder.

„Mein Weib! Mein Kind! Ihr seid's, an meinem Herzen!
Und kein Tyrann, kein Häscher trennt uns mehr!
Gesegnet alte Welt mit Deinen Schmerzen,
Gesegnet Trennung, warst Du noch so schwer;
Durch Dich ja wird so süßer, Herz in Herzen,
Das Wiederseh'n, und heil'ger immer mehr!
Freiheist ist Treu'! das Leben nichts als Sehnen!" —
Da weint der Herr im Stillen Freudethränen.

II.

Ostern.

I.

Was für ein Haus? So stattlich, menschenreich?
Ist's Tempel einer friedlichen Gemeinde,
Die, von dem Staat nicht anerkannt, hier scheu
Im Stillen ihren eig'nen Kultus übt?
Wie? oder ist's ein Haus der schnöden Lust,
Der Sünden Höhl', vor deren Eingang lockend
Der Pickelhäring seine Trommel schlägt,
Indessen d'rinnen, wie ein Hund, Verzweiflung
An Knochen nagt, und Reue tief im Grund
Der Höhle auf dem Anstand sitzt, das Wild:
Gewissen, nicht zu tödten — zu verwunden.
Ist's ein Palast? Mich dünkt: dumpf hört' ich's brausen
Durch der Lakai'n Geschwärm, — des Königs Wort.
Nein, Ketten hört' ich rasseln! Ist's ein Kerker?
Entsetzlich Haus, wo Ketten klirren! — Ketten

Für wen? Wer ist gefangen? Ach für den,
Der hier gefangen, giebt es keine Ketten,
Die rasseln. Die nicht klirren und doch lähmen,
Die unsichtbaren Ketten sind die engsten;
Denn der sie trägt, der Arme dünkt sich frei,
Und ihn zermalmt das Uebermaß der Freiheit,
Die er sich träumt! — Das Edelste und Höchste,
O Mensch, was Dein, — das Unbegreifliche,
Das alles faßt und sich zu eigen macht,
Gott und die Welt, — der unumschränkte König
Verstand, dem alles dienstbar, was da ist,
Weil er's aus sich, für sich erschaffen kann,
Der Sternebahnen mißt, der dem Orion
Nachweist: so mußt Du geh'n und anders nicht,
Der jeden Urstoff der Natur zerlegt
Und neu mit anderen verbindet, Gott
Nachwirkend, — dieser Schöpfer, König, dieser
Forschende Unerforschliche, Verstand, —
Hier liegt er wie ein schlechtgezähmtes Raubthier,
Das jeden Augenblick den schlauen Wärter,
Der es gebändigt, zu zerreißen droht,
Wie jene Schlange, die dem ind'schen Gaukler
Gehorcht, und, wenn er unbewacht, ihn würgt.
O Herz, Du bist's, das solcher Zauberkünste
Gewaltig ist, das leuchtende Juwel
Zu trüben, jenes Aug', das immer wacht,
Mit Träumen zu umfloren, die nie enden.
Und Herz, wodurch? Durch solch 'ne Buhlerin
Wie Phantasie, die eines Kindes Unschuld,
Die eines Engels Züge annimmt, Wesenloses
In jedem Schein der Wahrheit darzustellen.

Und jegliches Gefühl, in voller Reihe,
Von Hoffnung, hell wie Morgensonnenglut,
Bis zu dem Weh, das Nacht ist ohne Sterne,
Ein jegliches Gefühl muß, arg mißbraucht,
Den königlichen Herrn entmannen helfen!
So sitzt er hier, — der Kerker sein Palast,
Empörte Diener seine Kerkermeister,
Wie jener Riese Simson, den ein Weib
Verrieth, und — an Philister! Sitzt geblendet;
Und dennoch zuckt es oft wie Wetterleuchten
Durch seine öde Nacht. Da fährt er auf,
Greift nach dem Scheitel, der die Krone trug,
Und faßt ingrimmig nach des Kerkers Säulen. —
Was Kerker, was Palast! Die Menschen nennen
Dies Haus — ein Irrenhaus. Es ist ein Grab, —
Das fürchterlichste Grab, so groß und weit,
Worin die Todten als Lebend'ge wandeln,
Seh'n, Schmerz und Lust empfinden, jed' Gemeingut
Der Thierheit, — und die Sprache selbst, das Siegel
Der Menschheit, hängt verfälscht, an jener Bulle,
Die Lebendtodte von der Menschheit ausschließt. —

Charfreitag ist's, der große Todestag,
An welchem einst die Sonne selbst erblaßte,
Da sie den Göttlichen am Kreuze sah,
Ihn, der sein Herz der Menschheit hingegeben,
Von ihr, im blinden, grausenhaften Wahnsinn
Verrathen, und, was schlimmer noch, — verhöhnt!
Die Erde zitterte, wie eines Mörders
Blutrother Arm, — das Kreuz und Ihn zu tragen!
Doch unter'm Kreuze würfelten die Knechte, —

Menschheit, Dein Bild! — um ihres Königs Kleid!
Wohl mußten, da der Gott das Menschlichste
Vollbracht, die Todten aus den Gräbern schreiten,
Anbetend und den Lebenden zurufen:
„Die Lieb' ist ewig und der Tod ein Wahn."
Wohl war des Tempels Vorhang da zerrissen,
Doch fester hielt Jahrhundertlang die Binde
Vor'm Aug' der Menschen, daß sie Ihn verkennen,
Ihn, dessen Wesen Licht und Liebe ist.

Charfreitag! Todestag! In Flören birgt
Sich der Altäre Prunk. Die Glocken schweigen,
Der Tod verschlingt die Zeit. Was Leben hat
Und denken kann den Tod, denkt jener Stunde,
In der die Pulse stocken und die Lippe
Des Redners stumm ist wie sein Marmorbild,
In der des Weisen Geist durch einen Hauch
Sich mit der Luft vermählt, die ihn entführt,
In der, wie sich die Wimper senkt, die oft
Der junge Tag so hoffnungsreich erschloß,
Nun eine Nacht ist, länger als sonst Schlaf,
Ein Schlaf, der Nächt' und Tage überdauert.
Entsetzlicher Gedanke: Tod! — Zu sein,
Um einst, wenn jener Stunde Seiger aushebt,
Nichts mehr zu sein! Gedanke, der das Leben
Zum bloßen Anbeginn des Sterbens macht!
Nur die Natur scherzt hold darüber weg,
Die dürren Bäume treiben frische Keime,
Die Gräser wachsen unter'm starren Eise,
Scheintodte Quellen macht die Sonn' lebendig,
Im Schooß der Steine selbst wirkt fort und fort

Geheimnißvoll die Zeugung der Metalle; —
O Du o Mensch, ihr Väter und ihr Brüder,
O Du mein Weib, o Du mein Kind, ihr wachet
Vom Winterschlaf nicht auf; ihr fühlt die Wärme
Der Frühlingssonne nicht, die Jahr für Jahr
Nur unserm Schmerze neue Keime weckt!

Charfreitag ist's im Irrenhaus! Es wird
In diesem Grab das Fest des Tods begangen
Von jenen Wen'gen, welche wie ein karger
Rest von Matrosen ein gestrandet Schiff
Sorgsam und hoffend durch den Ocean lenken;
Mit schwarzem Tuch ist die Kapell' umhangen,
Der Altar seines Schmucks entkleidet, Kerzen
Sind aufgesteckt am heil'gen Grabe, wo
Des Heilands Kreuzesbild am Boden liegt,
Und leise spricht der Geistliche Gebete. —
An diesem Tage tritt in's Irrenhaus
Ein Priester, freundlich ernsten Angesichts.
Aus fernem Land wohl kommt er; niemand kennt ihn,
Nicht der Kaplan, noch der Verwalter, noch
Der Arzt, noch all' die Wärter. Treu=besorgt,
Von einem Kranken zu dem andern wandelt
Der fremde Geistliche. In jede Zelle
Verlangt er Zutritt, und erhält ihn auch,
Denn seines Wesens Mild' und Klarheit bürgen:
Er bringt den Armen — wenn auch Heilung nicht,
Doch sicher Trost und Linderung im Leid.
So ohne Zeugen unterhält sich denn
Der fremde Geistliche mit jeglichem
Bewohner einer Zelle. Also dringt

In des Gefangnen Nacht, der fast verschmachtet,
Plötzlich ein Sonnenstrahl, der mehr ihn labt
Als ird'sche Kost, die man ihm vorenthielt.
So klingt in's Grab des Todten, dessen Lieben
Lang ferne waren und nun wiederkamen,
Der erste Gruß aus treuer Brust hinab!

* *
*

Erste Zelle.

Maria (flicht ihr Haar).

Horch! War er's? Nein!
Ach, wie bin ich erschrocken! —
Trät' er urplötzlich zu mir herein,
Stattlich und herzensfroh,
Mich abzuholen, und sähe mich so,
Noch nicht bräutlich geschmückt, die bösen Locken
Verwirrt, — was müßt' er denken!
Als wollt' ich ihn kränken
Durch mein Zögern am Hochzeittag!
Geschwind, den Kranz in's Haar zu flechten! —
Ach Gott, er lag,
Der Kranz, doch eben noch hier zur Rechten,
Ich hab' ihn gewiß verlegt. — —
Horch! Des Bräutigams Tritt! Wie schlägt
Mein Herz voll Bangen!
Ich möcht' ihn so gern umfangen. — —
Bist Du's? Sag' mir's durch's Schlüsselloch!

(Sie horcht daran.)

O nur eine kleine Sekunde noch,
Geliebter, gedulde Dich zu warten.
Aber geh' nicht weiter als in den Garten!
Dort sind Blumen genug für den Kranz.
Gleich bin ich fertig, bin ganz
Geschmückt, und bereit mit Dir zu gehen.
Doch nimm Dich draußen in Acht
Bei'm Blumenpflücken! Es stehen
Gelbe Todtennelken in voller Pracht.
O rühr' sie nicht an! — —

(Sie horcht wieder an der Thür.)

Wie sagst Du? Sprich leiser!
Die Nachbarinnen könnten's hören
Und kämen gar, mich bei'm Putzen zu stören.
Und das wolltest Du ja nicht leiden;
„Ich sollte mich selber kleiden,"
So bat'st Du mich einst; weißt Du: wir saßen
In der dunklen Laube;
Du sprachst: „Es wär' ein Aberglaube,
Könntest aber nicht davon lassen;"
Und dachtest an's Sterben dabei.
O wie lag mir das Wort so schwer
Auf dem Herzen!
Du aber mit Küssen und Kosen und Scherzen
Verscheuchtest die bösen Gedanken all',
Und die Nachtigall
Sang in den Wipfeln! — Was machst Du, mein Freund? — —
O bitte, bitte, Du drückst am Schloß.
O warte, ich schäme mich. Ich habe gewacht
Die ganze Nacht,
Dein gedacht,

Und geweint,
Weiß selbst nicht warum, so recht herzensbang!
O bitte, nur 'ne Minute lang
Laß mich noch allein.
Ich will mich eilen; dann laß ich Dich ein. — —
Mein Gott, was thust Du? Du sprengst das Schloß
Und die Riegel. Du bist's! Wo mich bergen?

Er (eintretend).

Maria!

Maria.

Liebstes Herz! Vergiß,
Was ich gesagt. — Weiß ich's? Gewiß:
Ich weiß es nicht! Was sagt' ich doch
Durch's Schlüsselloch?
Was war's? O komm'! o komm'! Wie lang
Warst Du nicht bei mir! Schwer und bang
Dacht' ich schon,
Daß Du meiner vergessen!
Ach, Liebster, verzeih', es war vermessen,
War Sünd' an Dir. Aber Dein Ton
Hat mir vergeben.
O Liebster, lache mich aus,
Dein thörichtes Kind.
Wie Kinder sind,
Hing ich an dummen Gedanken.
Dies Haus
Voll Lust und Himmel und Leben,
Da Du jetzt d'rinnen bei mir bist, —
Denk' nur, — mir war's die Zeit wie ein Grab.

Und Dich, o Dich, hätten sie hinab
Gesenkt! — Dich? O nein, kann's eben nicht sagen.
Zwar ein Bild, das Dir glich!
Aber Dich, o so gänzlich Dich,
Dich anzufassen, — dürft' er's wagen,
Der Tod? — Du bist's jetzt und bist's nicht,
Wie Du sonst gewesen, —
Dasselbe Wesen
Wie stets, und doch, Dein lieb Gesicht,
's ist schöner geworden, und — möcht' ich sagen —
Seit unsrer Trennung und meinen Klagen,
Heiliger!
O, das leuchtet und strahlt
Aus Deinem Aug' in's meine so warm,
Und faßt mich mit tausendfach süß'rer Gewalt
Als je Dein Arm!
Nicht wahr: Du denkst nicht an vorhin,
An mein kindisches Reden und Geberden?
Nicht für der Welt Gewinn,
Und alle Schätze auf Erden
Vermöcht' ich's wieder
Zu sagen, zu thun. —
All meine Scham ist nun:
Vor Dir nieder
Zu knieen. Ich meine:
Der Heiland sei's, der in Dir mir erscheine,
Und mich tröste, für alles, was mir geschah,
Was ich an Jammer
In meiner stillen Kammer
Gelitten, seit ich Dich nicht mehr sah.

Er.

O sag' mir alles und erzähle,
Was schwer Dein armes Herz empfand,
Und gieb mir Deine treue Seele
Als offnes Buch in meine Hand,
Und laß mich jede Seite wenden,
Worauf Dein Leiden stehen mag,
Es tilgen, wie die Wölkchen enden
Im hellen reinen neuen Tag.

Maria.

Sieh, das war so! — —
(Nachdem sie ihn lange angeblickt.)
O gieb die Hand,
Recht fest muß ich Dich fassen.
Nun darfst aber auch gewiß
Nicht mehr von mir lassen!
Immer möcht' ich Dir's wieder sagen:
Du bist's nicht mehr, den ich einst geküßt!
O fort, ihr thörichten Klagen!
Was Einst! Was Zeit!
Was Erinnerung, was Leid!
Wardst so unsäglich herrlicher,
Seit ich Dich gemißt,
Und das Auge will mir vergeh'n
In Dein's zu seh'n!

Er.

Ich bin derselbe stets geblieben,
Und hab' auch Deine Treu' erkannt;

Nicht ist an Zeit und Raum das Lieben,
Nur an Gott selbst ist es gebannt,
An ihn, der nicht in Zeit und Raume,
Der blos als Grenzen beide giebt;
Dem Sterblichen erscheint's im Traume,
Wie Er in Wahrheit ewig liebt!

Maria.

Sieh also: Das war so! — Ein Tag! — —
Wann ich wohl den vergessen mag?
Selbst jetzt noch kann ich's nicht, da Du
Doch wieder bei mir bist. —
Ich hatte keine Ruh',
Hatte keine Freude zu keiner Frist!
Du warst so lang nicht bei mir gewesen,
Bekam keine Zeile von Dir zu lesen;
Mir war, als hätte mich Gott verlassen,
Da ich Deine Hand nicht konnte fassen,
Und rechnete Stunde für Stunde,
Sekunde für Sekunde,
Den Tag herbei, wann der Bräutigam
Die Braut zu holen kam. —
Denk', da sagten sie mir: „Du wärst krank!"
Anfangs glaubt' ich's, und wollte zu Dir,
Dich zu pflegen,
Meine Hand nur auf's Herz Dir zu legen;
Müßtest davon genesen,
Meint' ich. — Sie wehrten's mir;
Ich sollte nicht zu Dir. —
„Es wär' eine Lüge gewesen,"
Sagten sie endlich; und allerlei

Noch dazu; mir schwindelt's dabei.
„Wärst besser;“ — „wärst wohl;“ — „hättest Dir's verbeten,
Daß ich zu Dir dürfe treten;“ —
Dann wieder: „wärst schlimmer;“ und: „könn' es Dich
In's Grab bringen, sähst Du mich.“
Ja, sie hielten mich fest; ich weiß es nicht mehr,
Nur noch das Eine:
Wie's so schwer
Auf mir lag, und ich auf den Knie'n,
Und in meiner Noth
Rief zu Gott,
Und keine Antwort fand, keine!
Endlich sagten sie mir gar,
(Sie suchten mir's langsam beizubringen,)
„Du wärst gestorben.“ Ich hielt's auch für wahr,
Im Anfang nämlich. — Wie kindisch ich war!
Du — und gestorben! Sie gingen
Mit mir in Deiner Mutter Haus,
In eine Stube weit und kalt;
Durch alle Adern schlich mir ein Graus.
Da zeigten sie mir eine Gestalt,
O wie weiß und lang hingestreckt,
Und mit weißen Linnen bedeckt.
„Du seist's!“ Ich glaubt' es nicht;
Es war nicht Dein Gesicht,
Es waren eines Fremden Züge,
Und sie sagten mir die häßliche Lüge!
Sie zwangen mich, mitzugeh'n
Und zuzuseh'n,
Wie sie den fremden Menschen hinabhuben

Und begruben.
Der Pfarrer sprach an dem Orte
Erbauliche Worte,
Die Kinder sangen:
„Es ist vollbracht!“
Ich aber, in heimlichem Verlangen
Nach Dir,
Ich habe still in mich hineingelacht
Und gedacht:
„Ihn nehmt Ihr mir in Ewigkeit nicht!“
Und wie nach langer Nacht
Ward mir's auf einmal Licht.
Ich glaub': ich hatte geweint.
Doch, was sie auch gemeint,
Mich zu belügen,
Ich ließ mich durchaus nicht betrügen;
Ich wußt' es ja zu gut: „Es hat keine Noth.
Du bist nicht todt; es giebt keinen Tod.“
Ich wußt' es, daß Du blos Abschied genommen,
Um recht bald wieder zu kommen.
Und, Liebster, da bist Du ja,
Wie ich Dich nie so herrlich sah,
Bist treu und bleibst es ewig, liebstes Herz!
Was heißt denn Schmerz!?

Er.

Schmerz ist der Wahn: allein zu sein,
Verloren rings und aufgegeben;
Und dennoch denkt der Treue Dein,
Der Dich geführt in's blüh'nde Leben.

Schmerz ist die Lust, die Du nur fühlst,
Und mit Dir nicht auch and're Seelen,
Das Labyrinth, das Du durchwühlst,
Wenn Dir zur Leitung Herzen fehlen.

Schmerz ist ein kurzer Erdentag,
Der doch wie Ewigkeit Dir säumet!
Schmerz ist der duft'ge Blütenhag,
In dem Du, Kind, so viel geträumet.

Du bist so müd', hast viel gewacht
In Deiner Treue heißem Kummer.
So schlumm're jetzt 'ne kurze Nacht,
Und unter Blumen sei Dein Schlummer.

Sei unter Blumen, die Du Dir
Wohl einst zum Brautkranz wolltest flechten;
Im Schlummer tritt, — vertraue mir, —
Dein treuer Bräut'gam Dir zur Rechten.

Er starb, wie ihr vom Sterben sprecht,
Doch sage ich Dir's, Braut: „er lebet!"
Verbunden werdet ihr erst recht,
Weil ihr getrennt euch zugestrebet, —

Er treulich über's Grab hinaus,
Und Du durch Nacht und bitt're Leiden;
Ihr seid ein Paar in meinem Haus,
Nun wird der Tod euch nimmer scheiden.

Maria.

O Lenzesluft, o Blütenduft!
O holder gold'ner Abendschein!
Ist's Traum, daß ich erwachte?
Der Himmel auf einmal so blau, so rein!
So ungeahnet prächtig,
So mächtig,
Bricht dies alles über mich herein,
Das Herz schlägt mir so sachte. —
Nein, Du bist's nicht, den ich so lang gemißt,
Mein Bräutigam,
Und dennoch dünkt's mich jetzt: er kam,
Schöner geworden durch den Tod,
Zu mir hereingeschwebt im Morgenroth.
Es blendet mich. Nicht wahr: wir geh'n
Im Garten, wo die vielen Blumen steh'n?
Sie duften so stark, wie Du sie pflückest!
Was bückest
Du Dich zu mir herab?
Dies wär' ein Grab?
Ein weicher Rasen, Liebster! komm! hier will
Ich nur ein Weilchen still
Rasten und träumen. Bitte! Deine Hand,
Mein Haupt an Deine Brust zu legen!
Gute Nacht! Deine Hand! — —
Was thaut? Ist's Frühlingsregen?
Sind's Thränen? O nicht doch, mein Freund!
Hab' Dir schon so viele geweint!
Nun sind wir ja vereint. — — —
Ich bin so müde. Gute Nacht!
Du hast mich weich gebettet!

Er (die Entschlafene betrachtend).

Was Du gefühlt, hab' ich durchlitten,
Ich fühlt' in Deiner Brust das Schwert,
Du hast der Treue Sieg erstritten
Und bist der ew'gen Krone werth.

* * *

Zweite Zelle.

Er (tritt ein).

Medor.

Wer wagt's zu nah'n? Trabanten, denkt ihr nicht
An euren Schwur, an eure Dienerpflicht?
War't ihr in Schlaf versunken, läss'ge Wächter,
Daß frank und frei der Majestät Verächter
Darf des Palastes Schwelle überschreiten,
Und Mir vor's Antlitz treten, Mir zu Seiten?
War's, daß man euch durch Zaubertränke ganz
Berückt? Muß der geheimnißvolle Glanz
Der Majestät entzaubern eure Sinne?
Erwacht und eilt auf des Palastes Zinne,
Und ruft hinab rings in Mein weites Reich;
Noch bin Ich König, noch Mir keiner gleich. —
Wo ist das Diadem? Blickt her! Noch schmücket
Es dies Mein Haupt, das keinem sich gebücket;
Seht hier den Scepter — Gold; o wär' es Eisen,
Ein Meilenzeiger, euch den Weg zu weisen,
In Meiner Faust geschliffnes Schwert, zu blinken
Den Nacken allen, die zu steif sich dünken.
Der Reichesapfel hier, das Bild der Welt,

Die eines Einz'gen Will' in Schwebe hält! —
Wer bist Du, Mensch, der mit so keckem Schritt
Unangemeldet zu dem König tritt?
Ich les' den Trotz auf Deinem Angesichte;
Du spottest mein und meiner Strafgerichte.
O sprich kein Wörtlein! Deines Gleichen fand
Ich oft und strafte sie mit strenger Hand.
Verflucht sie alle, die mit Worten, stählern,
Gedanken steinern, meine Würde schmälern.
Wohl kenn' ich der Rebellen böses Trachten,
Die Meine Macht und Majestät verachten;
Von diesem laut'ren Kronengold sagt ihr,
Wahnsinnige, — es sei nur Goldpapier;
Von diesem Scepter sagt mit kaltem Blute
Ihr frech und schnöd': er sei 'ne Haselruthe;
Von diesem edlen Purpur, der mich schmückt, —
Aus Bettlerlappen sei er nur geflickt,
Und dieser Reichesapfel, dies Symbol
Der Weltherrschaft, — er sei ein Ei, ganz hohl
Und ausgeblasen. Zählst Du solcher Schaar
Dich bei, so scheue den gewalt'gen Aar,
Der hier als Wächter an dem Königssitze
In seinen Fängen hält die Rächerblitze.
Wohl weiß ich, daß den Königsaar, im Spotte
Nur einen Zeisig nennt die Frevlerrotte.
Doch zittert, wenn der Aar auf Mein Geheiß
Sich hebt, die Schwingen schlägt. — Steh' Rede, sei's,
Daß Du ein Thor, sei's, daß ein Frevler, sprich,
Bei Meinem Grimm, o Mensch, auffordr' ich Dich,
Gesteh'! Ahntest Du wohl, wer ich bin?

Er.

Staub!

Medor.

Weh Dir! Du wagst am König......

Er.

Einen Raub!

Medor.

Was wär's, das Du mir rauben könntest? Sprich!

Er.

Ich sag' zur Fessel, die Dich hält: „Zerbrich!"

Medor.

Wo wär' die Fessel, die den König band?

Er.

Du siehst sie nicht, als bis ich los sie wand.

Medor.

Wär's wohl der Goldreif, der mein Haupt umschlingt?

Er.

Es ist der Wahn, der Deinen Geist bezwingt.

Medor.

Nennst Du das Wahn, was wirklich ist? Das Bürde,
Was Gott mir gab, der Menschheit höchste Würde?

Er.

Der Menschheit Krone ist die Lieb' allein,
Durch Herrschen nicht kann Liebe selig sein.

Medor.

Wodurch denn sonst, o Thor? dies sag' mir an!

Er.

Dadurch allein, daß sie besel'gen kann!

Medor.

Nun merk' ich wohl, daß Wahnsinn zu mir spricht.

Er.

Der Haß ist Wahnsinn, doch die Lieb' ist Licht.

Medor.

Du mengest Haß mit Herrschaft, Lieb' mit Dienen.

Er.

Die thun's, die stets sich Einzle nur geschienen.

Medor.

Dient Einer allen, sag', wie wär' er frei?

Er.

Wie, Alles wärmend, Sonnenschein im Mai!
Nicht sich allein streut Sonne Licht und Segen,
Nicht sich zur Lust entströmt der Wolke Regen,
Nicht sich zum Stolz hängt reif die Frucht am Baume;
Nichts ist in aller Zeit, in allem Raume,

Was nur für sich; die Ströme, die da wallen,
Die Länder schön beherrschend, dienen allen. —
Der Freiheit heil'ge Gotteskraft empfinden,
Der Einzelheit sich frei bewußt entbinden,
Das Ich aufgeben, und es tausendfach
In tausend Herzen schöner wiederfinden,
Für solche Herrschaft ist ein Thron zu schwach,
Ein Thron aus Holz, mit Sammet überzogen;
Wähnst Du ihn stark, hast Du Dich selbst betrogen.
Erliegend im zwecklosesten Gefecht
Mit Phantasie, wardst Du dienstwill'ger Knecht
Des schlecht'ren Theiles Deines Ichs, das nur
So lang bleibt, wie im losen Sand die Spur
Des Fußtritts, — wie der Schatten an der Wand,
Sobald das Licht, das ihn erzeugte, schwand.

Medor.

Weh mir, daß Deiner Rede scharfer Dorn
In's Herz mir dringt, da doch mein Fürstenzorn
Gelähmt vor Deinem Blick zurückeweicht
Und, wie ein Hund, in einen Winkel schleicht,
Als zagt' er, Dich zu schau'n. Was kräftigt Dich
Zu solcher Macht? Und was entmannet mich?

Er.

Die Kraft von mir, die in Dir selber tief
Geborgen, doch, von Dir vergessen, schlief, —
Sie ist's, die jetzt erwacht und Dir zertrümmert
Die Eisesdecke, die Dir lang geflimmert,
Daß blöd' Dein Auge von der Anschau ward,
Wie unter Kält' und Druck Dein Herz erstarrt.

Der Sonnenschein, der nie erlischt, er traf
Die Rinde, und, der d'runter lag im Schlaf,
Der Strahl, der jenem Born des Lichts entfloß,
Sprengt, freue Dich der eignen Kraft, das Schloß.
Sieh, Mensch, das ist der Freiheit Wesenheit.
Ihr wähnt sie todt; sie schlief nur eine Zeit;
Ihr gebt euch selbst so gern, so blind gefangen,
Um, ach am Schein, an eitlem Tand zu hangen!
Und denkt nicht d'ran, daß keiner Herr noch Knecht,
Daß Bruderlieb' der Freiheit schönstes Recht,
Daß Alle, die als Menschen je gegangen
Auf Erden, von dem Vater gleich empfangen
Die Kraft, die sein, die Freiheit und das Reich,
Und daß sie all' vor Seiner Lieb' sich gleich!

Medor (allein).

Wo schwand der Fremde hin? Leb' ich? O Welt!
Todt war ich; jetzt erst leb' ich wieder. Fällt
So spät die Binde mir vom Auge nieder?
Nicht athm' ich blos, o, ich empfinde wieder
Froh wie ein Kind; ich bin ein Mensch, bin nicht
Allein; entsetzlich, wie ich's war! Wie licht
Ist rings die Welt, wie schön! Bis jetzt lag Nacht
Auf Allem, was ich sah, was ich gedacht;
Und in der grausenvollen Finsterniß
War nichts mir, schien ich selbst mir kaum gewiß.

(Am Fenster.)

O Herr! die Erd' ist schön! Wie grünt im Strahl
Der Frühlingssonne draußen Berg und Thal,
Das Vöglein singt und schwingt sich hoch in's Blaue,

O Licht und Luft ist alles, was ich schaue,
Mir ist: ich säh's zum ersten Mal; laut ruft
Und freundlich jeder Halm mir zu; der Duft
Der Lenzesblumen grüßt mich wie bekannt,
Und was da lebt und webt, ist mir verwandt.
Ihr Kreaturen, Gott zum Gruß, hinaus
Zu euch! —

Weh mir! Ich bin im Irrenhaus,
Jetzt kenn' ich's! Dies mein fürstlicher Palast!
O Sklaverei der Herrschsucht! Schwere Last
Der Einbildung, die thier'schem Trieb entstammt,
Und uns sofort: ein Thier zu sein, verdammt! —
Wie lächerlich und wie entsetzlich! — — Nein,
Irrwahn von solcher Art zeugt nicht allein
Der Zufall, der dem Geist, krank und getrübt,
Die oder jene falsche Richtung giebt.
Irrwahn von solcher Art steckt tiefer, steckt
Wo ihn kein Arzt, kein Priester ihn entdeckt,
In jenem Winkel uns'rer Seel', wo sich
Der Feind verbirgt, da wo der ew'ge Krieg
Anhebt von Freiheit und von thier'schem Stoffe.
Was grübl' ich d'rob? — Hell seh' ich jetzt und hoffe
Wie'n Kind, bin stark wie'n Jüngling, bin ein Mann,
Und weiß: die Kraft ist's, die den Sieg gewann,
Die Kraft in mir (war's nicht so? dünkt mich's doch!)
Die Kraft des Einen, die zersprengt mein Joch,
Die Kraft in Allen, die für Alle schafft,
Die tausendfach vertheilte Gotteskraft,
Die Vaterkraft, den Kindern gleich ergossen,
In jedes Herz als Bruderkraft geflossen.

Was hält mich noch? Fahr' hin, Du Herrscherwahn,
Und neuen Lebens Sonne flamm' hinan!"

(Er tritt aus seiner Zelle; der Irrenarzt — auf der Rundschau — ihm entgegen.)

Medor (zum Arzt).

Nehmt Gottes Lohn für all, was ihr an mir
Gethan. Ihr staunt? Ich bin genesen. Hier
Dies Haus, es ist — ein Irrenhaus; ich war
So lang sehr krank darin, und dachte gar:
Ich sei ein König! Seht das Goldpapier,
Das Kron' mich däuchte; seht den Zeisig hier,
Der mir ein Aar erschien, die Haselruthe, —
Mein früh'res Scepter! Herr, die schlimmste Knute,
Die je ein Sklav' empfand, trug ich im Wahn
Als Herrscherstab. Doch brach mein Morgen an,
Und alles Elend, das ich je empfunden,
Ist nun mit einem Mal von mir entschwunden.
Ein Wunder nenn' ich's, und mich dünkt's ein Traum.

Arzt.

Mich selbst. Ich sinne und begreif' es kaum,
Und doch ist's wahr.

Medor.

Sprecht, sprecht, o sagt: kam heut'
Ein Mann in meine Klause?

Arzt.

Ja! Er freut,
So scheint's, der Armen sich.

Medor (in sich).

Gott! Gott!

Arzt.

Was faßt

Euch so gewaltig an?

Medor.

Bitt' Euch, erlaßt

Die Antwort mir. — Mein Gott!

(Auf die Knie stürzend).

bist mehr als groß!

Bist Vater! Lässest keinen vaterlos!

Das ist das Größte, Ew'ge, das da war

Und sein wird, unbegriffen und doch klar

Für Kinder. —

(Zum Arzt.)

Lieber Herr! Was Menschensinn

Erforschen kann, ich bitt' Euch, forschet: bin

Ich noch wahnsinnig? sagt mir's nach dem Allen,

Was Ihr gehört, geseh'n.

Arzt.

Nicht ruh'ger wallen

Mir selbst die Pulse. Ja! bei Gott, — verzeiht

Das Wort, — mir unbegreiflich ist's, — Ihr seid

Gesund, vollkommen. — Ein Moment vollbrachte,

Woran ich Mondenlang vergebens dachte.

Medor.

So dürft' ich dieses Haus verlassen?

Arzt.

Heut'
Noch könnt ihr's! Glaubt: aus voller Seele freut
Mich's, daß Ihr's könnet. Doch ich bitt' Euch: klärt
Mir alles auf.

Medor.

Wer kann's? Sagt selbst: Erfährt
Der Sinn des Menschen, wie die welke Pflanze
Durch einen Regen blüht im alten Glanze?
Warum grad' ihr die Rettung? — Freund, ein Wort!
Gönnt mir die Ansprach': „Freund!" — Laßt mich nicht fort
Von Euch, von diesem Haus! Wenn Ihr's vergönnt,
So bleib' ich immer hier!

Arzt.

Nein, nein, das könnt,
Das dürft Ihr nicht! Bei Gott! Ihr dürft's nicht!

Medor.

Laßt
Mich bei Euch bleiben als freiwill'gen Gast! —
Wohl weiß ich, was Ihr sagen wollt. Ihr kennet
Den Gram der Mein'gen, die von mir getrennet,
Wißt meine Abkunft, meines Hauses Ruhm,
Mein stattlich Glücksgut und mein Eigenthum,
Den Stolz der Vettern, welche ohne Tadel
Mithaften all' an meines Namens Adel.
Ihr fürchtet, Freund, was nicht zu fürchten ist,
Spott, Achselzucken, Lächeln, Hinterlist.
Ich lache d'rob. Was kümmert's mich? So viel

(Ja, nicht einmal) wie ein verlornes Spiel
Am Lhombretisch. Daß ich nicht toll erscheine,
Erlaubt mir, Euch zu sagen, wie ich's meine.
Hier bleiben laßt mich und der Armen pflegen,
Die, ach, in Fesseln sich zur Ruhe legen,
In Fesseln aufsteh'n, laßt mich ihrer warten,
Wie Gärtner achten im gehegten Garten
Der schönsten Blumen, die in Ueberfülle
Des Blühtriebs zur Fruchtlosigkeit entarten;
So laßt mich pflegen treu und in der Stille,
Ich bitt' Euch herzlich d'rum. Ich hab' erkannt,
Was Menschenweh, wie Menschen gottverwandt,
Wie's oft des Hauchs nur braucht, die starre Hülle
Zu sprengen, so die schönste Blüt' umspannt.
Und, glaubt mir, Freund, kommt er vom Menschen auch,
O etwas Gottverlieh'nes bleibt der Hauch,
Nennt ihn nun „Lenz", „Erkenntniß", wie ihr wollt,
Es bleibt die Lieb', die Gottes Brust entrollt!

Arzt.

Bedenkt, mein Herr! ....

Medor.

Was denn? Was ist so hehr
Als: Mensch für Menschen sein! Was wollt' ich mehr?

Arzt.

Ich fühl's! doch.... Ihr — ein Wärter!

Medor.

Bin ich frei,
Genesen?

Arzt.

Ja!

Medor.

Nun denn! So sprecht: Es sei!

Arzt (tiefergriffen).

Es sei!

* * *

Dritte Zelle.

Xaver.

Was brauset hinter mir her?
Sie sind's! O sie sind's. Nur von hinnen!
Habt Ihr nicht genug an Namen und Ehr'?
Was wollt ihr noch mehr?
Was gewinnen?
Ich habe sonst nichts, und das stahlt ihr mir schon!
Auf und davon!

Er (an der Schwelle).

Xaver!

Xaver.

Des Richters Stimme
Im Grimme! —
Wohin entrinn' ich? — —
Die Steine lauschen,
Die Bäume rauschen

Und verrathen
Den Winden meine Thaten.
Wo mich verbergen?
Geschäftige Schergen,
Ihr Winde, habt Erbarmen mit mir!
Versenkt die Kunde,
Statt sie weiter zu tragen,
Versenkt sie hier
In des Felsens Schlunde. —
Entsetzlich, Echo steigt
Aus der Höhle herauf, mich anzuklagen,
Echo, das blasse Weib
Mit dem wundenvollen Leib,
Und jede Wunde zeugt
Wider mich! — —
Fort über die Haide! So weit
Reichen die Stimmen nicht.
Hier will ich rasten, hier bin ich befreit! — —
Weh' mir, es bricht
Der Boden mir unter den Füßen.
Näher und näher flimmert ein Licht.
Sie suchen mich, werden mich finden,
Mit Judasküssen
Werden sie mich begrüßen,
Mich binden,
Vor den Richter mich führen,
Bei offnen Thüren,
Vor alles Volkes Augen und Ohren
Das Urtheil mir sprechen,
Den Stab mir brechen! — — —
Verloren!

Er.

Xaver!

Xaver.

Mich dünkt: Ich kenne
Diesen Namen! Ich will mich besinnen, wer
Ihn trägt! — — Ganz recht! Schon seh'
Ich den Mann vor mir! Er ist es! — Steh,
Du mit dem Maal auf der Stirn! Ich nenne
Dich Mörder; Du hast mir's angethan
In finst'rer Nacht;
Da, als ich plötzlich aufgewacht,
Neigtest Du, riesengroß, fürchterlich,
Dich über mich,
Und griffest mit feuchter, eiskalter Hand
Nach mir, daß der Puls mir stille stand;
Drücktest mein Haupt in die Kissen hinein,
Deine Hand auf's Herz mir so fest;
Deiner Augen fahler, entsetzlicher Schein
War die Pest!
Und Du riefst mir in's Ohr: „„Ich heiße Xaver!"" —
„Nimmermehr!"
Stöhnte ich; „so heiß' ich selbst!" Doch laut
Lachtest Du auf, daß mir jetzt noch graut.
„Dein Nam' ist Undank!" rief ich Dir zu,
„Nun, Scheusal, raubest Du,
Nachdem Du alles mir schon geraubt,
Auch noch den Namen!
All was ich an Menschen geglaubt,
Jedes Lächeln der Lust auf des Elends Wangen,
Jede Thrän', die gestillt, jeden Gram, der verbannt,

Jede Lieb', die ich Einsamer durfte empfangen,
Jedes hellere Aug', das mein trübes erkannt, — —
Nahmst alles, alles!" —
Aufsprang ich und floh vor Dir;
Du folgtest mir
Ueber Berg und Thal, über Stock und Stein
Mir nach in die schäumenden Wasser hinein,
Und zogst an den Haaren mich grausam heraus,
Und riefest hohnlachend als Mörder mich aus;
Machtest Bäume beredt, daß sie wider mich klagten,
Gabst den Stürmen Geheiß, daß sie hinter mir jagten;
Du färbst
Das Laub mir roth wie im Herbst.
Jetzt mit dem aufgeschlagenen Buch
Stehst Du wieder vor mir und nennst Dich „Xaver."
Genug jetzt endlich, genug!
Ich kann's nicht länger ertragen.
Bin ich wirklich ein Mörder und trage den Fluch,
So sprich: Wen hab' ich erschlagen?

Er.

Xaver!

Xaver (aufathmend).

Wer bist Du, hohe Gestalt,
Vom Priestergewande umwallt,
Heiligen Ernst auf dem Angesicht?
O Deine himmlische Klarheit und Milde
Wird mir zum Schilde;
Dort der grausige Fluch erträgt sie nicht.
Der Kläger flüchtet

Vor Dir, als würd' er selbst gerichtet.
Doch lauernd draußen vor der Schwelle
Verbirgt er sich,
Harrend, bis Du wieder fortgegangen.
O bleib' und schütze mich!

Er (in der Zelle).

Vor wem? Es ist kein Feind, o Mensch, der Dich
Verfolgt, als der, den Du Dir selbst erschufst,
Den Dir Dein Herz, voll irdischen Verlangens,
Der Selbstsucht allzuhuldigend, gebar.
So nahm Dein eigener Gedankensohn
Von Dir die Züge und den Namen an,
Und alle Selbstsucht, die Dein Herz bethörte,
Hält Dir Dein zweites Ich vor's Auge hin,
So grausenhaft und schrecklich anzuseh'n,
So Dir in's Antlitz höhnend! Zittre nicht!

Xaver.

Mir tönt's im Ohr, wie Glockenklang,
Wie frommer Beter Chorgesang,
Der rein und hell erschalle;
Halb offen stünd' der Kirche Thor,
Ich ungesühnt, gebannt, davor,
Und blicke scheu in die Halle.
Der Priester, weiß von Kleid und Haar,
Ruft die Gemeinde zum Altar,
Hebt segnend auf die Hände;
Den größten Sündern er vergiebt
Im Namen dessen, der treu geliebt

Und liebet ohne Ende.
Und jeder eilet frischen Muths
Theilhaft zu werden des Gnadenguts,
Das aufthut Er, der Eine.
O dürft' auch ich's! Inbrünstiglich
Nach jenem Worte sehn' ich mich,
Das mich von Sünden reine! — —
O Priester, Du, voll Gotteskraft,
Der mich des blutigen Fluchs entrafft,
O dürft' ich Dir alles erzählen,
Als wie's das Kind dem Vater sagt,
Und selbst sich jedes Fehls verklagt
Und weiß: er wird's nicht schmälen!

Er.

Mein Sohn! — Kein Vater, dem da Söhne leben,
Der ihrer Schönheit, Kraft und Tüchtigkeit
Aus voller Seele sich erfreut, faßt ganz
Wie ich den Inbegriff von allen Wonnen,
Ganz ausgedrückt im einz'gen Worte: „Sohn!"
So sprich, mein Sohn, was alles Du gelitten,
Wie Du mit Dir, und mit der Welt gestritten,
Wie Du erlagst, wie Du im Wahn gesündigt;
Gern hör' ich all, was mir Dein Herz verkündigt.

Xaver (frei um sich blickend).

Gelobt sei Gott! Ich kann's. Ich hab' die Kraft
Mich zu erinnern wieder, und mir schmolz
Das Siegel von der Brust. Kurz ist, was ich
Zu beichten habe, länger war mein Leid,
Und dennoch war, was ich gefehlt, so groß,

Daß all mein Leiden es nicht sühnen konnte.
Dies Leiden aber dünkt mich jetzt, da es vorbei,
Nicht schlimmer, als 'nes Kindes Schreck im Finstern,
Da doch der Vater ungeseh'n ganz nah
Hinter der Thüre stand. So mein' auch ich jetzt:
Die ganze Zeit hindurch, daß ich im Wahnsinn,
(Nun weiß ich's, daß ich's war) stand Er mir nah,
So nah wie Ihr, und wachte sorglich immer,
Daß mir kein Haar des Hauptes ward gekrümmt,
Daß ich Ihn nicht verlor. — Wie wohl mir's thut,
Zu wissen, daß Ihr lauscht, daß Ein Herz doch
Für mich noch schlägt, der thöricht alle sich
Ankinden wollt', und weil sie sich nicht gleich
In mein's verwuchsen, sie undankbar schalt! — —

Ich war ein reicher Mann! Reich? Was heißt reich?
Ich meinte: Gold. Es that mir weh, zu wissen,
Daß Andre das entbehrten, was für mich
Nur Ueberfluß war. Dies die erste Sünde
Des Geistes, die mir auch das Herz verführt,
Des Geistes Sünde, weil ich blos mit Schenken
Zu helfen meinte, und das allgemeine
Heilmittel sah im — Gold!
Wohl nennt man's Mitleid; doch nur Selbstsucht war's.
Nur meinem eig'nen Herzen that ich wohl,
Wenn ich des Nächsten Noth durch Gold gestillt;
Ja, eine Wonn', unsäglich, überkam mich,
Wenn ich des Schmerzes ächtes Kind, die Thräne,
Der Freud' wie einen Bastard unterschob.
O Herr, soweit vermaß die Selbstsucht sich,
Daß sie den Dank sogar in Anspruch nahm,

Nicht so, als ob ich ihn als Lohn gefordert,
Nein, doch gleich einer Wirkung, die der Ursach'
Entsprechen muß; und, forsch' ich mein Gewissen
Streng' durch, so find' ich diese Klage d'rin
Verzeichnet, daß der Dank auch, wie ein Klang,
Dem Instrument entlockt, der Wohlthat folgen sollte,
Ein Klang, der mich erfreuen und, der Harfe
Des David gleich, von des unköniglichen
Saul's Stirn die bösen Falten scheuchen sollte.
Urtheilt, mein Vater, ob ich sündig war!

Doch nicht genug! Als mir der Dank nicht ward,
Den ich Bethörter hoffte und verlangte,
Da nagt' im Herzen mir ein schlimmer Wurm
Und nagte durch bis zu des Geistes Gipfel.
Des Undanks zieh ich still und laut die Welt,
Da doch nur ich an ihr undankbar war.
Denn danken hätt' ich sollen jedem, der
Da nahm, was ich ihm gab, ihm dafür danken,
Daß er des Herzens höchsten Wunsch mir freudig
Erfüllte und des Gebens Wonne gönnte,
Statt daß ich Dank vom Nehmenden gefordert!
Mir wuchs zum Hochmuth bald die Selbstsucht auf
Und machte mir so Geist als Herz erkranken.
Weil der, dem ich gegeben, mich verlachte,
Als wär' ich ein Verschwender, mich ein Andrer
Betrogen, mich ein Dritter schalt, daß ich
Zu wenig gab, der Vierte gar mir sagte:
Unwürdig sei'n die anderen Beschenkten,
(Verleumdung war's!) der Fünfte mich verrieth,
Weil ich genug nicht gab, und den Verwandten

Als geisteskrank mich angab, den Gerichten
Als Hochverräther, da ich Flüchtige
Hätt' unterstützt, — — o würd'ger Herr, verzeiht,
Mein Geist verwirrt sich, denk' ich d'ran, — wo blieb ich?
Ganz recht, dies alles traf in mir zusammen
Und faßte mich mit wüthender Gewalt,
Daß ich erlag. Die Schuld der Einzelnen
(Wenn's Schuld, nicht Wahn) trug ich auf Alle über,
Und schmähte, ja verflucht' im blinden Zorn
Mein ganz Geschlecht, den Namen: „Mensch" sogar!
O welch ein Thor ich war! — Ehrwürd'ger Vater,
Ermüd' ich Euch durch meine Beicht'?

Er.

Fahr' fort!
Mein Sohn, mit meiner Seele hör' ich Dich
Und lieber, als wenn mir ein Glücklicher
Sein Glück erzählte.

Xaver.

Dürft' ich jetzo schweigen!
O hätt' ich nun Euch nichts mehr zu berichten!
Doch eben hier, ach, steigert sich mein Frevel.
Ich wähnte mich gerecht, sie ungerecht;
Die ganze Menschheit schien mir nur 'ne Menge
Ruchloser Frevler, die der blinde Zufall
Zusammenwarf, kein Einzler außer mir,
Der eine Ausnahm' machte. Schal und öd',
Bedeutungslos und todt ward mir das Leben,
Des Winkelkomödianten schlechte Bude
Voll Schmink' und Redensarten, — Eigennutz

Souffleur, der Himmel — lumpige Suffiten —
Der Dichter Ekel, und sein ganzer Zweck
Zwecklosigkeit, das Publikum — die Würmer.
So dachte, nein, so fühlt' ich, ach und war
Sehr elend, mehr als ich's in Worten fasse.
Der Himmel war mir nicht mehr blau, die Erde
Mir nicht mehr grün, des Kindes Wange war
Mir nicht mehr roth, die Freude nicht mehr Freude,
Der Schmerz mir nicht mehr Schmerz; ich fühlt' und wußte
Nur Eins noch, was ich nicht beschreiben kann,
Und was auch, nennt' ich selbst es Ueberdruß,
Dadurch noch lange nicht beschrieben ist.
Nur Eines war, wonach ich heiß mich sehnte,
Der Tod, — nein, Tod war's nicht; 's war: Nicht mehr sein,
Das mehr umfaßt als Tod. Mir schien der Tod nur
Der Weg zum Nichtmehrsein. Des Wahnsinns Fortgang!
So arg verkannte ich den Weg des Seins.
Genug; der Tod schien damals mir ein Labsal,
Das letzte, einzige; wie das Kind sich sehnt
Nach Mutterbrust, so sehnt' ich mich nach ihm.
Und wie der Arzt auf Mittel sinnt, das Leben
Zu zwingen, daß es bleibe, hie und da
Den Weg zur Flucht ihm hemmt, ihm manche Schranken
Entgegenbaut, so sann ich, müd', verdrossen,
Wohl Tag und Nacht, wie ich den Damm durchsteche,
Der es umfängt, wie ich das Thor ihm öffne,
Durch das es froh hinausstürzt in das Nichts;
Denn aller Freiheit höchstes Ziel schien mir,
Sagen zu können: „Bis hieher! Ich will
Nicht weiter; hier, durch meine eigne Kraft
Ist's abgethan; — mit einem leichten, ja leichtfertigen,

Mit einem Handwerksburschengruß der Sonne
Wie einem Liebchen lustig Lebewohl
Zu sagen und dann aus! Mir schien der Tod
Ein Sklav', so niedrig wie das Leben, den man
Sich unterthänig macht. Wohl hin und her
Versucht' ich der Natur geheime Kräfte,
Die in den Steinen, in den Pflanzen schlummern,
Heilbringend und zugleich verderbend; — wunderbar!
Dies beid' in Einem! All umsonst! Sie höhnten
Mich aus, wie ich die Menschheit ausgehöhnt.
O ich studirte den Selbstmord, doch die Frucht
Des Studiums war, daß ich ein Schüler blieb, —
Die Frucht jedweden Studiums. Grimmentbrannt
Warf ich mich in den Schooß des Elements,
Dem einst die Erd' entstieg, und das zur Sühn' einst
Die Sündigen verschlang. Da faßt' ein Mensch, —
Ein alter Todfeind meiner Ältern war's —
Mich aus den Fluten, schlang die starke Faust
Um den Ertrinkenden, hub mich an's Land;
Ich lebt' und war verrückt, — bis heut', mein Vater,
Da Ihr hierher kamt. Alles andre wißt Ihr
Und wißt auch meine Beichte jetzt. Enthebet
Mich meiner Schuld.

Er.

Mein Sohn! Du hast gebüßt!
An Dir hast Du gebüßt, was Du den Brüdern
Zumaßest; — all ihr Wahn, in Deinem fand
Er seinen Brennpunkt. Wahn bestraft die Sünde,
Die ihm entsproß. Wenn alles wankt und weicht,
Wenn keine Säule fest mehr scheint, dann steht

Der Richter, den ich aufgestellt, Gewissen,
Unsichtbar, fest und ewig, hält die Wage
Und mißt ihr zartstes Schwanken, mißt den Besten
Gerad' am schärfsten zu. Steh' auf, ich spreche
Dich frei. Du hast, was Du an Dir versucht,
Empfunden so, als hättest Du's an Andern
Vollbracht, — den Mord. O glaube mir, mein Sohn,
Wer seinen Nächsten mordet, mordet sich
In ihm, sich selbst; wer an sich selber legt
Die Hand zum Mord, der mordet seinen Brüdern
Den Bruder; und so bleibt der Mord dem Selbstmord
Ganz gleich; Verrath ist jener, so wie dieser
Am großen Bund, Verrath erzeugt vom Wahn:
„Daß jeder Einzle nur er selber sei,
Nicht Brüdern Bruder, nicht dem Vater Sohn."
Der Vater aber löſ't des Sohnes Wahn
So gern und sagt dem Irren: „Sieh, das bin
Ja ich! Komm' zu mir endlich und erkenne,
Wem Du gehörst, mir und den Kindern allen!"
Dein Wahnsinn war die harte Knospe nur
Mit scharfen Stacheln, die nach innen drangen,
Doch eine Knospe war er, drin sich barg
Die zarte Ahnung höchster Sittlichkeit.
Er gab mir Zeugniß, ohne daß Du's wußtest.
Nun, da Du's weißt, sprech' ich zu Dir, mein Sohn:
Dir ist vergeben, und mein Herz Dein Platz.

(Er segnet den sterbenden Xaver.)

* * *

Im Gange.

Er (den Gang durchwandelnd).

Anna (knieet vor Ihm hin und hält Ihn auf).

O bei Dir ist Trost, Dir darf ich's vertrau'n,
Die Andern spotten mich aus und schau'n
Auf mich aus Augen so stolz und groß,
Als wär' ich 'ne arme Närrin blos,
Und was ich sagte, wär' eitel Lug,
Und was ich klagte, wär' Trug.
Du aber bist gut, Du lachst mich nicht aus,
Wie alle in diesem entsetzlichen Haus;
O ich weiß recht wohl, wo ich bin!
Sie haben ihn von mir gerissen, ihn,
Den ich so sehr geliebt,
Sie haben mich aus meinem Hause gestoßen,
Sie haben mich hier in den Kerker geschlossen,
Wo's keine Menschen mit Herzen giebt.
Hier bin ich gefangen, von ihm getrennt,
Von ihm und von meinem Kind;
Darf niemand fragen und niemand kennt
Den Ort, wo beide sind.
Sie wissen's vielleicht, sie sagen's nur nicht,
Sie haben ja keine Herzen!
O wüßt' ich nur, wo sie sind, — ich wollt'
Ja alles gerne verschmerzen.
Ich ließ' mir nichts merken, ich thäte so still,
Und schliche hinaus vor das Thor,

Wollt' Allen vergeben von Herzensgrund,
Fänd' ich wieder nur, was ich verlor. — —
Du bist ein Wand'rer, kommst her von fern,
Hast Städte und Menschen geseh'n,
Und es leuchtete Dir mein Liebesstern,
Den ich sah unterdeh'n.
O sag' es mir an, Du weißt es gewiß,
Auf Dir steht all mein Vertrauen,
Du zeigst mir den Weg, Du führest mich hin,
Und ich werde sie wieder erschauen.
Wenn alles wanket, wenn alles bricht,
O Du verlässest mich sicher nicht,
Das ist mein fester Glauben.
Wenn alles wär' Tod, wenn alles wär' Nacht,
Giebst Du wieder das Herz mir, das einstens gelacht,
Und hab' ich's zurück, dann soll keine Macht
Der Menschen es wieder mir rauben.

Er.

Sei ruhig, ich mein' es gar treu mit Dir;
Und dein festes Vertrauen, es soll an mir
Gewiß nicht werden zu Schanden.
Nun sage mir Alles, o sage mir an,
Was sie Dir so Schlimmes zu Leid gethan,
Von mir wirst Du sicher verstanden!

Anna.

Ich war so glücklich! Ich war geliebt!
Hatte Mann und Kind. O wie hold
Mein Töchterlein war. Die Locken Gold,
Die Augen blau; es giebt

Keinen Himmel im Frühling so rein!
Die Stirn' war sein,
Nicht zu verkennen. Doch mein
Der Mund. — Nun gut; — Du mußt's ja wissen,
Als hättest Du all uns'ren Küssen,
All meiner Mutterseligkeit
Gelauscht. Nicht wahr?

Er.

Das that ich die ganze Zeit,
Doch sprich mir fort, was kam.

Anna.

Ja sieh', nun kommt der Gram,
Und das ist ein gar böser Gast;
Höre nur, wie er's angefaßt,
Mich so recht tief hinein zu tödten.
Eigentlich sollt' ich gar nicht d'ran denken;
Aber, sprech' ich d'rüber, und zwar mit Dir,
Wird's doch um so viel leichter mir!
Also, hör' einmal:
Ich hab' eine Schwester, war lieb und gut
Mir immer, so lang' ich denken kann,
Doch schöner wie ich, das junge Blut,
Und schön auch fand sie mein Mann.
Ich konnt' es nicht fassen, daß sie mich betrogen, —
Glaub's heut' auch noch nicht. Und doch kümmert's mich so sehr!
Wandervöglein Treu' ist fortgeflogen,
Ich wart' und warte, — es kommt nimmermehr.
Ich sah es in Lüften sich schwingen und steigen,
Das glänzte so hell wie mein goldener Ring;

Jetzt verschwindet's im Himmel. Es ist doch eigen,
Wie all der Glanz so auf einmal verging!

Er.

Was Du verlorst, hab' ich gefunden
Und Dir bewahrt; es ist noch Dein;
Du wirst es bald in schönen Stunden
Zurückempfangen schön und rein.

Anna.

Ich? Ich? O Nein! Das verdien' ich nicht.
Das könnt' ich nicht fassen, nicht tragen.
O laß mich Dich anblicken recht lang! So spricht
Die Wahrheit! — O laß mich nur Eines Dich fragen,
Meine Seele hängt an Deinen Lippen
Wie der Thau auf der Blume. — Es ist
Was Großes, was Heiliges hier
Bei mir; und kommt's von Dir,
Was mich durchschauert? — So muß es sein
Bei'm Sterben, so wohl, so weh zugleich und bang,
Als müßte man weit weit aufwärts fliegen,
Und sehnte sich,
So recht sich an Gott zu schmiegen!
O sprich:
Wie viele Stunden lang
Muß ich noch warten, bis Deine Hand
Mir wiedergiebt, was sie fand?
Noch viele dunkle Nächte?

Er.

Nur eine kurze Dämmerung!

* * *

Vierte Zelle.

(Vor derselben.)

Der Arzt.

Ehrwürd'ger Herr, geht nicht hinein.

Er.

Warum?

Arzt.

Ihr nähmt ein Aergerniß, das Euch als Priester
Zwiefach abschreckte, — einmal weil der Mann,
Der hier seit Jahren sitzt, dasselbe Kleid
Einst trug, wie Ihr; dann weil sein ganz unheilbar
Verstockter Wahn zu ruchlos ist zu hören
Für Euer Ohr und Eu'rem Stand 'ne Makel
Anheftet, Eure Frömmigkeit und Sanftmuth,
Geduld und Menschenlieb' zu einem Fluch
Verleiten würde. Ueberlaßt den Thoren
Sich selbst; Ihr heilt ihn nicht, den Gott verwarf!

Er.

Und welches Wesen denn verwürfe Gott? —
Nicht Wahn ist Frevel, hat auch jeder Frevel
Im Wahne seinen Ursprung und sein Wachsthum.
Laßt hören denn, was ist des Armen Wahn?

Arzt.

Ehrwürd'ger Herr, was ich von der Geschichte
Des Irren weiß, den diese Zell' umschließt,

Ist Folgendes: Er war ein Mönch, der jung
In's Kloster kam, und Jahre lang als Muster
Von Frömmigkeit bei allen Brüdern galt,
Von Eifer, Demuth und von Gottesfurcht;
Ja, wie ein Heil'ger lebt' er, sagten Alle,
Ein Spiegel jeglicher Vollkommenheit.
Mit einem Mal ward er in sich gekehrt,
Betrat die Kanzel nicht mehr, übte keine
Pflicht seines heil'gen Amtes; ja er verließ
Wohl viele Wochen seine Zelle nicht.
Da sah'n ihn oft um Mitternacht die Brüder
Am Boden ausgestreckt, vor'm Kruzifix,
Schweiß stand ihm auf der Stirn und Thränen rannen
Das Antlitz ihm herab. Wie ein Verzückter
Lag er und sah und hörte nichts. So währte
Der wunderliche Zustand mondenlang,
Ein Räthsel Allen. Plötzlich eines Tages
Erhebt der kranke Mönch sich, neu genesen,
Die lang getrübten Augen wieder hell,
Ja strahlend wie von Morgenhimmels Glut,
Voll solcher Kraft und Zuversicht, daß jeder,
Der ihn erblickt, ihm zu der Krankheit Glück wünscht,
Weil sie zum Heile ihm gewesen sei.
So hergestellt (wie's schien) bestieg er denn
Die Kanzel wieder, ein Charfreitag war's,
(Wohl mögen's heute dreißig Jahre sein,
Oder noch mehr) die Klosterkirche war
So voll von Menschen, die nach seinem Wort
Dürstend verlangeten, als würd' ein Ablaß
Gespendet, und nach ihm, der ernst, ein Bild
Von Männerschönheit, auf der Kanzel stand,

Das Kruzifix vor sich, sah jedes Aug'
Andächtig hin. Nun hebt er an zu sprechen
Wie Jeremias, der Prophet, und malt
In grausenhaften Bildern den Verfall
Der Gottesfurcht auf Erden. Plötzlich wendet
Er sich zu seinen Ordensbrüdern dann,
Und wälzt so gräßliche Beschuldigungen,
Wie nie ein Herz geahnt, auf sie, und zählt
Verbrechen auf, die all' sein Kloster berge,
Trug, Geiz und schnöde Lust, — die Scham verbeut
Das Wiedersagen; dies und mehr bezeugt er
Bei Gottes ewiger Gerechtigkeit,
Und ruft, ganz blaß vor Zorn: „O Gott, mein Gott!
Du siehst's, Gekreuzigter? bist Du Gott selbst,
Gott, der als Menschensohn sich offenbarte,
O Christus, kannst Du's dulden, daß sie alle,
Die Christen sich, sich Deine Priester nennen,
Daß sie durch Wort und Thun Dich schmählich höhnen?
O eine Läst'rung Deines Namens ist
Dies Namen=Christenthum von Heutzutage,
Seit um den heiligen und ew'gen Kern
Sich tausendjähriges Verderbniß häufte,
Der Lehre Fälschung, und des allerersten
Gebotes Schändung, sammt dem Aergerniß.
O Menschheit, sieh', wie Christus einst, der Beste
Der Menschen, wirst Du täglich neu verrathen
Durch Judasküsse, — täglich neu verkauft;
Tagtäglich neu wird Dein urew'ger Christus:
Vernunft, an's Kreuz geschlagen, und hohnlachend
Ruft diese Pharisäer Rotte: Kreuzig't!
Nun, Christus, wenn Du Gott, wo blieb Dein Werk,

Wo, Jesus Christus, blieb Dein Christenthum?
Todt ist's, wie Du, der Du ein Mensch nur war'st,
Und starbst, weil Dich die Dummheit todtgeschlagen.
O wärst Du Gott, Du wärst der beste Gott!
Doch, wärst Du wirklich Gott, kein Heuchler lebte;
Ein Zornesblick von Dir — sie wären nicht!
Ja hört's, ihr alle hört's: ich bin ein Priester
Und sag' es euch fürwahr: Wer kann da glauben,
Daß Christus Gott, wenn Christus das Verderbniß
Langmüthig sieht und keine Blitze schleudert,
Sein Werk zu reinigen von Menschensatzung?
Wär' Christus Gott, er stürzte diesen Tempel
In Schutt mit allen Wuch'rern, die d'rin feilschen,
Die ihm sein Haus zur Mördergrube machten,
Und statt des ächten Golds der Liebe frevelnd
Den eh'rnen Haß ausgaben" —. —
Verzeiht, ehrwürd'ger Herr, daß ich Euch dies
All wieder sagte; also sprach der Mönch,
Der in der Zelle hier gefangen sitzt,
Und von der Kanzel nieder warf er rasend
Das Kruzifix, die Läst'rung zu vollenden!
Das ganze Land war voll des Aergernisses.
Die Ordensbrüder aber sahen ein,
Daß seines Geistes Licht erloschen war,
Und sandten ihn, gar wohlbewacht, hieher.
Hier nun erforscht' ich ihn und seinen Wahn,
Ob Heilung möglich sei. Doch Zeit, die sonst
Der beste Arzt, bestärkte nur sein Uebel,
Und — denkt, ehrwürd'ger Vater, denkt: Derselbe,
Der Christi Gottheit einstens läugnete,
Dünkt sich nun selber Christum, dünkt sich Gott.

Er.

Dies also ist es, was Ihr Frevel nennt?
Laßt mich zu ihm hinein. Vielleicht vermag,
Wenn einer, ich sein Wesen zu ergründen
Und helle Stern' in seine Nacht zu sä'n.

Arzt.

So geht mit Gott! O ging't Ihr nicht vergebens!

* * *

In der Zelle.

Der Mönch.

„Es ist vollbracht!"
So sprach ich einst am Kreuz. Dich selbe Nacht,
Die damals Du gekühlt
Die Wunden all', wovon mein Leib durchwühlt,
Dich selbe Nacht, die, wie ein Meer ergossen,
Mein unergründliches Myster umschlossen,
Dich selbe Nacht aufruf' ich jetzo wieder.
Ausspanne Dein Gefieder!
Heut' thaut von keinem Flaum
Der Tropfen, der bald Gift, bald Balsam, — Traum;
Heut', Nacht, veränderst Du
Dein Amt, Du schläferst nicht zu süßer Ruh'
Wie sonst die Müden ein;
Heut' sollst Du mir zu Freuden oder Pein,
Zur Hoffnung oder Schrecken,
Zu ew'gem Wachen alle Schläfer wecken!

Er (lauschend, in sich).

Ahnung des ew'gen Seins, gefaßt in Ahnung
Des Weltgesetzes, trüb, doch unzerstörbar,
Urmächtig, weil aus mir!

Der Mönch.

Es ist vollbracht!
Das Werk, das ich von Ewigkeit durchdacht,
Gewirkt, heut' wird's vollendet.
Die Menschheit steht am Ziel. Sie, die verblendet
Jahrtausende hindurch mich nicht erkannt,
Sie soll's im großen Brand
Des jüngsten Morgens, den ich jetzt entzünde,
Und der von Stern zu Stern
Den Welten allen ihren ew'gen Herrn,
Der Millionen das Gericht verkünde.
Auf Wolken throne ich und Wer
Gleicht mir? Ihr meine Engel, Heer an Heer,
Laßt die Posaunen schallen!
Fliegt aus und sprecht mir zu den Todten allen!
Ruft mein Gebot hinab
Zu jedem und vergeßt kein einz'ges Grab,
Und bahnt die Wege, so sie zu mir wallen!
Auf Wolken thron' ich. — Staub,
Gebier' mir neues Leben! Dürres Laub,
Sei wieder grün! Gebein, füg' dich zusammen!
In meines Zornes Flammen
Verjüng' ich Dich, unseliges Geschlecht,
Zu büßen Deine Frevel! Steh' zu Recht!
Die Lilie streck' ich und das Richtschwert aus,
Verheißung den Gerechten, Sündern Graus.

Das Schuldbuch schlag' ich auf, Blut jede Letter,
Jedwed Umblättern Wetter.
Zittert ihr alle, die aus Staub geboren,
Die meine Spur verloren.
Nicht eure That allein,
Auch des Gedankens Sünde schmelz' ich ein
In meines Zornes Flammen,
Denn ihn muß ich zuerst, zumeist verdammen,
Ihn, der Empörung Stifter,
Ihn, des Vertrau'ns, der Kindeslieb' Vergifter,
Ihn, den Verblender, daß ihr nicht erkennt,
Wie ihr von mir, dem Gott, euch losgetrennt.
Weil ihr die Liebe toll von euch verstoßen,
So bleib' euch ewig auch die Lieb' verschlossen,
So seid verdammt in alle Ewigkeit,
Dem Haß zu dienen; seid,
Weil ihr an Liebe nicht geglaubt, verdammt,
Daß ihr nie glauben könnt, wem sie entstammt.
Und ihr! Unglaube sei
Die Hölle euch; die ew'ge Sklaverei,
Die Fessel, die nie rostet,
Die Nacht, an deren End' es niemals ostet,
Der Winter, dessen Eis
Nie schmilzt, dem nimmer folgt ein Frühlingsreis.
Zitt're, o Erd'! Gott spricht:
Gieb Deine Todten für das Weltgericht.

Er.

Erschaffner!

Der Mönch.

Wer sprach hier?

Empörte denn die Luft sich, daß sie Dir
Den Hauch gehorsam trägt? —
Ward untreu mir der Blitz, daß er nicht schlägt
Die Kreatur, die gegen mich, verblendet,
Des frevelnden Gedankens Pfeil gesendet?
Sich selbst im Wahnsinn schmäht,
Wer an der Gottheit zweifelt; denn es weht
Mein Odem ja in Allen, die ich schuf.
Taub ist der Menschheit, wer's dem Gottesruf!

Er.

Mensch!

Der Mönch.

O als Mensch, so hab' ich treu gestritten
Für Euch hienieden und für Euch gelitten,
Für Euch gestorben bin ich menschlich, blieb
Gott nur durch Lieb',
Durch Lieb' am Kreuz, im Tod, durch solchen Drang
Der Liebe, die siegreich den Tod bezwang,
Ja, menschgewordner Gott! bezeugt's, ihr Welten,
Die ihr vom Aufgang bis zum Niedergang
Mich schreiten saht, und heute seht vergelten!

Er.

Du sagst: Vergeltung; doch ich nenn' es Haß.
Dadurch verräthst Du, daß Du Mensch nur bist;
Denn dies Gefühl ist thierisch, beigemischt
Dem Göttlichen, das ich als reine Flamme
Belebend senkte in den ird'schen Stoff.
Durch dies allein, das Du zwar ahnst, doch völlig

Nicht fassen kannst, durch dies allein ist Leben
Und bleibt's für Ewigkeit. Weil ohne Grund
Und unerschöpflich, hat die Lieb' nicht Raum
Noch Zeit als Grenzen, und ihr Weltgericht
Heißt nach dem Weltgesetz, das auf ihr ruht,
Wahrheit, die durch Erkenntniß wird, Versöhnung,
Die aus der Wahrheit strömt! Und so erkenne
Auch Du, da Du so lang mich treu gesucht,
Und weil Du mich auf Erden nicht gefunden,
Mein Theil in Dir kühn für mich selber nahmst!
Fort, Nacht, die er sich schuf, dem Tag nachstrebend!
Geh' du ihm endlich heute auf, o jüngster Tag,
O ew'ger, dessen Sonne nie sich senket! —
Erkenn': ich bin's, den Du zuerst geläugnet,
Ich bin's, für den Du dann Dich selber hielt'st,
Bin Christus.

Der Mönch.

Du? Wodurch bezeugst Du mir's?
O wärst Du wirklich Christus, dürft' ich's glauben,
Wonach dies Herz in untilgbarer Sehnsucht
So lange Jahre, ach vergebens, rief,
Wärst Du es wirklich, nimmer lebt' ich mehr!
Der Augenblick, da Du vor mich hintratst
Und sprachst: „Erschaffener!“ — der Augenblick
War dann mein Tod! O wär' er's mir gewesen!
Und könnt' ich mich der Göttlichkeit entkleiden,
Der fürchterlichen ew'gen Einsamkeit
Inmitten Millionen von Erschaff'nen,
Von denen mich kein einz'ges Wesen faßt,
Von denen kein's in Liebe, hell und wärmend,

Zu mir heranreicht! Wie ein Vater bin ich,
Den seine Kinder, fern von ihm erzogen,
Nicht kennen, und, da er sich Vater nennt,
Gar für wahnsinnig halten, ja, noch frech
Sein Silberhaar verspotten! O vermöcht' ich's
Mich selber zu vernichten! Bände mich
Die unzerreißbare Nothwendigkeit
Des Seins nicht, diese ew'ge Dornenkrone,
Der Jammer, der nichts andres als mein Selbst! —
Doch fassest Du dies nicht. — —
Du sprachst: Du wärest
Der Menschgeword'ne Gott. So gieb Beweise!
Bist wirklich Christus Du, und stiegst Du nieder
Zur Erde, Deine Herrschaft zu erneuern,
So laß mich seh'n, ob noch ein Tempel steht,
Worin Dein Name schnöd' gemißbraucht wird
Zu Haß und Mord! Bist Christus Du, so laß
Mich seh'n die Trümmer aller Christenkirchen,
Sozeig' sie mir, von grünem Moos umwachsen;
Gesträuch streb' auf aus eingestürzten Säulen,
Und in den Fugen des verwitternden
Altars, vor dem ein Sünder einst im Kleide
Des Priesters stand, das Allerheiligste
Den Gläubigen verkündigend und spendend,
Da muß ein Schwalbenpaar sein Nest jetzt bau'n,
Zum Zeichen, daß die oft entweihte Stelle
Auf's Neue rein und wirthlich ist. O wenn
Du Christus bist, so zeige mir die Christen!
Nach Deinem Namen nennen sie sich all',
Wer aber kennet das Gebot der Liebe?
Schlag' auf die Bücher der Geschichte, lies

Auf jeder Seite: Inquisition,
Dies eine Wort in tausend Menschenleben
Geschrieben! Welche Christen! Lache, Gott,
Wofern Du's bist; ein solches Lachen kündet
Vergeltung an, wie ferner Donner Rollen,
Und in der Grundfest bebt das All. — Du schweigst?
Was blickst Du mich so an, der Sonne gleich
Am Mittag? Furchtbar! — Trotz doch biet' ich Dir,
Und alles in mir bäumt sich wider Dich,
Mein göttlich Wesen zu vertheidigen,
Obgleich es mich so elend macht!

Er.

Das ist
Das ächte Merkmal Deiner Menschlichkeit,
Das ganz vollkomm'ne, — dieser Trotz im Beben,
Der Stolz im Jammer, und das mächtig Alles
Durchdringende Gefühl der Sittlichkeit,
Das freilich nur nach irdischer Vergeltung,
Nach Wettern, Tod und nach Ruinen mißt.
So denkst Du Dir, o Mensch, das Weltgericht!
Du kannst, als Mensch, Dir keinen Himmel denken,
Wenn nicht auch eine Höll' als Gegensatz!
Dem Herzen, das die Lieb' als Weltgesetz
In sich begreift und trägt und ewig hält,
Giebt's keine Hölle, keine ewige
Verdammung. Größer ist die Seligkeit,
Die eines Gegensatzes nicht bedarf,
Denn in der Lieb' allein ist jede Lösung
Des Widerspruchs von Ewigkeit enthalten,
Nur Lieb' ist ewig, weil sie Wahrheit ist.

Der Haß ist zeitlich, kurz, weil er nur Trug,
Die Lieb' ist Wesen, Schatten ist der Haß;
Die Lieb' ist Sonne, Haß die Nacht, sie schwindet
Am Morgen hin, als wär' sie nie gewesen
Und könnte gar nicht sein. Und willst Du nun
Den Sohn der Erde für die Nacht bestrafen,
Da er sich doch so gern der Sonne freut?
Für Angst bestrafen, die ihm Schatten zeugten?
Für einen Irrthum, der 'ne Spanne Zeit
Gewährt, ihn ewiglich verdammen? — Trutz an Trutz!
So laß uns kämpfen, Du mein stolzer Held,
Besiegt, und doch ein Sieger! Laß uns kämpfen,
Wer Christus ist, Du oder ich!

Der Mönch.

Wohlan!

Er.

Dich fordr' ich auf, wofern Du Christus bist
Und Du Dein Werk für ganz verloren hältst,
Wofern Du die, die Dich bekennen, Heuchler,
Unwürd'ge Frevler nennst, vertilg' Du selbst
Sie all', zerstör' Dein Werk, verwandle Du
Die Kirchen und Altäre denn in Trümmer,
Und wandl' in Staub, wer Christum noch verehrt!
Thu's, wenn Du kannst, dann sprich, was ist die Wahrheit!

Der Mönch.

Ich will's! — Hör's, Erde! Hört's, ihr Elemente,
Zerstört, was ich erschaffen! Rottet aus
Das sämmtliche Geschlecht, das längst verlernt
Den Keim des Lebens, Liebe, zu begreifen.

Die Lilie tilg' ich. Fliege hin, mein Schwert,
Gleich meinem Blick, und meine Richtgedanken
Vollstreck' als Sense; denn die Erd' ist reif. — —
Entsetzlich! Wüsten schweigen! — Spring', o Tiger,
Mein Grimm, hervor! Rings Schweigen, wohl ein Schweigen
Des Todes, wie am Charfreitag! Soll ich euch,
Geschöpfe, weichen? Redet, ich beschwör' euch!

Er.

Sie schweigen. Alles lebt! Dies schweigende
Und dennoch tausendfält'ge Leben zeuget
Laut wider Dich. Du kannst es nicht vernichten,
So konntest Du's nicht schaffen.

Der Mönch.

Dennoch will ich
Dir noch nicht weichen und erneuere
Den Kampf.

Er.

Mit welchen Waffen? Zwingt Dein Wille
Den Tod und die Zerstörung nicht herbei,
Und kann das Wesenlose Dich verspotten,
So zeig' mir an, was Wesen, Wahrheit sei.

Der Mönch.

So frug Pilatus einst! — — Was ist die Wahrheit?
Die einz'ge Wahrheit ist der Schmerz!

Er.

Dies spricht der Schmerz aus Dir, doch nicht Du selbst,
Er täuschet Dich, so tief und wahr er ist.

Der Mönch.

Nein, nimmer geb' ich dies Dir zu. O wüßtest,
Wie brünstig ich, mit welchem heil'gen Drang
Nach Wahrheit forschte! Ach, so oft ich glaubte:
„Hier endlich fand ich sie," verrann der flücht'ge Schein
In Nacht. O nur dies Nächt'ge, Unbegriffne,
Das jeden Nerv anspannt wie eine Saite,
Um aus der Qual des Lebens Aeußerung,
Den Ton, zu locken, — dies allein ist Wahrheit,
Es ist Nothwendigkeit.

Er.

Selbst im Gedanken,
Der Dich zur Gottheit macht, fühlst Du den Schmerz,
Der schöner Dich, als eine Krone ziert.
O Deine Abkunft kannst Du nicht verläugnen,
Und Wahrheit, die Du fühlst, wenn auch nicht nennest,
Zwingt Dir das Zeugniß aus der Seele doch,
Daß sie nichts ist als Lieb', die ja den Schmerz
In sich begreift, sich kundgiebt durch den Schmerz,
Durch ihn verklärt wird und den Sterblichen
Werth macht der Ewigkeit, die ihr zu eigen!

Der Mönch.

Wie wird mir? Wanket denn mein Sein? Mir ist,
Als ob die ganze Schöpfung wider mich
Empört aufstünd', als ob der Ocean
Die Wellen schleud're bis zu mir empor,
Die Sonne wich' aus ihrer Bahn, das Band
Zerrisse, das ich schlang aus Millionen
Von Sternen, gegen mich die Donner grollten,

Und gegen mich als Schlangen züngelten
Die Blitze. Mich verräth die Kreatur,
Mich Zeit und Raum! Und dennoch geb' ich mich
Noch nicht besiegt.

Er.

Nun, welches größ're Zeugniß
Verlangst Du noch, Mensch, daß Du Gott nicht bist?

Der Mönch.

Gewißheit, daß ich Mensch bin. Dies genügt dann
Statt aller Zeugnisse. — Mich dünkt, so wär's
Gewesen, da dem „Werde" Licht entquoll
Und so wie ich jetzt, hätte damals, trunken
Von Licht, der Stoffe wildes Heer gebebt.
Gewißheit, daß ich Mensch bin! Nochmal fordr' ich's,
Wenn ich der Gottheit mich entkleiden soll.

Er.

Du selbst sprachst sie schon aus durch jenes eine
Wort: Schmerz!

Der Mönch.

Bin ich nicht Gott, genügt mir's nicht!
Noch andre, beſſ're Bürgschaft muß mir werden,
Bürgschaft des Lebens, — nicht für mich, für alle,
Bürgschaft des Seins, das nicht in wandelnden
Staub ist gebannt, das, frei und ebenbürtig
Der Gottheit, ohne Ende denkt und schafft
Und wirkt, und alles dieses nicht vergebens; —
Nur dann verlohnt sich's ja, ein Mensch zu sein!

Er.

So rangst Du stets, o kühner Geist! Dies zeugt
Für mich! Vermöchtest Du's wohl ohne mich?
Die Stunde ruf' ich Dir zurück, als Du,
Ein Jüngling, allem Ird'schen abgewandt,
In stiller Nacht, wenn Nachtigallen sangen,
Am Morgen, wenn die Lerche einsam stieg,
Am Mittag, wenn die fleiß'gen Schnitter ruhten,
Mit heißer Inbrunst immer zu mir riefst!
Wenn das Brevier lag vor Dir aufgeschlagen,
Sahst Du zum heitren Himmelsblau empor
Und suchetest mich dort. Wenn Du des Abends
Mit Deinen Brüdern all' die Vesper sangst,
Da blicktest Du hinab zur dunklen Gruft
Und forschtest dort nach mir und nach dem Leben.
Nichts giebt's, worin Du mich nicht stets gesucht,
Mich schauen wolltest! Denke d'ran, Du glaubtest,
Mich einst im Traum zu seh'n!

Der Mönch.

So war's. Ich rief:
„Sein Aug' ist Licht und Leben;
In Schmerz und jauchzend, in Wonn' und Todesbeben
Fühlen's die Hunderttausend,
Die je, im Zephyr, wie im Sturme sausend,
Stolzfreudig Lebenswissen
Zum Siegestod begeistert hingerissen,
Mit Herzblut je bezeugten
Die von dem Wahn des Sterbens Ungebeugten,
Daß, der unsterblich über Allen thronet,
Auch ganz in Jedem wohnet. —

Er sitzt, ein ewig Treuer,
Ausströmend Licht im schaffenden Urfeuer,
Um ihn in Strahlenleibern
Die Gottessöhn', gesäugt von ird'schen Weibern,
Vermenschte Lichtgedanken;
Einst durch des Gottes Feuerkuß entsanken
Die ird'schen Hüllen wieder,
Und nun umwehen Flammen sie und Lieder,
Verbürgend, daß kein Auge je erblindet,
Das Er sich angekindet! —
Was Mancher einst beklügelt,
Das göttliche Myster liegt hier entsiegelt.
Wie in Krystalles Reinheit
Empfängt die Leben all' des Herzens Einheit,
Das dreifach sich erschlossen,
(Und doch das All in einem Strom umflossen,)
Als Vater durch sein Werde,
Als Sohn durch Bruderliebe für die Erde,
Als Geist auf flammenlodernden Gefiedern,
Die Menschen zu verbrüdern. —
Als Mensch bei Menschen wandelnd,
Im Menschlichen das Göttlich=Einz'ge handelnd,
Ob sonst uns nichts auch bliebe,
Er war's und bleibt's, er selbst, der Fürst der Liebe.
Mit Menschen menschlich fühlen,
Wie Menschenweh durch Menschenbrust mag wühlen,
Der Eine hat's gelitten,
Der durch den Tod Unsterblichkeit erstritten!"
So rief ich damals und so ruf' ich jetzt
Aus voller Jünglingsseele endlich wieder.
Und was an Greisenjahren mir das Leben

Zulegte, fühl' ich nimmermehr. — O Herr,
Du trägst, was uns zermalmt. Ja ich bin Mensch,
Und reich genug, daß ich Dein Sohn, Dein Theil.
Und wie ich meine Menschheit jetzo fühle,
Empfind' ich auch erst recht das Göttliche,
Was d'rinnen liegt, und weiß es ganz vollkommen,
Was ich gesucht, das Wort: Unsterblichkeit.
Und unnennbare Seligkeit durchrieselt
Die Seele mir, dem Regen gleich im Mai,
Der alle Keime sprengt. Fortleben! ja —
Fortwirken, hier und drüben! Hier dadurch,
Daß wir gelebt, — wir lebten nicht umsonst,
Wir lebten tausend Söhnen, Enkeln, die wir
Nicht g'rade leiblich zeugten, — drüben,
In Deiner Anschau zum Vollkommnen strebend,
Doch immer Menschen, — und ein jeder ewig
Derselbe, — freie, wie er jemals ward. —
Was ist der Tod? Der Freiheit Ostertag,
Wie er mich jetzt durchsonnt! Was war das Leben?
Suchen nach Wahrheit.
Was ist die Menschheit und was wird sie sein?
Ein holdes Kind, das Mann zu werden strebt,
Und doch der Amme sich so schwer entwöhnt!

Er.

So schwer, daß es sogar der Ammen Mährchen
Für Wahrheit hält. Dies aber ist der Preis
Der Menschlichkeit: im Mährchen selbst die Wahrheit
Herauszufinden; dies des Menschen Werth:
Für sie, wie ich als Mensch, auf's Neue immer
Zu sterben; dies verbürgt Unsterblichkeit.

Der Mönch.

Und welches, Herr, ist dann Dein Weltgericht?

Er.

Jedweder Tag, den ich aufgehen lasse
Der Welt, jedwedes Herz, das ich belebte!
O die Vergeltung ist in jeder That,
Und wer, dem ird'schen Triebe hingegeben,
Sie nicht schon darin fühlt, empfindet sie
Schon in der Ahnung, daß sie doch sein muß.
Dies ist sie ihm. Dann wartet er mit Schauder
Von Tag zu Tag auf jenen großen Tag,
Wann ich das Schuldbuch ihm aufschlagen würde,
Das er in jeglicher Sekunde schon
Verzweifelnd oder reuig offen sah.

Der Mönch.

Und wird sich Staub zu Staube wieder fügen
An einem Tag, den Du bezeichnen willst?

Er.

Greif' Dir an's Herz, o Mensch, der Du Dich immer
Als Einzelnen selbstständig frei gefühlt!
Wann hast Du je geglaubt, Du könntest einst
Nichts, nicht mehr sein? So oft Du zweifeltest,
Stets scheuchte doch ein Zweifel Dir die Zweifel,
Ein süßer Zweifel all' die gräßlichen,
Ein stolzer die unwürdigen. Und fühlest
So Du, so frei, so kühn, wie Deine Zunge
Der Freiheit höchsten Sieg nicht auszusprechen

Vermag, — wie möchte ich, da Deine Freiheit
In meiner Liebe wurzelt, anders fühlen!
Was ist, das ist; so wenig kann's vergehen,
Als ich es selbst kann machen ungescheh'n.

Der Mönch.

Es ist vollbracht. Ich hab' auf Erden nichts
Zu leben mehr. Du hast das Höchste mir,
Das Heiligste, das Ewige gegeben,
Erkenntniß, — in Erkenntniß Ruh' und Liebe.
O Herr, was soll ich noch als Staub auf Staub?

Er.

Mein Sä'mann sein!

Der Mönch.

Und wenn sie mir nicht glauben?

Er.

So glaube Du und harre treulich aus,
Die Saat zu streu'n! Schlägt auch ein einzig Saatkorn
Nur Wurzel, dann hast Du genug gelebt.
Ich öffne Dir die Thore Deiner Haft,
Und frei an meiner Seite wandelst Du
Hinaus, o Greis, in's ewig junge Leben,
Ein Auferstandener am Ostertag.
Zieh' hin durch alle Welt als mein Apostel,
Du einer von den Vielen, die unscheinbar
Der Liebe tausendjähr'ges Reich bereiten,
Die neue unsichtbare Kirche bau'n!

Der Mönch.

So war's nicht blos ein Traum, was alle Edlen
Tief aus des Geistes stiller Einsamkeit
Voll brünst'ger Hoffnung in der Zukunft Fernen
Zu schau'n bezeugten, jenes Gottesreich
Der Liebe, das die ganze weite Erde
Nur als ein einzig Vaterland umschließe?
So kommt die Stunde einst, in der die Menschen
Von Haß und Selbstsucht, wie von Fabeln sprechen,
Wann jeder Mensch ein Bruder allen Brüdern,
Dein Kind sich fühlet und die ganze große
Familie der Sonnenblume gleicht,
Die sich dem Lichte zukehrt, das sie schuf?

(Beide sind mittlerweile durch den Garten in's Freie getreten.)

Er.

Die Zeit, von der Du sprichst, sie wird nicht kommen,
Sie ist vorhanden schon und war's von je.
Das Reich der Liebe bleibt ein unsichtbares
Und wäre nicht, sobald das Streben endet.
Im Ringen ist der Sieg, im Hoffen Kraft,
Im treuen Dulden der Triumph der Menschheit;
Und eines Jeden, der da ringt und hofft und duldet,
Und also wahrhaft liebet, ist das Reich.
Zieh' hin und pred'ge es in aller Welt,
Und ahne, Treuer, der Du heut' erstanden,
Das Aufersteh'n am großen Ostertag!

Ostern.

II.

Der Morgen:

Wacht auf, ihr Schläfer allzumal,
Ihr Schläfer in dem stillen Thal,
Im Schloß, wie hinter Kerkerwand! —
Tod ist nur Schlaf! Seht: Christ erstand!

Wacht auf, ihr Schläfer allzumal!
Ich grüß' euch mit dem hellsten Strahl,
Den je das Aug' des Weisen fand. —
Tod ist nur Schlaf. Seht: Christ erstand!

Wacht auf, ihr Schläfer allzumal!
Ihr, die ihr einschlieft bang in Qual,
Wacht auf! So Furcht als Qual entschwand. —
Tod ist nur Schlaf. Seht: Christ erstand!

Wacht auf, ihr Schläfer allzumal!
Ich biet' euch meinen Goldpokal,
Gefüllt mit Leben bis zum Rand. —
Tod ist nur Schlaf. Seht: Christ erstand.

Genießt, ihr Wachen, allzumal,
Nun was der lange Schlaf euch stahl!
Zerrissen ist das eh'rne Band. —
Tod war nur Schlaf; denn Christ erstand!

Bach:

Laßt jauchzend mich brausen
Und preisen den Herrn!
In Sturm und in Grausen
Verkünd' ich ihn gern.

Mir sprengt' er die Bande
Von schimmerndem Eis,
Und weit durch die Lande
Aufjauchz' ich: „Ihm Preis!“

Ihr Menschen, was sehet
Ihr fröhlich mich an?
Ihr wißt und verstehet
Nicht, was hier gethan!

Und wollt ihr genießen
Was Ostertag sei, —
Die Bande zerrissen,
Erwacht und seid frei!

Nur Freiheit ist Leben,
Erringen nur Lust!
Laßt brausen und streben
Voll Ostern die Brust!

Junges Laub:

Gesegnet sei, o heil'ges Licht,
Das uns den Knospensarg zerbricht,
Du riefst uns allen nach langer Nacht:
Erwacht!

Ihr Menschen all', o hört ihr nicht,
Wie österlich euch grüßt das Licht,
Wie's euch auch ruft nach langer Nacht:
Erwacht!?

Freut euch mit uns und kommt herbei,
Und lernt, wie Kinder, das Wörtlein: „frei!"
Ihr habt den Winter lang nicht d'ran gedacht.
Erwacht!

O euch ist mehr denn uns gegönnt.
Frisch Hand an's Werk! Ihr Menschen könnt
Freithätig erringen, was ihr gedacht.
D'rum wacht!

Schämt euch, daß ihr bei Gut und Gold
Geringer sein als Knospen wollt,
Daß ihr, wenn Gott geendet die Nacht,
Nicht wacht!

O wagt es doch nur, frei zu sein!
Seht her, ihr Menschen groß und klein,
Wie Freiheit frisch und herrlich macht!
Erwacht!

Schmetterling:

Der Sarg ist zertrümmert,
Die Hülle entzwei.
Wie glänzet, wie schimmert
Der Himmel mir neu!
Ich flattre und schwinge
Von Grab mich zu Grab;
Den Todten ich bringe
Verheißung hinab.
Ihr Lebenden, schauet:
Ich walle als Fahn',
Seit Ostern gegrauet,
Euch allen voran.
Auf! Zu dem Paniere
Euch fröhlich gestellt!
Zum Kampfe ich führe
Für Freiheit in's Feld!

Echo:

Was tief in euch verborgen liegt,
Den allerbesten Hort,
Heraus an's Licht, das heute siegt,
Heraus das freie Wort!
Und, hallt es wider Felsenbrust,
Verzehnfacht sich der Schall,
Und Tausend hören's dann voll Lust
Und fassen's in sich all'.
Und wer es dann nicht hören mag,
Weil's nur ein Einz'ger sprach,

Dem schallt es hunderttausendfach
In Mitternächten nach.
Dem drängt es dann vom Kissen fort
Den Schlaf und fort die Ruh'; —
D'rum schalle laut, du freies Wort,
Und schalle immerzu!

Sturm:

Zum Kampf! Die Wolken neiden
Der Welt das junge Licht.
Und soll denn Nacht sie leiden
Und Sonn' erkämpfen nicht?
Zum Kampf! Wir sah'n sie blinken;
Erstritten soll sie sein!
Die Nebel müssen sinken,
Frischmuthig auf sie ein!
Zum Kampf! Spannt aus die Schwingen,
Fallt an, und treibt, und jagt!
Schmach dem, der zum Erringen
Nicht voll den Odem wagt,
Den letzten Hauch zum Kriege,
Wer feig zurückebleibt! —
Glück auf! Schon geht's zum Siege.
Seht, wie der Nebel treibt!
Seht wie zerrissen sprengen
Die flücht'gen Wolken weit
Vor unserm kühnen Drängen,
Vor unserm harten Streit!
Kein Haften und kein Halten
Für sie am Himmel mehr!

Wir, mit des Lichts Gewalten
Im Bunde, hinterher!
Kein Zufluchtsort für einen
Der Flücht'gen irgendwo!
Hehr steht die Sonn' im reinen
Schlachtfelde siegesfroh.

Chorus:

Heiliges Licht,
Das Alles erschaffen, das Alles ernährt,
Das Alles nach Dir, o Eines, verklärt, —
Du endest nicht!

Preis Dir und Dank von Welt zu Welt,
Von Aeonen zu Aeonen,
Von Millionen und aber Millionen,
Die Dein Urborn erhält!

Unermeßliches! Jedes Atom
Von Dir, das niedersank,
Rauschet als mächtiger Lebensstrom.
Preis Dir und Dank!

Unversiegbares,
Ewig Wahres,
Laß Deine Wellen schlagen
In allen Menschenherzen mit Macht,
Daß sie jauchzend bekennen und sagen:
Tod ist nur Nacht!

Blumenstimme.

Der Abendwind, wie eine Amme, fächelt
Das Kind und lullt's in süßen Schlummer ein;
Es liegt so selig in der Wieg', und lächelt;
Zum Fenster sieht ein Rosenpaar hinein.
Die Mutter Rose will das Kind erblicken,
Das Rosentöchterlein schmiegt sich an sie;
Die Rose singt, die andern Blumen nicken
Andächtig bei der süßen Melodie,
Und stimmen dann, die Nelken und Reseden,
Die ganze Schaar, ein in den Weihgesang;
Es webt die Nachtigall mit Silberfäden
Der Stimmen reizenden Zusammenklang.

„Schlaf süß auf Deinem sichren Eiland,
Das wie ein Ei im Weltmeer schwimmt,
Bewußtlos sel'ger kleiner Heiland,
Der nichts als Liebe giebt und nimmt.

„Du giebst sie reich den Aelternherzen,
Du nimmst sie aus der Mutterbrust;
Daß Liebe wachse, weckst Du Schmerzen,
Schmerz macht die Lieb' erst recht zur Lust.

„In jedem Kind wird neu geboren
Der Heiland, der die Menschheit sühnt
Durch Lieb', — wenn Haß der alten Thoren
Zwingherr zu werden sich erkühnt.

„So schlafe süß, und immer finde
Die Liebe Dich, wie Kinder sind!
Und wirst Du einst zum greisen Kinde,
Sei jung in Lieb' — wie jetzt als Kind!"

Storch und König.

Der König sieht zum Fenster trüb hinaus,
Sieht gegenübersteh'n das finst're Haus,
Den alten Thurm, dort an des Schlosses Enden;
Er kann davon die Blicke heut' nicht wenden.
Wie Mancher liegt darin seit langer Zeit!
Wie schwer drückt Fürsten die Gerechtigkeit!
Der Himmel ist so klar, die Luft so blau,
Und steh'n muß bleiben d'rin der schwarze Bau.
„Warum, ihr Männer, die ihr d'rinnen liegt,
Habt ihr die Hand der Gnade mir besiegt?
Nicht euch, mir selbst legtet ihr Fesseln an,
Daß ich aus Fesseln euch nicht lösen kann.
Vergab auch ich versuchten Hochverrath,
Kann denn vergeben auch der ganze Staat?
Und muß ich — höb' ich gern zur Gnad' die Hand,
Nicht das Gesetz erhalten, und das Land?"

Er blickt hinweg, blickt immer wieder d'rauf;
„Sieh da, — wer kommt zu euch im raschen Lauf?
Das ist mein Storch, des Schlosses treuer Gast;

Was willst du dort, du alter Nimmer=rast?
Du freier Vogel, ei, was suchst du doch
Dort an des Thurm's vergittertem Mauerloch?"
Er wetzt den Schnabel, — ach, fruchtlos Bestreben! —
Als feilt' er emsig an den Gitterstäben.
Er dreht den Kopf, — der Storch ist recht betrübt,
Daß es für die da d'rin nicht Rettung giebt.
Am Thurme schlingt sich Epheu hoch hinan,
Der Storch fliegt auf, rupft mit dem Schnabel d'ran,
Und schwingt sich dann, treuherzig, nimmer matt,
An Königs Fenster mit dem Epheublatt,
Legt es ihm hin und lüftet dann die Brust,
Schlägt mit den Schwingen, wie aus Herzenslust,
Als käm' ihn grad' die Lust zum Wandern an,
Wie er's alljährlich froh gethan.
Der König sieht dem Spiele sinnend zu;
„Ja," ruft er, „Vogel, wandern frei kannst du
In ferne Länder, wo die Sonne mild
Scheint auf ein ewig=maienhaft Gefild.
Es kennt dich niemand dort; — doch bist du froh
Wie in der Heimath, d'raus dein Fittich floh.
Was denk' ich d'ran? — Halt, jetzt versteh' ich dich,
Du treuer Storch; worauf doch lenkst du mich!
Du gabst mir wahrlich einen bessern Rath,
Als je ein Weiser mir gegeben hat!"

Zum Thurme geht der König; staunend schaut's
Daselbst der Schließer; „weh! was soll's? mir graut's!
Ihr armen Gäst' in meinem dunklen Haus,
Führt man euch wohl zum Tode bald heraus?"

Der König aber tritt zu ihnen mild
Und spricht sie an: „Ihr strebtet einst gar wild
Nach Kron' und Leben mir, — nicht ich, der Staat
Verlangt den Kerker für Versuch und That.
Meint ihr: mir wäre leicht, wenn Herzblut fließt?
Doch seid getrost! Blickt her: die Hoffnung sprießt
Dicht an der Mau'r, die euch umfangen hält.
Und Hoffnung grünt allorten in der Welt.
Ein stummer Anwalt sprach für euch beredt,
Seid frei wie der, der mild für euch gefleht!
Jenseits des Weltmeers ist der Freiheit Reich,
Dort ziehet hin, ein Schiff empfängt euch gleich.
Mit allen Gütern, welche euer sind,
Befrachtet's voll, mit Aeltern, Weib und Kind.
Und, schwelgt ihr in der Freiheit vollem Licht,
Dann, die ihr Freiheit liebt, — flucht einem König nicht!"

Auswanderer und Wandervöglein.

Wandervöglein.

Was sitzest Du am Scheideweg
So still in Harm und Leid?
Dein Bündel ist leicht; es trägt Dich der Steg,
Er ist gar fest und breit.
Hörst rauschen die wilden Wasser herauf?
Die rauschen: „Wir eilen in's Meer."
Was hält Dich hier, was hält Dich noch auf?
Oder drückt Dich Dein Kummer so schwer?
In die dürre Erde wirf ihn hinab,
Wirf d'rauf das dürre Laub,
Da mag er vermodern im tiefen Grab;
Was fesselt Dich denn der Staub?

Wanderer.

Wohl hab' ich den leichten Bündel geschnürt,
Keine Schwester hat mir den Hut geziert
Mit Reis oder Band
Als Liebespfand;
Keine Mutter weint', als ich schied,

Da war kein Vater, vor dem ich geknie't,
Daß ich seinen Segen empfange;
Keine Braut gab mir den Scheidekuß, —
Die schlafen alle schon lange.
Kein Freund gab mir's Geleite,
Da ich auszog in die Weite,
Und doch wein' ich, daß ich von hinnen muß.

Wandervöglein.

O komm' nur mit mir!
Ich weise Dir
Als treuer Gesell
Den Weg; gar schnell
Hinwandern wir
Von Ort zu Ort;
Fort! fort!
Ich führe Dich treu
Ueber Land und See,
Frisch, fromm und frei,
Vergissest Dein Weh.
O fühltest, wie süß
Frei auf sich zu schwingen,
Hochjauchzend zu singen,
Die Flügel zu breiten,
Auf Wolken zu gleiten!
O kenntest die Lust,
Die wallende Brust
Mit volleren Schlägen
Der Sonne entgegen
Zu tragen; zu jagen
Nach knospenden Rosen,

Die Abends den Locken
Der Sonne entglitten,
Die feurigen Flocken
Im Fluge zu haschen,
Mit Winden zu kosen!
Zu schaukeln inmitten
Der Töne von Glocken,
Den segelnden, raschen
Nacheilend zu lauschen,
Und alle die Bitten
Der Menschen zu hören,
Bevor sie entrauschen
Zu himmlischen Chören!

Wanderer.

O du glückliches Wandervögelein!
Das ist ja mein tiefes, tiefes Weh,
Wie ich Dich lustig flattern seh';
Bist so winzig klein,
Kannst doch über alle Schranken
Weitauffliegen! Und Menschengedanken,
So groß sie sind,
Schneller als Wolken und Wind,
Sonnenadler, die Fittiche ausgespannt
Wie des Himmels Deck' über'm Erdenland, —
Sollen gefesselt am Boden liegen,
Geduldig sich an's Gitter schmiegen!
Freiheit, süßlockende Nachtigall,
Die Du vom Himmel nieder
Schwebend, durch himmlischer Lieder
Herzgewinnenden Schall

Urewige Gottheitslieb' verkündigest,
Die Menschen all' entsündigest,
Sollst nicht singen,
Von Herzen Dich nicht zu Herzen schwingen!
Sie möchten Dich tödten, und weil sie's nicht können
Und Dich der Erde doch nicht gönnen,
Soll Niemand horchen auf Deinen Gesang!

Wandervöglein.

Und d'rum ist Dir bang?
O so komm' nur mit mir!
Warum säumst Du so lang
Am Grenzstein hier?
O siehst Du die Sonne
Allabends voll Wonne
Zu Glücklichen sinken,
Die jenseits der Meere
Am schimmernden Strand
Stolz wandeln; die Hehre,
Du siehst sie Dir winken
Zum seligen Land!

Wanderer.

O welches Land kann sich vergleichen
An Herrlichkeit Dir, Land der Eichen!
Und sollst allein
Nicht werth der Freiheit sein?
O Vaterland, mein Vaterland!
Was hältst Du mich mit so starkem Band?
Gabst mir nichts, was das Leben erfreut,
Keine Hoffnung für meinen jungen Muth,

Keinen Freund, der sich mir angetreut,
Nicht Ehr' und Macht, nicht Gold und Gut,
Und doch bin ich Dein so ganz und gar,
O Mutterschooß, der mich gebar,
Und soll jetzt von Dir scheiden!
Weiß wohl, ich hab' mir's selbst gewählt,
Zu zieh'n in die freie neue Welt,
Und Dich auf ewig zu meiden!
Nun grüßt mich all Dein Gras und Laub,
Und ich neide den Lüften den wallenden Staub,
Und beneide die glücklichen Todten,
Die da schlummern im heimischen Boden.

Wandervöglein.

Auf! auf! bist ein Mann, hast Mark im Gebein,
Die ganze weite Welt ist Dein,
Und der alte treue Gott geht mit,
Wohin Du wandelst, Schritt für Schritt,
Den wollen wir lassen walten;
So oft ich noch hoch in Lüften gereis't,
Hat er mich getränkt und hat mich gespeis't
Und auf rechtem Weg mich erhalten.

Wanderer.

So greif' ich denn zum Wanderstab
Mit Gott; ein Zweiglein brech' ich noch ab,
Am Herzen will ich es tragen,
In fremder freier Erde senk' ich's ein;
Wird's dir, o heim'sche, ein Zeichen sein,
Und frische Wurzel schlagen?

Wandervöglein.

Einen Gärtner sah ich wohl auf und ab
Schreiten von Land zu Land,
Er brach manch dürres Zweiglein ab,
Er pflanzt' auch manches junge Reis
Mit seiner starken Hand,
Und aufgeh'n wird's zu seinem Preis,
Den Augen der Menschen verborgen.
Laß fahren den Gram! frisch, junges Blut,
So wollen wir wandern mit fröhlichem Muth;
Der Treue wird Alles besorgen.

Braut und Lilie.

Die Braut geht still und sinnend durch den Garten,
Vor einer schlanken Lilie bleibt sie steh'n,
Und nimmt das Myrthenkränzlein aus den Locken.
Wehmüthig dreht sie's in der Hand und schlingt
Es um die Lilie dann, die schwesterlich
Mit bleichem Haupt ihr zunickt: „Nimm' es Du!
„Was wein' ich denn, seit ich die Myrthe trage?
Ich wein' und bin doch freudig, doch beklommen." —
Die Lilie spricht: „Du weinst vor Freuden, Schwester,
Und, weil vor Freuden, weinst Du auch aus Schmerz.
Die Freudenthräne ist doch — Thräne stets,
So jedes Glück — ein Schmerz! — Du fühlst die Freude
Am selben Pulsestocken, wie den Schmerz;
Und, wie die Thrän' des Schmerzes Lind'rung ist,
So wird zum Glück Dir auch ein jeder Schmerz.
Darin fühlst Du den Gott. Er giebt Dich selbst
Dir selbst, durch Glück und Leid — in Einer Thräne.
Und bist Du leidvoll, — Nachts, wenn Wirkliches
Verdämmert, thut sich auf das Mögliche,
So möglich, — weil nothwendig; und es füllt
Den Abgrund zwischen Dir und Dir dann aus.

Bist, Schwester, Du im Glück, — unglücklicher
Wärst Du, als durch das Leid, wenn Du das Glück
In Dir nur suchst, im Andern nicht; d'rum nimmt
Dir's Gott im Schlaf, und läßt Dich träumend leiden,
Daß bei'm Erwachen Du als fremd Geschenk
Das Glück zurück erhältst, und, froh empfangend,
Dich nach des Gebens rein'rer Freude sehn'st.
Du hast nicht Glück und Leid, — bist Beides selbst,
Wie Leib und Seele. Und, wie Du die Seele
Verschenken kannst, und doch sie stets noch hast,
So spende Glück; und daß, je mehr Du schenkst,
So mehr Du hast, erkenn' in Freudenthränen:
Je mehr Du weinst, so mehr drängt Dich's zu weinen."

III.

Pfingsten.

I.

O thränenwerther Anblick, — diese Kinder
Des Elends, schmutzig und verwahrlos't all'
An Leib und Seel', verwildert: fast verwischt
Jedwede Spur menschlicher Abkunft, thierisch
Nicht blos von Ansehn, nein, von Sitten auch
Und im Begehren! Zu dem Hochzeitsfest
Borgten die Aeltern Brot sich und Kartoffeln
Und Branntewein; denn, was sie Tag für Tag
Verdienen, reicht von Hand zu Mund. Leichtsinnig
Schiltst Du sie, der Du ohne Sorgen lebst,
Und überweisest sie dem Cölibat; —
Sind sie denn minder Menschen als Du selbst?
O wie so leicht ist Dir's, den Stab zu brechen!
Verdamme nicht! und nicht mit Ekel wende
Hier von des Elends Kindern Du Dich ab,
Die in dem Schmutz auf Stroh geboren wurden,
Gesäugt in Thränen! Lieber trockne diese,
Als Du verdammst die Mütter, die sie weinten!
Nun, da die Kinder wachsen, haben, ach,

Die Aeltern keine Zeit, sie zu betreuen, —
Nicht Zeit dazu! Nicht Zeit! O schenkte ihnen
Der Reiche von dem Ueberfluß an Zeit,
Die er bei'm üpp'gen Mittagsmahl verschwelgt,
Die er im Schauspielhaus vergähnt, die er
Am Morgen, wenn sie längst schon fleißig waren,
Verschläft! O schenkt' er ihnen nur die Zeit
Zur Sorge für die Kinder, nicht sein Geld!
Sie aber geh'n, bevor der Tag noch graut,
Das Säckchen mit dem Brot an ihren Lenden,
Zur Arbeit schon in die Fabriken hin.
Maschinen sind sie dort. Eintönig läuft
So manches Menschenleben an der Spule
Dort ab; an diese Schraub', an jenen Hebel
Ist es gefesselt. O die schwere Stickluft,
Die Tag für Tag sich dort erzeugt, verschlingt
Des Geist's Gedanken und des Herzens Muth,
Und, früh entmannt, gelähmt, verkrüppelt, schleichen,
Glanzlos das Aug', farblos das Angesicht,
Ein ganzes Leben sie dem Grabe zu.
Wofür? — Um allzuschnell nicht zu verhungern!
Und d'rinnen, in den vollgepfropften Sälen,
Kreis't bei des Rades Schwung, des Seiles Knarren,
Des Hammers Schlägen, in dem dichten Dunstkreis
Der gift'ge Zauber thierischer Gemeinheit,
Dem keiner, der den Ort betritt, entrinnt;
Ein Wort um's andre facht, wie Sturm die Brunst,
Die Leidenschaft und das Verbrechen an.
Und wie sie von dem Augenblick nur leben,
Auf Augenblicke ihre Rechnung stellen,
Vielmehr: 'ne lange Kett' von Augenblicken

Hinschleppen, so auch messen sie den Werth
Der Handlungen nur nach dem Augenblick,
Durch dessen langsam tödtende Gewalt
Die Scham abstirbt und des Gewissens Ohr
Allmälig taub wird. Zwischen ihnen steht
Und ihren Kindern eine Scheidewand,
Stark, unzerstörbar. Nur die Nacht bringt sie
Den Kindern näher, doch da trennt sie wieder
Der feste Schlaf, so der Ermattung folgt.
Die Henne läßt die Küchlein nicht, bevor sie
Nicht selbst sich ihre Nahrung suchen können; —
Die Aeltern hier verlassen ihre Kinder,
(Ach, weil sie's müssen,) bis die Kinder ihnen
Verdienen helfen, o das heißt: die Kette
Mittragend, ihre Sklaverei beginnen,
Die sie in gleicher Weise dann vererben.
Und das ist Leben! — Der Fabrikherr aber,
Den sie in's Angesicht demüthig grüßen,
Dem sie im Rücken grimm die Fäuste ballen,
Fährt stolz im Corso, spricht im Ständehaus
In schöner Rede für die Menschenrechte,
Versagt der Steu'rerhöhung seine Stimme,
Und gilt, mit einem Wort, für liberal.

Indessen seht die Kinder hier daheim!
In der verschloss'nen Hütte liegt das Jüngste
Und weint aus Hunger, da die Aeltern doch
Bei'm Fortgehn Morgens Brot zurückgelassen, —
Das ält're Kind, zwar satt schon, aß es auf
Und trank die Milch dazu. Es schürt das Feuer,
Bis daß die ganze Hütt' in Flammen steht,

Und beid' im Rauch erstickt, bevor die Thüre
Gesprengt wird. — Dort des Andern Kinder tummeln
Den ganzen Tag hindurch sich auf der Straße
Umher und lernen in der Gauner Schule
Manch schlimmes Spiel; sie lernen, sich einander
Die Taschen lüften. Größer werdend, wagen
Sie kühn aus ihren Winkeln sich hervor
Und üben ihre Kunst im menschenreichen
Gewühl der Stadt und schärfen den Instinkt,
Verborgnes Gold zu finden. Andre eilen
(Die Aeltern wissen's und ermunterten
Dazu) von Haus zu Haus und betteln, Thränen
Erheuchelnd und Gebrechen, lügen sich
Zu Waisen, oder lügen, daß daheim
Die Mutter, eine Wittwe, läg' im Sterben;
Ja, betteln Brot und alte Kleidungsstücke,
Verkaufen sie und nehmen vom Erlös
Den besten Theil für sich, die Aeltern prellend,
Die solche Kunst des Truges sie gelehrt.
So tief entartet hier die Kindlichkeit,
Die, mit der Unschuld Vorrecht angethan,
Vom Himmel zu der Erde niederstieg.
So füllen sich die dumpfen „Beff'rungshäuser",
Pflanzschulen des Verbrechens, d'raus entlassen
Die jungen Sünder, jedes Rests von Scham
Entkleidet, dem Schaffot entgegengeh'n.
Und alles dies geschieht, da wolkenlos
Der Frühlingshimmel seinen Gottesfrieden
Ausbreitet, da viel tausend Blumen eben
Der Unschuld reinen Opferduft aushauchen,
Da ihren Weihgesang die Nachtigall

Erhebt, und da im großen Kreis der Wesen,
Die alle sich des jungen Lebens freu'n,
Des Todes Mißklang nicht zu hören ist;
Denn jede Sünde gegen der Natur
Urheiligen, harmon'schen Geist ist Tod.

In solcher Zeit nun wandelt durch die Straßen,
Von Haus zu Haus, worin das Elend nistet,
Ein Mann, von Ansehn schlicht, doch um die Lippen
Ein selig Lächeln, so wie Väter lächeln,
Ein unaussprechlich liebes, leises Lächeln,
Den reinen Frühlingshimmel in den Augen
Wie in der Brust, und tausend Frühlingsdüfte
Schweben um ihn. Er pocht an jede Thüre,
Und die verschloss'ne thut sich auf. Er ruft:
„O laßt die Kindlein alle zu mir kommen,
Denn ihrer ist das Reich!" Er tritt hinein,
Nimmt den verlass'nen Säugling von dem Stroh,
Nimmt aus dem Kreis der spielenden das Kind,
Das noch nicht gehen kann und mitten d'rin sitzt
Und mit den Händchen in dem Sande gräbt,
Und mit den großen blauen Augen froh umhersieht.
Er nimmt es auf und trägt es fort. So geht er
Den ganzen Tag, den Abend und die Nacht
Hindurch und sammelt seinen Schatz,— die Kinder.
Die Aeltern weckt er aus dem Schlaf und fordert
Die Kinder ihnen von der Seite ab;
Mit jenen Worten: „Laßt sie zu mir kommen!"
So wie ein treuer Hirt, der seine Heerde
Behütet, von der Kinder Schaar umgeben,
Die er gesammelt, wandelt er dann weiter

Zu Bürgerhäusern und zu Adelsschlössern
Und pocht bei jedem an, und ruft den Eignern
Die Worte: „Laßt die Kindlein zu mir kommen!"
So lockt er manchen Reichen an die Schwelle
Und weckt in mancher Brust ein hold Versteh'n.
Und manche Dame, die am Putztisch saß,
Vergißt des Scheines eitlen Tand, vergißt
Juwelen, Kleiderpracht, jedwede Lockung
Der Eitelkeit und eilt den Kindern zu,
Als Mutter sie am Herzen zu umfangen.
Und mancher Herr vergißt, — der adlige
Die Ahnen und der Orden Glanz, — der Kaufmann
Den mühsam lang berechneten Gewinn, —
Der Bürger seiner Werkstatt Fleiß und Sorgen;
Sie alle werden Mütter, Väter nur,
Denn all' durchtönt das heil'ge ew'ge Wort
Des Herren: „Laßt die Kleinen zu mir kommen!"
Er aber, er, der Eine, wird nicht müd',
Es immer wieder mahnend auszusprechen,
In neue Herzen frisch es einzusenken
Wie Gärtner ihre Saat in gute Erde.
Und wo er hinkommt, spricht er leise: „Kaufet
Ein Kindesleben vom Verderben los!"
Sie thun's mit Freuden! Nimmer könnte ja
Der Mann der Frau, die ihm ein Kind gebar,
In's Antlitz seh'n, wenn er ein Kind verstieße,
Das Aeltern hat, die's nicht betreuen können!
O nimmer wagt ein Bräutigam vor's Auge
Der Braut sich, wenn er solch ein Kind verstieße,
Das jetzt noch rein ist, das, wenn e r nicht sorgt,
Der Unschuld heiliges Juwel verlöre.

O welche Schätze hat der Reiche denn,
Wenn ihm der Schatz des Mitleids fehlt, der doch
Die allerreichsten Zinsen trägt! Er darbt,
Läßt er sich die entgehen. Der Minister
Hat keinen Orden, der das Herz so reich
Ihm ziert, als Menschlichkeit; der Fürst kein Heer
So stark, wie Liebe. Jede Größ' ist Schatten
Vor dieser Sonne. Und wer sonnte sich
Nicht gern in diesem Leben voller Schatten?
Ihr, die's nicht kennt, o lernt es nur erst fühlen,
Dann kennt ihr's auch und legt frisch Hand an's Werk!
Dann werdet ihr erst Menschen, ganz, vollkommen,
Wenn ihr der Menschen ganzes und vollkomm'nes
Weh zu empfinden wißt, und — es zu lindern
Nicht blos, — nein, künft'gem Jammer vorzubeugen
Und künft'ger Sünde, — Menschen bilden wollt!
Das ist der heil'ge Geist, der nicht blos redet,
Der ewig schafft. Und was sein Werk? Ihr fragt?
Von vielen hunderten dies Eine schaut,
Dies schlichte Haus, worin die Kinder weilen,
Worin ihr selber liebend schafft und wirkt.
„Kleinkinderschule" nennt ihr's! Nennt es so!
Ich nenn's des Geistes Pfingstfest, nenn's die Schule,
In der ihr selbst, als Kinder oder Schüler,
Der Gottheit heilig=ewiges Gebot,
Das erste und das letzte, Liebe, lernt!
O kommt herbei, und schämt euch nicht zu lernen!
Nie lernt ihr aus! Die Anfangsgründe bleiben
Das Ziel für alle. Und, was jeder lernt,
Das streb' er eifrig, Andre auch zu lehren:
Mit Gott die Menschen, und den Gott im Menschen,

Nichts Göttlich'res will Gott als: — menschlich sein!
So seht dies Haus wie eine Kirche an,
Dies Haus, das ihr Kleinkinderschule nennt,
O betet d'rinnen, wie ihr oft in Kirchen
Nicht betet, — betet durch die That. Die That
Der Lieb' ist Gott das Schönste, Liebste, weil
Sie ganz so euer, weil sie menschlich ist!

II.

In stiller Laube sitzen sie beisammen
Der Jüngling und die Jungfrau, Hand in Hand,
Und ihrer Liebe treu genährte Flammen,
Sie lodern auf, vereint, als Opferbrand.

Das reine Lieben ist ja stets ein Beten,
Denn, wenn die Sinne schweigen, o dann spricht
Erinn'rung: „Dieses Land, das wir betreten,
Das Vaterland der Liebe ist es nicht.

„Wir haben uns schon früherhin gefunden,
Es war auf einem andren, schön'ren Stern,
Dort hat der Herr uns Herz an Herz gebunden,
Und auch hienieden bleibt dies Werk des Herrn.

„Es bleibt, wenn wir die Prüfungszeit bestanden
Und heimwärts schweben, wo Er unser harrt;
Es bleibt durch Ihn, in jenen schön'ren Landen,
Wo unser Bündniß einst geschlossen ward."

So ist's! Die beten, welche wahrhaft lieben.
Ist doch in Gott der Liebe ew'ger Grund!
Mag dann der Schönheit flücht'ger Reiz zerstieben,
Die Liebe bleibt als uralt=neuer Bund.

Viel sprachen sie, die Beiden in der Laube;
Die Zukunft dämmerte im ros'gen Schein,
Doch in die hellen Fernen warf der Glaube
Den dichten Schatten riesenhaft hinein.

Sie war im röm'schen Glauben auferzogen,
Auch Christ war er, doch war er Protestant;
Wölbte die Liebe gleich den Friedensbogen,
Stand trennend doch des Glaubens Scheidewand.

Und unerbittlich drängt ihr ein Gelübde
Der Priester ab, versagte den Verspruch,
Und, — was zumeist der Jungfrau Herz betrübte, —
Bedrohte ihre Weig'rung mit dem Fluch.

Von bangen Zweifeln war ihr Geist zerrissen;
Der Lieb' entsagen, Gott, verlangst Du dies?
Doch scharf und schärfer foltert ihr Gewissen
Der Priester, der zum Opfer sie verwies.

Mehr als Entsagen, mehr noch, — zu bekehren
Den Bräutigam, legt er ihr auf als Pflicht; —
Ihn untreu machen seiner Kirche Lehren,
Die treue Liebende, sie wagt es nicht.

Schwer wog sie ja der Untreu' ganzes Wesen!
Still schwand sie hin; nicht ahnt' er ihren Gram;
Nicht sollt' er es in ihrem Herzen lesen,
Was ihm — der Glaube nicht, — der Priester nahm.

Nicht länger endlich konnte sie ertragen
Der Seele namenlose Angst und Pein,
Und ging, dem Priester all ihr Weh zu klagen,
In's Haus des Herrn und trat zum Beichtstuhl ein.

Noch früh am Tag war's, dunkel die Kapelle,
Sie sah den Beicht'ger, der sie hörte, nicht;
Doch wie sie strömen ließ des Schmerzes Quelle,
Ward in der Seelen-Nacht ihr's plötzlich licht.

Der Beicht'ger sprach, nachdem er all vernommen,
Die Hand zum Segen hebend, sprach er so:
„Sei, meine Tochter, fürder nicht beklommen;
Wie Gott es liebt, sei fürder gottesfroh.

„O glaube mir: Aus Wahn nur kommt Dein Wehe,
An Lieb' nur glaube, dann zerrinnt der Wahn.
Einsegnet Gott auch die gemischte Ehe,
Und kein Gelöbniß bindet er daran.

„Ist Christus denen Gott, die ihn verehren
Als Gott, er bleibt den Menschen Mensch auch stets; —
Nicht Einigkeit durch starre Kirchenlehren,
Einheit durch Liebe ist sein erst Gesetz.

„Steh' ruhig auf und sei getrost für immer,
Von jeder Satzung Knechtschaft lös' ich Dich.
Einst kommt der Tag, da fällt die Form in Trümmer,
Des Glaubens Wesen, Lieb', bleibt ewiglich.

„Auf dieser Worte Felsen darfst Du bauen,
Vergeblich rüttelt d'ran der Hölle Macht;
Entwindet sich der Tag dem Morgengrauen,
Hält ihn wohl auf die allerlängste Nacht?

„Wird Dir versagt die Trauung am Altare
Vom Priester Deiner Kirche, sei getrost!
Die unsichtbare Kirche bleibt die wahre,
In der kein Fluch den Glauben Dir umtos't.

„O nimmer wird der Haß sie niederreißen;
Denn sie umfaßt die ganze Erd'; es kreis't
Um sie der Tröster, der da ward verheißen,
Der frei durch Wahrheit macht, der heil'ge Geist!"

Froh stand sie auf, das Herz von Trost durchdrungen,
Und ihre Lieb' war reiner nun, weil frei;
Der heil'ge Geist, der Klarheit ihr errungen,
Gab der gemischten Ehe seine Weih'.

III.

„Sagt, Freund, mir, wem gehört dies prächt'ge Haus?
Bin fremd in dieser Stadt und sehe staunend,
Wie hier vor diesem Hause ab und zu
Die Wagen rollen, vor dem Thore halten,
Wie die Bedienten eilig niederspringen,
Die Herrn zu melden, die mit Stern und Orden
Geschmückt eintreten; — Wie 'ne bunte Menge
Fußgänger ein und aus geschäftigt wandelt!
Erwartung, Hoffnung, Furcht, Bestürzung wechseln
Auf den Gesichtern. Wohnt denn hier ein Fürst,
Der heute gnädig Bitten hören will,
Und außer den Ministern und Gesandten
Das Volk auch vorläßt?" —
„Ja, ein Fürst der Fürsten
Wohnt hier, — der mächtigste! In seinem Lächeln
Liegt Krieg und Frieden einer halben Welt.
Er schüttelt leis das Haupt, und seht: geschmeidig
Wird mancher Nacken, dem das Bücken fremd ist;
Er blinzelt mit dem Aug', und seht: der Mann,
Der seines Willens eiserne Gewalt
Stolz auf ein göttlich Vorrecht stützt, — er bangt

Urplötzlich, dieser Blick des Greisenauges
Erschüttert manchen Stammbaum von der Krone
Bis tief zur Wurzel hinab.
Er spricht: „Versöhnt euch!“ und die grimmentbrannten
Schlachtfert'gen Gegner stoßen, ihm gehorsam,
Das Schwert in die Scheide, das, um nicht'gen Wahn
Gezogen, manchen Sohn der Mutter rauben,
Gesegnet Land in Wüsten wandeln sollte; —
Er will's; sie thun's. — — Wodurch vermag er dies?
Was für ein Zauber steht ihm zu Gebot,
Daß er, verweigernd, Fluch abwenden kann,
Wie gebend, oft Trug und Verwirrung mehren,
Verarmter Länder und des Hofes Stolz?
Was für ein Zauber? Gold! Er öffnet oder
Verwahrt die Kisten. Das ist alles! Horcht!
Ein Wort von ihm, das Ihr zuerst vernahmt,
Macht Euch zum reichen Mann, auf dessen Kosten,
Der jenes Wort zu spät gehört.“ —
„So sprecht
Wer ist der Mann, der über Kön'ge herrschet
Und ganzer Völker Loose hält in Händen?“

„'s ist nur ein Jud'; ob auch sein Name schreitet
Wie ein Gewappneter durch alle Welt.
Ihr seid ein Fremder, nun dann saht Ihr auch
In mancher Stadt die stolze Fahne wehen,
D'rauf dieses Juden schlichter Name prangt.“ —

„Und doch sagt Ihr mit unverhohlener
Verachtung: „'s ist ein Jude nur? Weßhalb?
Hat Euch der Mann wohl einstens schwer gekränkt,

Euch Unrecht wohl gethan? Dies mag der Grund sein.
Doch ist's nicht christlich, Böses je mit Bösem —
Sei's auch im Blick, in Mienen nur — vergelten."

„Gekränkt? O nein! Es ist ein braver Mann,
Der Armen giebt, Hungrige speist, und Nackte
Bekleidet...."
„Nun, das ist ein christlich Werk,
Und würdig wendet er den Reichthum an!"

„Doch ist's der Reichthum eben, der den Grimm
Uns stachelt! O, die Macht, den Glanz, dies alles,
Was im Gefolg des Mammons ist, weßhalb
Soll es der Jude, nur ein Jud' genießen?" —

„So spricht der Neid aus Euch!" —
„Neid liegt mir fern,
Und jedem Christen wollt' ich's gerne gönnen;
Doch dieser Mensch, — laßt ihm die Brust voll Orden,
Laßt ihm die Könige zu seinen Füßen, —
Er kann die ew'ge Makel seiner Abkunft
Mit allem Gold, mit allem Glanz nicht löschen,
Und was er thut, er bleibt doch nur ein Jud'!"

Sprach's und verschwand in dem Gewühl der Menge;
Der Fremde stand und sah das Haus sich an,
In leisen Seufzern athmete die Brust,
Er wog darin die unabweisliche,
Armselige und doch so schwere Klage,
Die immer wiederkehrt: „'s ist nur ein Jud'!"

Still schlich er durch die öde Stadt und kam am Abend
Mit einem Zwerchsack wieder vor das Haus.
Da sieht er neben sich 'nen andern Fremden
Und höret sich gefragt: „Was trägst Du hier?"
Er d'rauf: „Den Fluch! Ich schlepp' ihn anderthalb
Jahrtausende schon mit mir; nicht mein eigner,
's ist meines Volkes Fluch. Ach, wie so leicht
Wär' er zu lösen! Nur 'nes Wort's bedürft' es,
Nur einer Thräne, die das Recht erweicht,
Das lang versteinert ist. Doch statt der Thräne,
Um die ich bettle, ach, empfang' ich nur
Noch Stein an Stein, und statt des leichten Wortes,
Das jedes Menschen angeborne Würde,
Das seinen ganzen Himmel in sich schließt,
Statt dieses einen leichten Wörtchens: „frei"
Vernehm' ich überall: „'s ist nur ein Jude!"
Und immer noch seh' ich nach langer Wand'rung,
Nach langem Hoffen, nach so vielen Qualen,
Nach so viel Spott, so viel Geduld, — kein Ziel!
Ach, ich bin müde, wie ein Schmetterling,
Der sich auf eine Dornenhecke setzte,
Und d'ran die bunten Flügel sich zerriß.
Wie glücklich sind die Todten! O, wer todt
Sein könnte, nimmer diese Sonne sähe,
Die nur für Knechte auf und nieder steigt!" —
„Du irrst," erwiedert ihm der Andre, „nicht
Für Knechte steigt die Sonne auf und nieder; —
Für Menschen, und dem Menschen selber ist
Die Wahl anheimgestellt, ob er ein Freier,
Ob er ein Knecht will sein. Ich kenne Dich,
Du bist der Jude, bist's, o Ahasver,

Der, als Jerusalem in Schutt zerfiel,
Als rings um Dich Dein ganz Geschlecht verblutet,
Und jede Hoffnung ausgetilget schien,
Nicht sterben wollte, nein, mit solcher Inbrunst
Der Hoffnung sich an's Leben klammerte,
Daß ich Dich leben ließ durch diese Hoffnung,
Die heut' noch unerfüllt das Leben Dir,
Das Leben ohne Hoffnung qualvoll macht.
Geh' endlich schlafen, stolzer Wanderer!
Was willst Du noch? Was Du wohl nie zu träumen
Gewagt, Du siehst's erfüllt jetzt; Kön'ge neigen
Dem Sohne Deines Volkes sich; er herrscht,
Wie der Messias, den ihr lang erwartet,
Er herrscht vom Aufgang bis zum Niedergang:
Was willst Du mehr? Genügt Dir dies noch nicht?" —
„Nein, weil nur Gold das Fundament. Was nützt
Gold meinem Volk? Nimmt wohl das Gold hinweg
Den Fluch des Spottes, der Verachtung Fluch?
Tilgt Gold die Worte denn: „'s ist nur ein Jude!"
Was ist so Abscheuwerthes d'rin, ein Jude
Zu sein? Was so Erbärmliches, noch immer
Nach tausendjähriger Zersplitterung
Sich als ein Volk zu denken? Diese Deutschen
Sind sie nicht auch zersplittert, wie wir Juden,
Und dulden sie's, wenn man sie drob verhöhnt,
Daß sie, zersplittert, doch ein Volk sich nennen?
Sie greifen nach dem Schwert, vertheid'gen ihrer
Abstammung Ehre, ihre Gegenwart
Und Zukunft; und den Juden nur entehrt's,
Wenn er sein Volksthum nicht verlieren will?" —

„Nein, nicht entehrt's ihn. Seine schönste Zierde,
Sein ächtes Diadem ist dieser Stolz,
Und alles Gold der Welt wiegt ihn nicht auf.
Doch Eins ist höher noch, als Jud' und Christ
Zu sein und Moslem, — Mensch zu sein!
Was zieht ihr, Christ und Muselmann und Jude,
Die Schranken zwischen euch, was theilt ihr thöricht
Die ew'ge Gleichheit, die euch all' verbindet,
Nach Satzungen, die nur der Zeit gehören,
Und mit der Zeit verschwinden, wie das Eis,
So starr 's im Winter lag, im Lenz zerrinnt?
Der Jud' ist Christ, der Christ ist Jud'. Ihr Thoren,
Wenn euch das Abendmahl, das Osterlamm,
Wenn euch die Messe, die Beschneidung scheidet!
Seid Menschen erst; das ist das Erste, Höchste!
Das Andre kommt von selbst. Und diese ist
Die Zeit, die solch Erkeimen aus der Knospe
Hervorlockt, wo es lang verborgen lag.
O geh' zur Ruhe, müder Wand'rer, jetzt.
Wohl ist es schön, der Väter Sitten rein
Sich zu bewahren; schöner ist's, dies Erbtheil,
Vermehrt durch neue Zinsen des Bewußtseins,
Das keine Grenze kennt und keine Satzung,
Das nichts Verkomm'nes kennt, nichts Abgelebtes,
Es frisch den künft'gen Enkeln zu vermachen.
Geh' schlafen, Ahasver, Du hast gelebt,
Genug gelebt. Es fängt Dein Volk ein neues,
Ein schön'res Leben an; nicht blos durch Gold,
Denn auch des Goldes Herrschaft kommt zu Ende,
Wie jede Herrschaft, nein, durch heiteres
Verständniß, daß sich Christ und Jud' im Menschen

Vereinigt haben und fortan vereinigt
Auch bleiben. Dies Erkennen, diese Herrschaft
Des Geists ist der Messias, der verheißen
Dir ward, o Israel, wie allen Völkern;
Und die Verheißung, sieh, wird jetzt erfüllt.
Anbricht der Menschheit Pfingstfest. Horch, es reden
Die Völker alle in verschied'nen Zungen,
Und jedes doch versteht das andre gut.
Nur eine Heerde sind sie und sie haben
Nur einen Hirten, der sie alle kennt;
Er rufet ihnen allen zu: Seid Menschen!
Das ist der dritte, ist der jüngste Bund!"

IV.

„Wach auf! Du schliefest lang!
Erhebe Dich denn jetzt, und Deinen Gang
Beginne endlich! Der Verheißung Frist
Lief ab, die Dir gegeben ist.
Sieh hin, o Mann, es taget hell im Osten.
Nicht in der dunklen Scheide soll sofort
Das edle Schwert, es soll das freie Wort
Im Bann der Bücher fürder nicht verrosten!

„Auf, gürte Dir sogleich
Die Lenden, nimm den Pilgerstab und fleuch
Aus dieser Kammer, die Dich lang umfing.
Zerbrich den engen Zauberring
Einsamer Forschung! Weit roll' auf die Fahne!
Dir von den Lippen ströme frisch und hell
Das Wort, das Leben giebt, gleichwie der Quell
In Wüsten labt die matte Karavane!"

Der Weise fährt empor,
Aus seiner Welt, in der er sich verlor,
Aus der Gedanken stiller Einsamkeit;
Ihm dünkt, als ob sie weit und breit

Verkörpert plötzlich und gerüstet stünden,
Wie eine Schaar, die ihres Feldherrn harrt,
Als würde Zukunft rasch zur Gegenwart,
Und neue Herrschaft hätt' er zu verkünden.

Doch trauernd und beschämt,
Weil ihm zum Kampf die Schwungkraft ist gelähmt,
Nach einem Blättchen greifet er und schreibt
Darauf die Worte hin: „Mir bleibt
Zum hohen Werke nur das stille Hoffen;
Denn ich bin stumm; der todte Buchstab nur
Zieht langsam, halbverwischt des Forschens Spur,
Zur frischen That steht mir der Weg nicht offen!

„Viel Jahre lang umschloß
Mich diese öde Kammer. Einsam floß
Das Leben mir dahin in stillem Gram,
Seit mir die Zunge plötzlich lahm
Durch einen Schlagfluß ward. Ich hab' verzichtet
Auf's Hoffen, daß mir diese Fessel bricht;
Der großen Hoffnung nur entsagt' ich nicht,
Die auf des Geistes Herrschaft ich gerichtet!

„So dacht' ich, ob auch stumm,
Und denke noch an's Evangelium,
Das neu den Völkern allen soll ergeh'n,
Das in der Flammenzungen Weh'n
Die Menschen übermeistre aller Zonen,
Der Freiheit frohe Botschaft, die der Welt
Verheißen ward. Ich weiß: der Ew'ge hält
Was er versprach; Freiheit wird bei uns wohnen!"

„„Thu' auf die Lippen! Sprich!““
Versetzt der Herr, „„und künde mir, was Dich
In Deiner Seele tiefstem Grund bewegt.
Dem Aar gleich, der die Flügel schlägt
Nach langer Haft, worin er lag gebunden,
Aufschwinge sich nun Deine Sprache frei
Und künde mir, ob Du, in Sklaverei
Hinschmachtend, doch der Freiheit Grund gefunden!““

Des Stummen erster Laut
Ist: „Preis dem Herrn, auf den ich fest vertraut,
Selbst dann, wenn rings erlosch jedwede Spur
Der Hoffnung und Verzweiflung nur
Sich riesig, starr, dem Winter gleich, erhoben, —
Ich hoffte doch, und sieh': ich trog mich nicht,
Denn wie die Sprache siegt, wird's auch das Licht
Durch Dessen Kraft, den alle Welten loben.

„Der Schlag, der mir gelähmt
Die Zung', ist nicht der schlimmste. Schlimm'rer zähmt
Die, deren Zungen kräftig sind und doch
Nicht reden dürfen, immer noch.
Doch wie der Stumme, ich, kann wieder reden,
So wird der Geist, der da in Flammen heut'
Sich niedersenkt, und alle Kenntniß streut
Als Himmelssaat, wird er befreien jeden.

„Nicht blos den einzlen Mann,
Nein jedes Volk rings auf der Erde; dann
Versteh'n sie sich; ob auch verschieden tönt
Der Sprache Laut; das Wort: „Versöhnt!“

Gleich deutlich ist's und gleich vernehmlich allen;
Von Land zu Land und über Meere fort
Wird dies befreiende, dies heil'ge Wort
Laut zur Verbrüderung der Völker schallen.

„Ja sprechen werden sie's,
Vom Geist entzündet, welchen Er verhieß,
Wie jene Jünger, die der Geist erfaßt.
Und alle, die sich lang gehaßt,
Weil brüderlicher Abkunft sie vergaßen,
Sie rüsten sich zum allgemeinen Krieg,
Zum Wettkampf um die Wahrheit; und der Sieg
Wird Freiheit bringen allen gleichermaßen.

„Und nach des Geistes Trieb
Wettkämpfen sie dann rastlos fort in Lieb',
Das Wort ihr Schwert, Bewußtsein treu ihr Schild.
Dann gilt nicht Satzung mehr, es gilt
Kein Vorrecht mehr, indeß die Andern knechten;
Den Münd'gen gilt nicht Priestervormundschaft,
Die Wahrheit rüstet sie mit eigner Kraft,
Und jeder Einzle muß das Reich erfechten.

„Wenn hell in Siegespracht
Wahrheit von Volk zu Volk die Runde macht,
Dann tritt die Freiheit an ihr großes Recht,
Dann ist nicht Herr mehr oder Knecht,
Der Name Mensch ist höchster Ehrentitel;
Ein Volk dann lehrt das andr', und jedes lernt
Im Lehren; blieb' das Ziel auch noch entfernt,
Es einen sich im Streben Kräft' und Mittel!

„So wächst das große Reich,
Das Viel' geahnt, das Vielen traumesgleich
Nur schien und scheint, das Mancher heiß ersehnt,
Das Reich der Lieb', des Geist's; es dehnt
Die Grenzen aus, bis es die ganze Erde
Umfaßt; und, wer's begreift, der wartet nicht
Bis erst das Werk gethan, und bis das Licht
Gesiegt, daß er des Reiches Bürger werde.

„Nein, jetzt schon legt er Hand
An's Werk und wirkt am großen Liebesband
Im Stillen eifrig mit und trägt getreu
Zur neuen Kirche Stein' herbei
Für's Fundament, und schämt sich nicht, sein Leben,
Sei's auch bei'm Bau als Mörtel nur, als Kitt, —
Läßt sich nur binden Stein an Stein damit,
Er freut sich hoch, es dafür hinzugeben.

„Er thut es nicht um Lohn,
Viel wen'ger kümmert ihn der Menge Hohn,
Die That und Willen abmißt nach Gewinn,
Und auf den Augenblick den Sinn
Gerichtet hält; er wirkt für künft'ge Zeiten.
Und wenn er auch, verkannt, verhöhnt, erliegt,
An seinem Grabe ruft's: „Du hast gesiegt!
Du starbst, das Reich der Wahrheit zu erstreiten!“ —

Da spricht der Herr: „„Zieh' hin,
Begriffen hast Du tief des Bundes Sinn,
Des neuen Bundes, dessen Anfang nah
Und der, ob auch kein Aug' ihn sah,

Vollendet wird, die Menschheit zu vollenden.
So wirke rüstig immer fort und so
Auch wirke mit Dir jeder frisch und froh,
Vom kleinsten Kreis zum größten sich zu wenden.

„„Zieh' hin und pred'ge treu,
Fortwirkend pred'ge ohne Menschenscheu
Das neue Reich und ebne hin die Bahn,
Und wirb ihm künft'ge Bürger an.
Und wenn sie Dich verkennen und verhöhnen,
Entgegne nichts und harre aus; der Geist
Der Wahrheit, dem Du dienst, der Liebe heißt,
Er, der Befreier, wird die Welt versöhnen!"

V.

Das Meer.

Frei!
Als Er das Licht erschuf
Aus Seiner Brust;
Als Seinem Ruf
In heil'ger Lust
Die Sterne begannen zu leuchten,
Als aus meiner feuchten
Umarmung die Erde los sich rang
In ihrer Schöne, —
Der erste der Töne,
Der da erklang
Und sich von einem Stern zum andern schwang,
Der durch der Bäume junge Wipfel
Säuselte,
Der auf der Alpen Gipfel
Wie Opferduft kräuselte,
Der Erde Grundfest' erschütterte,
Daß ich, das Meer, mit ihr zitterte

Und meine Wellen freudig hob
Zu künden Sein Lob, —
Der erste der Töne hieß: „frei!“

Frei!
So bin ich!
So liebst Du mich,
O Herr, so liebst Du alle.
Herzinnig
Dank' ich Dir, preise Dich
Mit Jubelschalle,
Hebe das Herz Dir entgegen
In mächtigen Wellenschlägen,
Und jauchzend verkünd' ich's der Welt,
Die Dein ewiger Wille hält,
Verkünd' es im Sonnenschein,
Deinen Himmel spiegelnd; verkünd' es laut,
Wenn ich tobe vor unbändiger Lust,
Daß allen Kreaturen graut,
Verkünd' es aus brausender Brust:
Ich bin Dein,
Dein Kind, wie alle, und Dein Ruf
Erschuf
Mich: „Frei zu sein,
Frei!“

Frei!
Aber demüthig neige
Ich meinen Nacken Dir;
Du schreitest, — ich schweige
Anbetend, — hin über mir.

Du spannest Deinen Friedensbogen
Ueber mir aus, o Vater, doch
Mir ist er kein Joch.
Wo die Stürme flogen
Auf meinen Wogen,
Fliegt die Verheißung mit jeder Wolke
Von Volke zu Volke,
Die Verheißung so hold,
Im Morgen=, im Abendgold:
„Frei!“

Frei!
Froh laß ich die Schiffe wandern
Von einem Erdtheil zum andern,
Daß sie den Völkern, die Du durch mich geschieden,
Den Frieden,
Der durch Dich ist, verkünden,
Daß Brüder sich Brüdern verbünden
Durch Deine Kraft
Und Herrlichkeit,
Die ewig schafft,
Und, von Geschlecht zu Geschlecht,
Ihr altes, unverjährtes Recht
Zu finden,
Die oft so blinden
Menschen weiht,
Daß jeder sei,
Wie Du's von Anfang her gewollt,
Daß jeder sein sollt',
Daß jeder, den Dein Ruf

Erschuf,
Frei!

Frei!
O schwelle die Segel den Schiffen allen,
Die auf mir wallen,
Die mit Waaren und Ballen
Den höchsten Gewinn,
Das große Verständniß, tragen
Von Völkern zu Völkern:
O laß mich's ihnen wiedersagen!
Auf jedes Mastes Spitze
Blitze,
Der Stern der Liebe rein
Und hell, wie Dein,
Dein ew'ges Auge strahlt;
Laß jedem, der da wallt,
Die Wahrheit Kompaß sein,
Und Weltverständniß, Weltversöhnung sei
Allen das frohe „Land!"
Und jeder rufe, betritt er den Strand,
„Frei!"

Kind im Korn.

Der Mittag glüht; es kühlt kein Wind
Der Schnitter sonngebräunte Stirnen,
Die, rastend, in dem Kreis der Dirnen
Um Garbenreih'n gelagert sind.
Nur wenig fern den Schnittern steht
Ein Kind und blickt nach einer Stelle
Im Kornfeld hin, wo Well' an Welle
Des gold'nen Gottessegens weht,
Ob auch kein Lüftchen rings sich regt, —
Was weiß das Kind? — Die Schnitter liegen
Und achten's nicht. Zwei Lerchen fliegen
Darüber hin. Das Korn bewegt
Und theilet sich; schnell folgt der Spur
Das Kind; hoch schmettert dort im Blauen
Das Lerchenpaar. Was giebt's zu schauen?
Ein hold Geheimniß der Natur?
Neugierig drang das Kind hinein
In's dicht'ste Korn; da sieht's in Fülle
Cyanen unter gold'ner Hülle
Der hohen Halm', — und zart und rein
Ein and'res Kind, von Angesicht

So wunderhold; es schläft und reget
Die Hand, daß sich das Korn beweget.
Das Bauernkind ersieht's und spricht:
„Lieb Schwesterlein, was machst Du hier?
O wach' doch auf geschwind; sonst mähen
Sie hier. Sie können Dich nicht sehen,
Wie leicht zu Leid' geschähe Dir!"
Das fremde Kind erwacht und streicht
Die gold'nen Locken von den Wangen
Zurück und lächelt unbefangen,
Greift nach Cyanen, pflückt sie, reicht
Dem Bauernkind sie freundlich dar
Und sagt zu ihm: „Nicht wahr? die glänzen
Wie dort das Himmelblau? Zu Kränzen
Laß sie uns flechten, wenn die Schaar
Das Erntefest begeht. Ich weiß
Nicht allzuweit von hier 'ne Stelle,
Wo noch viel schön're blüh'n! Komm'! Schnelle
Zeig' ich sie Dir; auch steh'n im Kreis
Viel andre bunte Blumen dort.
Da können wir so recht uns schmücken,
Denn was wir seh'n, wir dürfen's pflücken.
O komm'!" — Und mächtig hat dies Wort, —
Es klang so hold, — das Bauernkind
Gleichwie mit weichem Arm umwunden;
Hinfolgt's dem fremden, wo die bunten,
Die schönen andren Blumen sind.
So dringen sie durch's Korn voran;
Da wachsen immer höher, mächt'ger
Die Halm', daß laut'res Gold nicht prächt'ger
Im Sonnenscheine glänzen kann.

Schon wölben, schlanken Bäumen gleich,
Die Halme sich; darunter wallen
Die Kinder, wie in luft'gen Hallen,
Und kommen in ein Blumenreich.
Da leuchtet wie ein reiner Stern
Der Kelch jedweder Wunderblüte;
Doch hehrer strahlt das Aug' voll Güte
Des ew'gen Gärtners d'rin, des Herrn.
„Willkommen!" spricht er, „blühe jetzt,
O Kind, bei Blumen aller Arten,
Die hier verpflanzt in meinen Garten,
In neuen Boden sind versetzt."

Und wie die Schnitter an den Ort
Hinkommen, wo der Halme Wehen
Das Kind geschaut, und weiter mähen,
So finden sie es schlummernd dort;
Das Haupt bekränzt, die Wangen roth,
Und um die Lippen sel'ges Lächeln,
Und laue, linde Lüft' umfächeln
Des Kindes Schlummer. Ist es todt?
O weinet nicht! Es ging nur heim!
Dies ist das rechte Wort für Sterben!
Daß er ihn rette vor Verderben,
Verpflanzt der Gärtner früh den Keim. —
In Blumen ward, und mit Gewind
Von buntem Band, hold anzuschauen,
Am Erntefest bei'm Abendgrauen
Hinabgesenkt das Bauernkind.

Der Pförtner vor dem Spielhause.

„Herbei, ihr Fremden, kommt zum Spiele!
Herbei zum wirthlichen Palast!
Und kämen Euer noch so Viele, —
Raum ist genug für jeden Gast.

„Herbei, ihr Müden und Verirrten,
In diesem Hause nehmet Platz!
Man wird euch trefflich hier bewirthen;
Die Zech' ist billig, — nur ein Satz!

„Herbei und hört, was hier zu finden,
Vernehmt den Preis auch, den ihr zahlt!
Hier lockt das Glück, hier läßt sich's binden;
Wer käme nicht und faßt' es bald?

„Herbei! Hier könnet ihr gewinnen
Statt eines Thalers mind'stens zwei.
Selbst Nullen sind hier Zauberinnen
Und zwingen euch die Zahl herbei.

„Hier unter dieses Hauses Dache
Wird mancher Bettler Kön'gen gleich;
Laßt, daß er sich vertausendfache,
Laßt steh'n den Satz; es macht euch reich.

„Bringt her, was ihr an langen Tagen
Erwirkt durch eurer Hände Fleiß,
Hier gilt es nur ein lustig Wagen,
Und sonder Müh' wird euch der Preis.

„Und welcher Preis! Nicht blos des Goldes
Unsäglich wunderbarer Glanz, —
Auch das Gefolg' des blanken Soldes,
Der Stolz, die Macht, des Ruhmes Kranz.

„Dies Gold, das ihr so leicht gewinnet,
Es schafft euch die Verwirklichung
So manchen Traums, der sonst zerrinnet;
Der Greis selbst träumt bei'm Gold sich jung.

„Dem Lüstling bringt's die schönsten Schönen,
Kredenzt dem Trinker edlen Wein,
Den Weisen wiegt's mit Zaubertönen
Zum süßen Schlaf der Thorheit ein.

„Und außerdem, — wer preist's nach Würden?
Les't bis zum Schluß dies Zauberbuch!
Aufjocht das Gold dem Freien — Bürden,
Dem Reinen wälzt es auf den — Fluch.

„O kommt herein zum hellen Saale,
Versucht des Glückes Laun' und Macht!
O kommt herein, beim Kerzenstrahle
Lügt sich zum Tag die schwarze Nacht.

„Lügt sich noch mehr! Lügt das Verbrechen
Zur Tugend sich; traut nur dem Schein!
O könnten diese Säulen sprechen,
Ihr käm't gewiß zum Spiel herein!

„Sie sprächen euch von manchem Spiele,
Vom Selbstmord als vom letzten Satz.
O kommt herein! Ihr kommt zum Ziele
In diesem Saal, und nehmet Platz!

„An dieser Säule stand ein Gatte,
Der mit dem Glücke viel gekos't,
Und der auf's Spiel gesetzet hatte
Des Weibs, der Kinder letzten Trost.

„An dieser Säul' sah ich ihn stehen,
Wie er den letzten Wurf verlor;
An dieser Säul' hört' ich ihn schmähen:
„Fluch dem, der mich erschuf! Ich Thor!"

„Ich sah ihn, wie er fortgestürzet
Zum Saal hinaus und in den Bach,
Wie er das Leben sich verkürzet,
Und niemand eilt' ihm rettend nach.

„Sie saßen d'rinnen, auf die Karten
Den Blick geheftet, bang und schwer,
Indessen Weib und Kinder harrten
Auf ihres Vaters Wiederkehr.

„An jener andern Säule lehnte
Ein Jüngling, bleich und regungslos,
Dort stand er, fest verkrampft die Hände;
Er dachte nichts; er lachte blos.

„Er lachte, wie Verdammte lachen,
Laut lacht' er auf und rief: „Fahr' hin!"
Verspielt! „Nun laß uns Rechnung machen,
O Glück!" Es zahlt ihm den Gewinn!

„Das fremde Gold, so ihm vertrauet,
Hin flog's im leichten, tück'schen Spiel,
Sein Hoffen war auf Gold gebauet,
Ein Zuchthaus ward des Hoffens Ziel!

„Herbei, und spielt! Herbei! ihr sehet,
Wie schön das Glück euch lohnt! Herein!
Herbei, die ihr vorübergehet,
Herbei geschwind! Und kehret ein!

„Ich sah an diesem grünen Tische,
Wo eben jetzt der Würfel rollt,
'nen Landmann, stark, in Jugendfrische;
Hintrug er sein erspartes Gold.

„Der Würfel fällt! Er hat gewonnen.
Verdoppelnd setzt er alles ein!
Der Würfel fällt! Es ist zerronnen,
Nicht einen Heller nennt er sein!

„'nes Jahres Fleiß, der Gottessegen,
Der gold'nen Garben helle Pracht —
Mit allem Sonnenschein und Regen, —
Es ist dahin in einer Nacht!

„Er wollte heim, die Braut zu führen
Zur Kirch', und fest bestimmt schon war
Der Hochzeitstag, die Traugebühren
Zurückgelegt, schon der Altar

„Der Dorfkapelle aufgeschmücket,
Der Musikanten Schaar bestellt, —
Als ihn das Glück hieher berücket,
Bis daß der letzte Würfel fällt!

„O kommt herbei doch, kommt und waget!
O seht, wie schön ist dieses Haus.
Kommt! euren letzten Pfennig traget
Hinein und eure Reu' heraus!

„Dort vor dem Spiegel stand noch heute
Ein Armer, der sich's kaum vermaß,
In der Gesellschaft reicher Leute
Das Glück zu fragen; zitternd saß

„Am grünen Tisch er, bangend legte
Das letzte Silberstück er hin,
Und wie er kaum die Hand bewegte,
Lacht' ihm das Glück, bracht' ihm Gewinn.

„Und zitternd auch, wie er gegeben,
Doch freudezitternd, strich er ein,
Und rief: „Nun soll ein neues Leben
Voll frischer Lust begonnen sein!"

„Beginnt's, als müss' es ewig währen,
Und lebt es aus in kurzer Frist,
Im wilden Taumel mit Hetären,
Und wird, was er gewesen ist.

„Ja, ärmer als er je gewesen,
Denn auch an Scham ist er verarmt,
Und kann in Sternen nimmer lesen
Den Trost, daß Gott sich sein erbarmt.

„So geht er hin, der hier gewonnen,
Er wird zum Räuber, wild und wüst,
Setzt fort das Spiel, das hier begonnen,
Es endet auf dem Blutgerüst!

„Herbei, herbei, ihr lust'gen Leute!
Und tretet ein in dieses Haus;
Und nehmt hier oder werdet Beute,
Und tragt den Fluch mit euch heraus!"

Seelenwanderung.

Im Paradiese blühtest Du,
Gottes geliebteste Rose,
Von seiner Lieb' erglühtest Du,
Allen Wesen, die mit süßem Gekose
Dich umschmeichelten, ein jungfräulich Morgenroth,
Bis Du im holden Tod
Ganz Duft nur wardst. Da wandelte all
Den Duft Deiner Seele der Herr in Schall,
Daß die Wesen, die liebenden, treuen,
Sich sollten freuen,
Ihr Jauchzen in Chören
Als einzig Lied zu hören;
Und Er befiederte Dir der Seele Schwingen,
Mit Liebesjubelsingen
Allüberall hinzudringen;
Da wardst Du Nachtigall,
Da flogst Du zu Rosen so gern,
Gedenkend des Herrn,
Der Dich zuerst als Rose schuf.
Mit Sehnsuchtsruf
Suchtest Du ihn, bis vor Sehnsucht allgemach
Das Herz Dir brach.

Und in neuem Leib
Schuf Er Dich wieder,
Der Nachtigall Töne,
Die ganze Welt der Lieder
Mit der Rose ursprünglicher Schöne
Vereinigend, — als Weib.
Und gab Dir's: Edens zu vergessen,
Daß Du mit Deinem ganzen Sein
Könnest den Mann an Dich pressen,
Und nur im Traum
Unter'm Blütenbaum,
Wenn Waldvögelein
Den Flug um Dich lenken,
Des Einst zu gedenken;
Gab Dir's in seiner Liebe: nicht allein
Selbst glücklich zu sein,
Bei'm Erwachen
Auch glücklich zu machen!

Ach, wenn einst doch
Dich Sehnsucht nach der Heimath faßt,
Der Erde liebsten Gast, —
Wenn Sehnsucht Dir das ird'sche Joch
Zerbricht, — die Nachtigall
Frei wird, — der Liederschall
Als Duft aus einer neuen Rose weht, —
Und, der Dich auf Erden geliebt,
Wie's nur noch eine, Deine Liebe giebt,
Vor Deiner ew'gen Schönheit Majestät
Vergeht?!

Dunkle Wege.

I.

Er schien so vergnügt im glänzenden Saal,
Er hob laut lachend den gold'nen Pokal,
Frischangefüllt mit dem edelsten Wein;
In sein Lachen stimmten jauchzend ein
Die Freunde alle bei'm wilden Gelag
Und priesen den Wirth und den seligsten Tag.
Er ließ, wie ein Fürst in gold'nen Hallen,
Das Lob der Schmeichler sich wohlgefallen,
Und kos'te die Dogge, die vor ihm sich streckte
Und des Gebieters Rechte leckte.
Wie auf 'nem Schemel ruhte sein Fuß
Auf dem glatten Rücken des Cerberus,
(So heißt der Hund), der, schlimm von Art,
Durch des Herren Blick gebändigt harrt,
Wie aus Erz gegossen, doch tückisch schielt.
Horch! Würfel klappern; der Gastfreund spielt.
„Komm', Glück," so ruft er, „sei's, daß Du mir hold,
Sei's, daß Du heute verlangst mein Gold!
Was heißet Gewinn? was heißet Verlust?

Der Wechsel, die Spannung allein sind Lust."
Und er wirft die Rollen vor sich hin,
Es bersten die Hüllen, das Gold, so darin,
Rollt über den Tisch und verläuft sich im Nu
Dem einen und anderen Gaste zu,
Wie Champagnerschaum, der das Glas überstiegen,
Wie Flammen, die lustig im Winde fliegen.
Dem Herrn des Hauses die Stirne glüht,
Seine Hände zittern, sein Auge sprüht.
Ein Edelmann ist's, kaum dreißig alt,
Sein Antlitz schön, hoch seine Gestalt,
Der Bau seiner Glieder tüchtig gefügt,
Wer ihn ansieht, freut sich und denkt: da lügt
Der Prahler, der Allen das Gleiche droht,
Das Loos des Staubes, der eitle Tod.
Von der Wieg' an hat ihm das Glück geschmeichelt,
Wie der Hund, den er kaum nachlässig gestreichelt,
Wie ein Hund nachfolgt' es ihm überallhin,
Den mit Tritten er lohnt. „Ich mag nicht Gewinn,"
So ruft er, „langweiliges Einerlei!
Was folgst Du mir, Glück, unablässig so treu,
Wie ein Weib, das mich liebt und mit Liebe mich quält,
Und mir wiederkommt, wenn ich noch so geschmält?
Bist Glück Du ein Weib, und so launenlos?
Mich ekelt Deiner. Ich duldete blos
Dein stetes Lächeln und Kosen bisher.
Nun spott' ich Deiner, nicht mag ich mehr
Den Honigbecher, den Du mir kredenzt.
O stündest Du vor mir, mit Rosen bekränzt,
Ich stieße Dich fort! Komm' an, Deinen Grimm
Aufwecken möcht' ich mit Donnerstimm'.

Nenn's Uebermuth, nenn's Ueberdruß,
's ist Zorn, daß ich Dir gehorchen muß.
Auf! Schüttelt die Würfel, ihr Freunde, setzt ein.
Dein Liebling, o Glück, will Dein Sklave nicht sein!"
Laut lachen die Zecher; es schallt die Musik.
„Nun blas't meinen Abschied dem leidigen Glück!"
Der Edelmann ruft's und verdoppelt den Satz;
„Ist das Leben doch selbst mir ein todter Schatz.
Nicht Zinsen gewann ich, die recht mich gefreut,
Ich bring' es dem Unglück, es bringe sie heut'!" —
Und er leeret den Becher, verstöret von Sinnen,
Indessen die Freunde zu spielen beginnen.
Es fallen die Würfel wohl links und wohl rechts,
Wie taumelnde Krieger im Drang des Gefechts.
Doch jeglicher, wie er auch fällt und liegt,
Verkündet: „o Herr, Du hast wieder gesiegt!"
Wohl stutzen die Freund'; er verdoppelt den Satz;
Doch es häuft sich das Gold auf seinem Platz,
Und im öden Herzen häuft sich der Groll,
Der ihm wie Gift zum Haupte schwoll.
Zu Boden wirft er das Glas, den Gewinn
Hohnlachend den jauchzenden Gästen hin,
Und tritt die Dogge; knurrend fährt
Sie auf, das Gebiß ihm zugekehrt.
Die Gäste vertheilen das Gold, die Musik
Rauscht lustig dazu, dem Augenblick,
Dem mächtigsten Gott, zum vollen Preis.
Stumm sitzt der Wirth, wie ein morscher Greis,
In sich gesunken und abgewandt
Den Gästen, das Antlitz verhüllt mit der Hand, —
Wie ein ausgebrannter Vulkan sein Herz,

Ein erkalteter hohler Moloch von Erz.
Verhaßt ist ihm, was da Farb' und Licht
Trägt, was sein eignes Angesicht
Ihm zeigt, sei's Spiegel, sei's Freundesblick;
Verhaßt, was ihn an sein Geschick
Gemahnt, an jeden entschwundnen Tag,
Verlorne Seelen, durchschwelgtes Gelag;
Verhaßt ihm die Musik; verhaßt
Des rollenden Goldes eitler Glast;
Verhaßt der Witz, der bald so flüchtig,
Bald schmutzig und plump, und o wie nichtig,
Im Dampf des Weines kreuz und quer
Von Lipp' zu Lippe fliegt umher;
Verhaßt, wer alt, (weil er noch jung
Und alt doch durch Erinnerung),
Verhaßt, wer jung, weil Jugend für ihn
So spurlos, freudenlos dahin!
So brütet er, umjauchzt, umlärmt,
Wähnt sich allein; und doch umschwärmt
Ihn bunt ein Chor von Qualgedanken,
Die gleich Polypen sich an ihn ranken.

Und wie er wieder aufblickt, liegt
Ein Weib zu seinen Füßen geschmiegt,
Ein blasses Weib, mit dunklem Haar, —
Mutter, obwohl sie noch nicht gebar, —
Klagend, doch stumm; der Blick sagt an:
„O Mensch, was hab' ich Dir gethan?"
Flehend, doch stumm, das Elend spricht's
Auf des Weibes Stirn: „O kümmert Dich nichts?"
Hoffend, doch stumm; das Herz nur hofft

Von dem Gott, bei dem Du geschworen so oft.
Ihrer Schönheit Blüte — verwelkt, verdorrt!
Seine Liebe dahin; sein Eid — ein Wort,
Sein Manneswort — ein Hauch, der verflogen,
Ein Hauch, der sie um die Unschuld betrogen.
Er fährt empor, er wischt sein Aug';
Trübt ihm's derselbe böse Hauch,
Daß er das Wesen nicht erkennt,
Das schweigend ihm seine Eide nennt?
„Was will das Weib? Wer bist Du?" fragt
Er, wie von bösen Träumen geplagt.
Erst starr, wie todt, dann unstät sieht
Er auf das Weib, das vor ihm knie't.
Da plötzlich zuckt, wie eingebohrt
Ein Dolch, in's Herz ihm jedes Wort,
Das sie nicht spricht, das sie nur denkt,
Das mehr als viel gesprochne kränkt;
Denn jedes Wort, das sie nicht sprach,
In ihm spricht's sein Gewissen nach,
Es ruft ihm zu: „Gedenke d'ran:
Dein ist die Schuld, Du hast's gethan!"
Stumm liegt das Weib; doch kaum vernimmt
Er die inn're Stimme, so ergrimmt
Er — nicht gen sich, nein, gen das Wesen,
Das er zum Opfer sich einst erlesen.
Erinnerung an jene Zeit,
Da auch in ihm es hold gemai't,
Da ihm, dem jetzt so Uebersatten,
Minuten vollen Werth noch hatten,
Da er an Gott geglaubt und sich, —
Erinn'rung, die so schnell verblich,

Die alle Reize des Genusses
Jetzt in dem Gift des Ueberdrusses
Ihm zeigt, — Erinn'rung quält ihn jetzt,
Mehr als ihn Reue je verletzt;
Erinn'rung von so schlimmer Art,
Wie seine öde Gegenwart,
Weckt ihm nur Stolz, und Stolz nur Groll,
Und Groll heischt rasend seinen Zoll.
Wie Wesen, die von Gott gelassen,
Da sie ihn scheu'n, sich selber hassen,
Und, solches Hasses zu entlasten
Sich wähnen, wenn sie Andre haßten,
Vor denen sie in bittrer Reu'
Hinknieen sollten; — so sich treu,
Armselig treu dem schlimmsten Wahn,
Dem je Verbrecher unterthan,
So sucht der Edelmann, umrauscht
Vom Lärm des Fest's, dem er nicht lauscht,
Von Freunden, die ihn leben lassen,
Heimlich sein spottend, bei ihm prassen, —
So sucht er seine Selbstständigkeit,
Die Stimme, die so laut ihm schreit,
Zu übertäuben; unverschämt
Schiebt er die Hand, die das Herz ihm lähmt,
Von sich, als könnt' er leichter denken,
Geläng's, das Weib noch mehr zu kränken,
Auf dessen Haupt, Herz und Geduld
Allein zu wälzen seine Schuld.
O Wahnsinn jeder Sünd'! Wann meint
Der Sünder, daß er selbst sein Feind?
So hier! Der Frevler mißt die Pein,

Die ihn durchwühlt, dem Wesen allein
Vor ihm, den Verlust der Herzensruh',
Die er zerstört, dem Weibe zu.
„Fort!“ ruft er, d'rinnen ruft's ihm: „Du!“
Er wird nicht müd', sich selbst zu trügen,
Und bleibt gefangen im Netz der Lügen.
„Fort Du, die mir die Ruh' geraubt,
Mir Grau gesä't in's braune Haupt;
Was kommst Du mir?“ Der Uebermuth
Des Glücks erhitzt des Freiherrn Blut.
„Was schaffst Du hier im edlen Kreis,
Wer ließ Dich ein? Empor! Schon heiß
Wallt mir das Blut. Was willst Du? sprich,
Sprich, Bettlerin! Wer bist Du?“ — „Ich!“
Dies war das Einz'ge, was sie sagte,
Dies war das Einz'ge, was sie klagte,
Dies war das Einz'ge, was auf Erden
Sie nur von ihm gehört wollt' werden!
Und er verstand's nicht, wußte nicht,
Was sie ihm war und was sie spricht.
Nicht an die Stunden, süß durchkoset,
Nicht an das Weh, das sie durchtoset,
Nicht an die Schmach, die sie umfangen,
Seit sie gläubig an seinem Arm gehangen,
Dacht' er; nicht an ihr schmerzlich Loos;
An seine Ehre dacht' er blos,
An seine Ehre von Ahn' zu Ahn',
Nicht an die Sünd', die er gethan,
An sein Wappen, das er rein empfangen,
Das er befleckt durch ihr Umfangen
Vor'm Staub der Väter in der Gruft,

Vor'm Aug' des Ew'gen, der ihn ruft,
Des Vaters; er schämt sich zu bekennen
Zum Namen, den Engel heilig nennen!
Je mehr er sie anblickt, um so wilder
Entbrennt sein Zorn durch süße Bilder
Der wonnigen Vergangenheit,
Bis daß er, wie von Sinnen, schreit:
„Empor, und fort von mir, sonst soll
Die Dogge Dir weisen meinen Groll.“
Die Dogge, sonst blutgierig, steht
Vor'm Weib, das knieend, schweigend fleht;
Die Dogge knurrt nicht; doch lachend blickt
Wohl mancher Gast, wie die Lilie geknickt.
Die Dogge, sonst unbändig, sieht
So klug zum Herrn hinan; er flieht
Des Weibes Anschau, ruft: „Bringt Wein!
Fort! ich will heute fröhlich sein!“ —
Da rafft das Weib sich würdevoll
Empor; nicht Thrän' im Aug', noch Groll
Im Herzen, aber tiefes Weh, —
So tiefstes Leid verstand er's je?
Es steht vor ihm, es blickt ihn an,
Ihn durch und durch; er fühlt's, — empfah'n
Hat er den Blick, der ohne Wort
Vor Gott ihn laut anklagt auf Mord.
Sie ging dahin, allein und schwer.
Der Freiherr sah sie nimmermehr.
Musik erscholl im glänzenden Saal,
Gehoben wurde mancher Pokal.
Bleich saß er zwischen den Freunden allen,
Wie ein todter König in seinen Hallen.

II.

Die Straße ist lang, die Straße ist breit,
Wo führt sie hin? Zur Ewigkeit!
Wer wallet die Straße? Viel Wand'rer zieh'n,
Sichtbare, unsichtbare, dahin.
Da ziehet der Kärrner mit seinem Roß,
Da ziehet der König mit seinem Troß,
Da ziehet der Feldherr mit seinen Soldaten,
Da ziehet der Landmann zu seinen Saaten,
Da ziehet der Pilger zum Gnadenbild,
Da harret des Opfers der Mörder wild;
Da ziehet der Vater, der heim zu den Seinen
Begehret; — der Sünder mit den Reinen,
Und über Allen, die da wallen,
Wölben sich heiter dieselben Hallen
Des Himmels, der Thau und Regen gießt
Ueber Gute und Böse zu jeder Frist.
Da ziehen Wünsche, nimmermüd',
Da wallt unsichtbar das freie Lied,
Das seinen Weg macht durch die Welt
Und kühn sich vor die Throne stellt.
Da rollt der Wagen, das Posthorn schallt,
Und Antwort giebt der dichte Wald
Und wünscht dem Brautpaar gute Nacht,
Das seine Hochzeitsreise macht;
Der Handwerksbursch' daneben eilt
Zur Stadt, wo ihm ein Liebchen weilt;
Den Beutel leer, bestaubt die Schuh'
Vom langen Marsch und Durst dazu, —
Was liegt denn d'ran? Ein junges Blut

Trägt grünes Reis, hat frischen Muth;
Und was da kommt, und wie sich's fügt,
Er hat sein Lieb und ist vergnügt.

Und breit und breiter werden schon
Die Schatten rings. Es klingt der Ton
Der Abendglocke leise her
Vom nächsten Dorf. Was kündet er?
Dem Tag Lebwohl? Ein Dankgebet,
Daß Frucht und Wein so wohl geräth?
Sang wohl die Glocke hell und rein
'nen Müden zum letzten Schlummer ein?

Dort oben in dem dunklen Blau,
In jener ew'gen Blumenau,
Jetzt Blum' an Blum' den Kelch erschließt;
Licht ist der Duft, den jed' ergießt.
Wie wunderstill die Nacht! Es geht
Ein Säuseln durch den Wald, und weht
Wie eines Schlummernden Athemzug,
Wie einer Lerche rascher Flug.
Mild und barmherzig ist die Nacht,
All, was dem Tag erlag, das macht
Sie frisch durch ihren Balsam, den Thau,
Mit dem sie labet Frucht und Au,
Das Laub am Ast, die Blum' im Feld,
Des Wand'rers Stirn' von Glut gequält.
Gesegnet sei, o milde Nacht,
Gepriesen, der in deiner Pracht
Dich schuf und wiederkehren heißt, —
Der droben wacht, der ew'ge Geist!

Verödet ist die Straße ganz,
Die bei des Tages hellem Glanz
Von Menschen wimmelte; sie gleicht
Dem Großen, den plötzlich das Unglück erreicht,
Die Wand'rer — falschen Freunden. Sie geh'n
Wie sie den Glanz erbleichen seh'n;
Einsam die Straße denn! Wer geht
(Die Richtung aus der Stadt!) so spät?
Fast Mitternacht! Es ist ein Weib,
Das mühsam nur den kranken Leib
Noch weiter schleppt. Wohin? Sie weiß
Es selbst ja nicht. Diese Stirne voll Schweiß
Kühlt Nachtthau nicht; dies müde Herz,
Voll Todesangst und Todesschmerz,
Es horcht nicht mehr dem lauten Schlag
Der Nachtigall im grünen Hag;
Dies Aug', so trüb, sieht nicht hinan
Zur Blumenau, zur Sternenbahn;
Zur Erde starrt's, in Erde sucht
Es seine stille Friedensbucht.
Ach, die Verstoß'ne ist's, sie eilte
Fort aus der Stadt, wo er ja weilte.
Nichts von ihm seh'n, und nichts mehr wissen,
Sei auch der Stein ihr Ruhekissen,
Sei auch der Wald ihr Bett, o sei
Des Elends Ende Raserei, —
Sie konnt' nicht anders! Also ging
Die Arme fort; noch einen Ring
Trägt sie von ihm, bei'm Sternenschein
Blickt sie darauf und denkt: Allein!
Nur wen'ge Schritte schleicht sie schwer

Noch hin und kann nicht weiter mehr.
Vor einem Bild — die schmerzenreiche
Maria, im Schooß des Sohnes Leiche, —
Vor dieser Säule sinkt sie hin
Und denkt mit letzter Kraft noch Ihn,
Nicht ihn, der grausam sie verstoßen,
Nein Ihn, deß Blut am Kreuz geflossen,
In dessen Händ' empfiehlt sie sich,
Sich und das Kind inbrünstiglich, —
Das Kind, das unter'm Himmelszelt
Mit Thränen grüßt das Licht der Welt,
Die Sterne all', die tröstend scheinen,
Verkündigend den treuen Einen,
Indeß zwei andre Stern' erbleichen
Vor'm Gnadenbild der Schmerzenreichen.
In ihren Nöthen aufgegeben,
Kann sie nicht sterben und nicht leben;
Die Sorge um das Kind erschwert
Den Tod ihr, den sie lang begehrt,
Den sie auch jetzt so gern umschließt,
Wenn nur das Kind geborgen ist,
Der Taufe heil'ge Weih' erhält,
Den Pathen, weil der Vater fehlt!
Dies ist der Armen schwerste Qual.
Doch ihre Nacht erhellt kein Strahl
Der Hoffnung; „Dein ist's!“ betet sie,
„O Herr, 's ist Dein! verlass' es nie!“

Sie betet noch; und sieh', da steht
Ein Wand'rer vor ihr. Ihr Gebet
Belauscht' er finstern Blicks, die Hand

Am Messer, in ein weit Gewand
Vermummt, den breitgekrempten Hut
Tiefabgedrückt, der Blicke Glut
Nicht zu verrathen. So, ein Bild
Des Graun's, doch als ob 'nen Strahlenschild
Ein Engel vor ihn hingestreckt,
Der die Mutter mit dem Kinde deckt,
So steht der Finstre, dessen Hand
Den Weg zu manchem Herzen fand,
Starr, gleich dem Raubthier, das ein Blick
Hat festgebannt. Das Haupt zurück
Gesunken auf der Säule Stufe,
Hebt sie die Stimme zum letzten Rufe:
„Das Kind! die Taufe . . . Nimm's!“ Da bricht
Ihr Herz. Der Räuber leise spricht:
„Ich hörte Deinen letzten Willen,
Ich werde treulich ihn erfüllen.“
Das Haupt entblößt er, vom Messer läßt
Die Hand, und eine Thräne näßt
Die braune Wang', die Thau nur und Regen
So lang genäßt auf wilden Wegen.
Nicht aufzuschau'n zum Himmel wagt
Der Mann, als er die Worte sagt
Aus tiefster Brust: „Erbarm' Dich mein,
O Herr!“ So springt aus hartem Stein
Dem Wand'rer, der den Weg verlor
Und dürstet, plötzlich ein Quell hervor.
So athmet und hebt, wer in Starrsucht lag,
Das Auge wieder zum jungen Tag,
Und, was, vom ehrnen Krampf umwunden,
Er in der langen Nacht empfunden, —

Er ruft den unnennbaren Graus
Nun plötzlich in die Welt hinaus
Und fühlt sich leichter. So erschüttert
Der Sturm den Wald, die Eiche zittert,
Die Aeste, die sie trotzend gehoben,
Zerbricht der mächt'ge Hauch von oben. —
Wie Bethlems Hirten einstens scholl
Des Engels Gruß verheißungsvoll:
„Ehre Gott in der Höh' und Frieden
Den Menschen und Wohlgefallen hienieden!“
O solch ein heiliges Willkommen
Hat jetzt des Sünders Herz vernommen;
Den Hirten gleich, er knieend liegt
Und spricht: „Das Kind hat mich besiegt!“

Er leget seinen Mantel ab
Und hüllt das Kind (es ist ein Knab')
Sorgsam darein und legt es mild
Einstweilen vor das Gnadenbild.
Die Schmerzenreiche soll die Waise
Behüten. Dann der Leiche leise
Naht er und nimmt sie auf und trägt
Sie tief hinein in's Dickicht und legt
Sie nieder dort im feuchten Grund
'nes Erdbruchs. O aus böser Stund'
Ist ihm die Stelle wohlbekannt;
Mit Grausen denkt er d'ran. Er stand
Wie jetzt an diesem grauen Stein
'ne Leich' im Arm; wie jetzt? o nein!
Die Leiche damals schien wieder zu leben,
Das blut'ge Haupt emporzuheben,

Ihn, der sie trug, selbst fest zu halten
Mit ihren zwei Armen, den eiseskalten;
Ihm war's, als ob er mit ihr rang
Und endlich rasend sie bezwang,
Und häuptlings stürzt er sie hinab.
Nie mehr bis heut' sah er dies Grab:
Fort rannt' er, angstschweißtriefend, gehetzt
Wie von der Meute das Wild, zerfetzt
Das Kleid von Nadeln und Brombeerranken,
Zerrissen sein Geist von Blutgedanken,
Fußangeln — die Wurzeln im dichten Wald,
Jeder Stamm — eines Häschers finstre Gestalt,
Jeder Ast — ein Schwert, jedes Rauschen — Verrath
Und das Gräßlichste in ihm, — die Missethat!
So damals! Und jetzt! Das Grausen weicht
Der bitt'ren Reue, die neben ihm schleicht,
Die seinem Arm die Kräfte leiht
Zum Werke der Barmherzigkeit.
„Schlaf' wohl, Du Arme," spricht er hinab,
Nachdem er sie sanft gesenkt in's Grab,
„Schlaf süß und lege zu meiner Schuld
Ein Wort nur hin, vor Gottes Huld
Ein Wort der Treu', wie das im Sterben,
Vielleicht würd' es mir Gnad' erwerben!"
Und so, des Herzens Nacht erhellt
Von einem Schimmer, der d'rein fällt,
Eilt er zurück zum Gnadenbild,
Das Kind zu nehmen. Hold und mild
Entgegenlächelt's ihm, wie er
Im Arm es wieder hält, so hehr,
Wie sein Erlöser, der ihm winkt.

Schnell hat er jetzt, fast wie Instinkt
Des Raubthier's Klugheit schärfet, seinen Plan
Gemacht, doch gab ihn Mitleid an.
Fort mit dem Kind in fernes Land,
Wo sein Gewerbe nicht bekannt,
Dort will er seinen Schwur erfüllen,
Treu zu vollstrecken den letzten Willen;
Dort soll das Kind die Tauf' empfangen
Nach der sterbenden Mutter heißem Verlangen;
Dort soll ein neuer Lebensmorgen
Ihm aufgeh'n; dort will für's Kind er sorgen
Als rechter Pathe, will's bewahren
Vor der Sünde Reizen und Gefahren.
Rasch vom Entschluß zur That! Er trägt
Das Kind, das er am Herzen hegt,
In seinen Mantel eingehüllt,
Und eilt der Grenze zu. Schon füllt
Der Morgen Berg und Thal mit Licht.
Fort eilt der Räuber, kümmert nicht
Sich d'rum; ihm lieber wär's, die Nacht
Währte noch länger. Der Tag erwacht.
Er sieht das Kind; wie Engel sind,
So wunderhold dünkt ihm das Kind.
Das Tuch, in dem es liegt, es ist
Gezeichnet und ein Blättchen schließt
Es ein. Wie kam's dazu? Gott weiß!
Er liest den glatten Brief mit Fleiß
(Verlernt' er doch das Lesen fast),
Ein Brief des Vaters an sie, die Rast
Im Grab jetzt fand; nun weiß er, wer
Des Kindleins Vater ist. Umher

Blickt er; die Grenz' ist überschritten,
Er sicher vor der Häscher Tritten;
Er eilt in's nächste Dorf geschwind
Zum Pfarrer mit dem lieben Kind.

Und vor den Priester tritt er hin
Voll Demuth und mit reu'gem Sinn,
Grüßt ihn: „Gelobt sei Jesus Christ!"
Und spricht dann weiter: „Seht, hier ist,
Ehrwürd'ger Herr, ein Schmerzenskind
Wie wen'ger Menschen Kinder sind.
Auf off'ner Straß', in stiller Nacht
Ward wimmernd es zur Welt gebracht.
Der Mutter, die ihm gab das Leben,
Hat es dafür den Tod gegeben." —
Am Leben (also denkt er fort)
Erhielt's ein Mann, deß Handwerk Mord.
„Im Sterben lag die Mutter," fährt
Er fort, „wohl bessern Looses werth,
Lag rettungslos auf Stein die Fromme,
Als ich gerad' des Weges komme.
„„Das Kind! die Taufe! Nimm's!"" So sprach
Die Arme, als das Herz ihr brach.
Die Mutter hab' ich sanft begraben
Und mit mir nahm ich dann den Knaben,
Und fand im Tuch, worin er lag,
Dies Blatt, das Aufschluß geben mag
Vom Vater. Les't und taufet dann
Das Kind." — — „„Wer seid Ihr, fremder Mann?""
Fragt d'rauf der Priester, und ihm wird
Zurück die Antwort: „Bin der Wirth

Zur offnen Herberg', wohlbekannt
Dort üben in dem Nachbarland
Und will der Mutter letzten Willen,
Den Gott mich hören ließ, erfüllen,
Dem Kind ein treuer Pathe sein!"
„„Und Euer Name?"" — „Jakob Klein."
„„Nehmt nicht für ungut, Freund, habt Ihr
Nicht ein Beglaubigungspapier?
Denn bei 'nem Fall von solcher Art
Ist's gut, wenn man die Formen wahrt!"" — —
„Papiere? Nein! Wozu Papier?
Ist doch mein Haus nicht fern von hier.
Ehrwürd'ger Herr! Ihr zweifelt wohl gar,
Ob meine Aussag' völlig wahr?
Bei Gottes Gnad', die Jedem sprießt,
Und mehr zum Leben nöthig ist,
Als Speis' und Trank, als Luft und Licht,
Bei Gottes Gnad': ich log Euch nicht
In allem, was das Kind betrifft;
Mein Wort genügt Euch statt der Schrift!"
„„Nun denn,"" hebt ernst der Pfarrer an,
„„Ich will Euch glauben, fremder Mann,
Und will das Kind zu dieser Stund'
Aufnehmen in den Christenbund;
Doch da ich Euch nicht kenne, noch weiß,
Ob Ihr, nach unsers Glaubens Geheiß
Erfüllen könnt des Pathen Pflichten,
Des Kindes Herz zur Tugend richten,
Müßt Ihr mir beichten, fremder Mann,
Bevor das Kind ich taufen kann.""
Der Fremde bebt, der Priester merkt

Das wohl, und nur noch mehr bestärkt
Fühlt er sein Mißtrau'n; doch er spricht
Mild wie ein Vater: „„Zittre nicht!
Was Du mir beichtest, welcher Art
Es immer sei, — es bleibt bewahrt
In dieser Brust, es liegt besiegelt
Wie tief im Grab, das Gott nur entriegelt.
Das ist des Priesters schönes Recht;
Nicht ird'schen Richtern ist er Knecht,
Zum ew'gen nur führt er die Sünder
Wie zu dem Vater verirrte Kinder.""
Und übermannt vernimmt dies Wort
Der Fremde, knieet hin sofort
Vor'm würd'gen Gottesmann und legt
Beichtend die Last ab, die er trägt,
Die Last, die ihn zu Boden drückte
Seit Gottes Gnad' sein Herz durchzückte.
Er stöhnt: „Mein Gott, im Staub zu Dir
Aufruf' ich: Schenkst Du Gnad' auch mir?"
D'rauf mild der Pfarrer: „„Christus sprach,
Bevor am Kreuz sein Auge brach,
Zum reu'gen Sünder: „Ich sage Dir,
Noch heute wirst Du sein bei mir!"
Dies gilt auch Dir. Vor Gott, mein Sohn,
Wird jetzt Dir Absolution.
Was Du auf Erden hast zu beginnen,
Das sage Dir der Richter d'rinnen
In eigner Brust. Und ohne Scheu,
Verlorner Sohn, ihm folge treu.
Erhebe Dich! Was Du vorher
Gebeichtet, weiß ich jetzt nicht mehr,

Ich kenne Dich nur unter'm Namen
„Mensch!“ Unser Herr sei bei Dir, Amen!““
Und wunderbar getröstet erhebt
Der Sünder sich; die Seele strebt
Voll neuer Kraft und nochmal jung
Nach Buße und nach Läuterung;
Verschwunden jede Furcht, ihm weiht
Den starken Muth die Sittlichkeit,
Und wie der Mann, der viel erprobt,
Des ernsten Freundes Mahnung lobt,
So höret jener auf den Rath
Des inn'ren Richters, der der That
Das Urtheil spricht, das Stäblein bricht,
Den Weg ihm weis't; — er zittert nicht,
Erhoben vom Entschluß, der ihn durchdrang,
Nachdem die Last ihn gedrückt so lang;
Mit frischen Augen, frei und offen
Die Stirn, den Geist erfüllt von Hoffen,
Das Kind im Arme tritt er nun schnelle
Mit dem Pfarrer in die Taufkapelle.
Die Blicke feucht, die Stimme leis
Und zitternd, spricht der würd'ge Greis,
Wie er des Kindes Haupt benetzt'
Und das Gebet vollbrachte, jetzt:
„„So geh' nun ein in's große Reich
Des Lebens und der Lieb' zugleich,
In's Reich, das dieser und jener Welt,
Das Christus Jedem offen hält;
O jeder Weg auf Erden führt
Den wieder hin, der sich verirrt.
Viel tausend Brüder findest Du d'rin,

Bewahre nur Du den Kindessinn,
Dann kannst Du all' den tausend Brüdern
Recht Liebe geben und erwiedern;
Vielleicht erkauft sie oft Dein Herz —
Doch nie zu theuer — mit bitt'rem Schmerz;
Geh' ein zu Schmerz so froh wie zu Lust,
Dir bleib' die Lieb', bleib' ihrer bewußt!
O werde gut, und wirst Du groß,
So fühl' es, daß Du mutterlos,
Daß jede Waise Deinesgleichen,
Daß Waisenthränen Stein' erweichen.
Und wirst Du groß, dann möge mild
Im Traum erscheinen Dir ein Bild,
Das Bild des Mannes, der auf den Armen
Dich jetzo hält, dem Du Erbarmen
Einst eingeflößt, den Du aus Nacht,
O holdes Kind, zum Licht gebracht.
Dann wird Dich's wonnig überschleichen,
Dann ist es Dir ein sich'res Zeichen,
Daß er, gesühnt, Dich still umkreis't.
Dann denk' erwachend: „O der Geist
Des Herrn ist mächtig in den Schwachen
Und Alles kann er möglich machen,
So nur der Mensch auch kräftig will.
Dann denk' auch im Gebete still
Des Mannes, der Dich treu getragen
Und der der Sünde Joch zerschlagen,
Dann denke sein in Kindeslieb',
Und, wen Du irren siehst, dem gieb,
Als gäbst Du sie diesem hier, die Hand,
Zeig' ihm den Weg in's Vaterland!"“

Als nun die Taufe so beendet,
Der Pathe sich zum Pfarrer wendet
Mit diesem Wort: „Was ich versprach
Der Mutter, ist erfüllt: Mir brach
Der Tag des neuen Lebens an,
Da ich, was ich gelobt, gethan.
Doch muß ich ihn bis zur Nacht durchmessen.
Der Abend ruft! O nicht vergessen
Bei diesem Kinde hab' ich mein;
Die Nacht muß auch gelitten sein!
Gelitten? Welch ein thöricht Wort!
Gesühnt! — Lebt wohl! Muß eilig fort!
O nehmet Euch des Kindleins an!
Mein Tagwerk, seht, ist bald gethan!
Bewahrt das Blättlein, das ich fand,
Einst nützt es wohl! Nehmt aus der Hand,
Die, ach, nicht werth gefaßt zu werden
Von einer reinen Hand auf Erden,
Nehmt dieses Gold und braucht davon,
In Gottesfurcht den Schmerzenssohn
Treu aufzuzieh'n! O nicht im Wissen,
Erzieht ihn lieber in Kümmernissen
Und lehrt ihn nach dem Höchsten trachten
Und lehrt ihn fremde Leiden achten,
Und lehrt ihn das sein, was Ihr seid,
Dann hat er die Gerechtigkeit.
Ich kann's ja nicht, thät's wohl so gern,
Ihn auferzieh'n zum Dienst des Herrn,
Zum Dienst des Herrn, der mich befreit
Aus schnöder Unterthänigkeit.
Ich kann's ja nicht; Ihr wißt gewiß,

Was mir der Seele Nacht zerriß.
Ich muß jetzt fort. Muß zum Gericht!
Der innre Richter ist's, der spricht."
„„Ich wußt' es,"" sagt der Priester d'rauf;
„„Das wußt' ich wohl schon vor der Tauf';
Ich sah Dir tief in's Herz hinein,
Mein Sohn; nicht anders konnt' es sein.
So geh' mit Gott! Hab' guten Muth,
Treu pfleg' ich Dir das junge Blut;
Wie Du's der Sterbenden versprachst,
Versprech' ich's Dir. Wie Du nicht brachst
Den Eid, so brech' ich meinen nicht.
Zieh' hin zur Sühne, zum Gericht!"" —
So ging der Mörder mit dem Segen
Des Priesters seiner Sühn' entgegen,
Freiwillig, stark und wohlgemuth, —
Wußt' ja das Kind in bester Hut.
Auch täuscht' ihn sein Vertrauen nimmer,
Denn treu von jetzt und treulich immer,
Bis daß der Knab' erzogen war,
(Der Priester zählte achtzig Jahr)
Hat dieser ihn als Sohn erzogen,
Blieb er als Vater ihm gewogen,
Blieb ihm ein Freund und lehrt' ihn treu,
Gott lieben ohne Menschenscheu,
In Menschenliebe Gott verehren, —
Was konnt' er Göttlich'res ihn lehren?

Der Mörder ging zurück und irrte
Im Walde lang umher. Verwirrte
Ihn wohl des Lebens Lust? O nein,

Nach Sühnung strebte er allein.
Er irrte lang, bis zu ihm kam
Ein Jüngling, hold und wundersam,
Nie sah er jemals dessen Gleichen;
Der Jüngling gab ihm sichre Zeichen
Des Wegs und führt' ihn heim. Wer war
Der Führer? Wohl ein Engel gar?
Denn, wie der Mörder in Richterhand,
Der Führer plötzlich ihm verschwand.
Der Mörder ging und gab sich an;
Auf dem Schaffot noch dacht' er d'ran
Mit Stärk' und Ruh', wie er begraben
Die Mutter und betreut den Knaben,
Und dacht' in rechter Vatertreu',
Was wohl des Kindes Schicksal sei,
Und bat im letzten Augenblicke
Noch fromm zu Gott: „Allgüt'ger, schicke
Ihm Deinen Engel, der ihn stütze
Und ihn vor der Versuchung schütze,
Der auf den rechten Weg ihn leite,
Wenn er mit sich und Welt im Streite!
Herr, sei mir gnädig, Herr, mein Heil,
Mein Alles Du!" — Da fiel das Beil!

III.

Er krümmt sich vor Schmerz in den weichen Kissen,
Als würd' er von tausend Dornen zerrissen;
Den Scheitel vor der Zeit schon kahl,
Die Augen erloschen, die Wangen fahl,
Der Leib ein Geripp, die Seel' eine Nacht,

Das hat die Sünd' aus ihm gemacht!
Kein Schmeichler sitzt bei ihm, kein Parasit,
Nicht Musik erschallt, nicht der Tänzerin Tritt
Erweckt das Aug' zu üpp'gem Verlangen;
Nicht duften die edelsten Weine, nicht prangen
Die goldenen Schüsseln in Fülle, nicht rollt
Hin über den Tisch zu den Spielern das Gold;
Dafür sitzt an des Freiherrn Bette
Verzweiflung starr und hält die Kette,
Die sie um ihn geschlungen fest,
Und sorgt, daß seines Lebens Rest
Sich nicht nach seinem Wunsch verkürze,
Daß er des Elends Kelch nicht stürze,
Bevor er die letzten Tropfen der Neige
Geschlürft. So kommt am Lebenszweige,
Der längst verdorrt schien, noch ein Sproß
Zu Tag, doch bleibt er blütenlos. —
Ein Diener, der in früherer Zeit
Mit schlimmer Dienstbeflissenheit
Des Gebieters Flammen noch geschürt,
Ihm manches Opfer zugeführt,
Der um des Herren Gold und Gunst
Mit teuflisch ausgesuchter Kunst
Ihn verstrickt in des Verderbens Netzen, —
Der Frevler sieht mit stillem Ergetzen
Den Gebieter sich trostlos winden in Noth
Und wartet begierig auf dessen Tod;
Den Kinderlosen zu beerben,
Hofft er als Sündenlohn zu erwerben.
Im günst'gen Augenblick erschlich
Des Freiherrn Testament er sich;

Kaum trägt er's, länger noch zu harren
Bis endlich des Kranken Puls' erstarren;
Was hält ihn noch ab zu kürzen die Frist,
Da Schlimmeres doch schon geschehen ist?

Lang hat er gezögert. Entschieden ist's nun.
Aushebt der Seiger; jetzt will er's thun!
Schon schleicht er entschlossen über den Gang
Zum Krankenzimmer. Horch! Glockenklang!
Hell wie des Zügenglöckleins Ton.
Der Frevler erschrickt, wie oft auch schon
Er diesen Ton vernahm; man schellt
Am Thor, nichts weiter! Dennoch fällt
Sein trotz'ger Muth zur Missethat,
Und zitternd stammelt er: „Verrath!"
Wie einer, der die Besinnung verlor,
Betäubt und willenlos eilt er an's Thor
Und öffnet, da schallt ihm der Gruß entgegen,
Den fromme Mönche zu geben pflegen:
„Gelobt sei Jesus Christ!" — Er wagt
Den Gegengruß nicht auszusprechen:
„In Ewigkeit!" Vor dieser klagt
Ihn an die ganze Schaar von Verbrechen,
Die stumm bis jetzt; nun steh'n sie alle
Hoch da und rufen mit lautem Schalle
Dies Wort ihm zu, das, wenn er's spricht,
Nun selbst den Stab dem Sünder bricht.
Der Mönch, er gehöret jenem Orden,
In dem die Liebe Wahrheit worden,
Dem der barmherz'gen Brüder an,
Und fragt: „Sagt mir" — — „„'s ist nicht gethan!

Noch nicht! Noch nicht!"" so ruft im Graus,
Gesträubten Haars der Diener aus.
Darauf der Mönch: „Wohnt hier? O lebt
Der Freiherr noch?" Der Name bebt
Von seinen Lippen. Schweigend nickt
Der Diener, der scheu zu Boden blickt.
Dann, ohn' ein Wort zu sprechen, geh'n
Die zwei die Trepp' hinauf; sie steh'n
Jetzt vor dem kranken Schmerzensmann,
Der leben nicht und nicht sterben kann.
Fort winkt er beiden. Des Priesters Wort
Scheucht ihm den Doppelschmerz nicht fort,
Des Leibes und der Seele Tod.
Erschüttert sieht der Mönch die Noth
Und neigt sich über's Bett und nennt
Einen Namen, den der Kranke kennt;
Er nannt' ihn so leis', eine Thräne rann
Aus des Mönches Aug' auf den sterbenden Mann;
Sie fällt wie der Regen auf dürstende Saaten.
Die stumme Thräne hat ihn verrathen;
Aufstöhnt der Kranke und rafft sich empor,
Und, wie einer, der ein Kleinod verlor,
Unsteten Blicks es sucht, die Spur
Zu finden glaubt und doch sich nur
Geirrt, so im peinlich süßen Wahn
So sieht den Mönch der Kranke an;
Er sucht die Hoffnung, die ihm entschwunden
Mit dem Eide, von dem er sich einst entbunden,
Sucht droben, gleich einem erloschenen Stern,
Ein Aug' in Thränen und die Gnad' des Herrn.
Ein Blättlein, ein vergilbt Papier

Giebt schweigend ihm der Mönch: „Weh' mir!“
So ruft der Kranke, „diese Hand
Schrieb d'rauf den Eid, der uns verband!
Gewiß, so wahr ich's wieder hab',
Gewiß, so wahr sie birgt das Grab,
So wahr bis jetzt ich mußte leben;
Ich sterb' und mir wird nicht vergeben!“
Mild spricht der Mönch: „Als sterbensmatt
Die Treue lag, lag dies Dein Blatt
An ihrem Herzen; so ward's geweiht,
Verheißung bringt's Dir jetzt in Leid,
Gleich jenem Blatte, das die Taube
Dem Noah einst gebracht. O glaube:
Es kündet Dir festen Ankergrund,
Es kündet der Liebe neuen Bund.
Gott führet treu zu Licht aus Nacht
Und wunderbar sind seine Wege.
Dies Blatt an's Herz des Vaters lege
Ich jetzt, Dein Sohn, der Dir's gebracht!“
„Mein Sohn!“ In diesem Worte: „Sohn“
Entschwebt die Seel', des Leib's entbunden
Und Jammers, frei und leicht, — ein Ton,
Der sich zum Einklang durchgefunden.
Und der barmherz'ge Bruder sank
Hin vor die Leich' und rief: „Hab' Dank,
O Herr, hab' Dank, daß Du den Frieden
Im Sterben noch ihm mild beschieden.“
D'rauf, wie er kam, ein fremder Gast
In seines Vaters Prunkpalast,
Ist still und ernst der Mönch geschieden. —

Herbstmorgen.

Der Mönch erwacht; des neuen Tages Licht,
So freundlich es ihn grüßt, erquickt ihn nicht;
Nachsinnt er einem wunderbaren Traum.
Er sah der Menschheit tausendäst'gen Baum,
Getränkt die Wurzeln von der Ewigkeit,
Die Zweige schwer von Früchten, schattigbreit,
Die Krone hoch und stattlich, stark gefügt
Zum Nest, worin ein Königsadler liegt.
Von dessen Flügelschlag bebt jeder Ast,
Daß, Flocken gleich, ringsum der Früchte Last
Hernieder stäubt; ja, wenn ein Flaum sich regt
Dem Königsaar, wenn er den Blick bewegt,
So welkt ein Blatt, ein junger Keim zerfällt.
Wer ist der Aar? — Der Tod, der Herr der Welt!

Wie freundlich streckt durch's off'ne Fensterlein
Der Zell' ein Apfelbaum den Ast herein,
Und beut, gepflanzt an eines Heil'gen Grabe,
Ein alter Freund, dem Mönch die saft'ge Labe.
Die Traube draußen, kaum gefärbt, bezeugt
Des Herbstes Zeit, wann sich das Herz, gebeugt

Von Sommerglut, das endlos weiter strebt,
Erfreut, wie die Natur Vollendung webt.
Ein Finkenweibchen fliegt von Ast zu Ast
Des Apfelbaums, ein stets willkomm'ner Gast;
Nun birgt's im Weinlaub sich. Schon hat sich's jetzt
Zutraulich auf's Gesimse hingesetzt,
Und hüpft heran und thut so keck und klug,
Als wüßt' es wohl, daß es mit gutem Fug, —
Betritt kein weiblich Wesen sonst die Schwelle —
Doch ungescheut besuchen darf die Zelle.
„O holdes Leben!" spricht der Mönch und streut
Dem Vöglein Futter hin, und, was er beut,
Wird flink genascht; dann hebt's voll Lust die Schwingen
Und flattert aus und ein mit hellem Singen.
„Harmlos glücksel'ge Gottescreatur,
Du lebst! Und währet auch Dein Leben nur
So kurz, — Du lebst es ganz in Freude, wie's
Der Schöpfer will, daß hier das Paradies,
Daß wir's uns schaffen, ohne der Erkenntniß
Unsel'gen Baum, nur durch der Lieb' Verständniß.
Ich seh's, wie sich die Blätter wieder färben,
Ich lebt' ein achtzig Jahre langes Sterben!"
Er geht hinaus in's Gärtchen, faßt den Spaten,
Und gräbt die Erde um, — für künft'ge Saaten;
Wann reifen sie? Er murmelt leis': „Ich habe
Hier nicht gelebt," und gräbt an seinem Grabe.

Zwei Fürsten.

Ein König, grau, und müd'
Des langen Tagewerks, vernimmt ein Lied,
Das draußen vor des Schlosses Fenstern schallet.
Er hört's mit traur'gem Sinn,
Und legt den Scepter und die Krone hin,
Und legt den Purpur ab, der ihn umwallet.

Trüb vor den Augen schwebt
Sein Leben ihm. „Was hab' ich denn gelebt?"
So fragt er sich, — „wie viel ist's und wie wenig!
Das Viele — wie so klein,
Das Wen'ge — Alles, und doch eitler Schein;
Null heißt das Ganze, ich noch immer — König!

„Was Gutes ich gewollt, —
Wer wollt' es mit? — Man wog's ja nur nach Gold!
Pfui, todt Metall, du machst aus Menschen Knechte!

Das Wort im Mund, das Herz
In tiefster Brust verwandelst du in Erz,
Und Schellen tönen, poch' ich an bei'm Rechte.

„Doch bist du Gold der Putz,
Die Schale nur; der Kern heißt Eigennutz,
Dies flücht'ge Gift, im Golde festgebunden,
Das stolz und unverschämt
Den Nicht'gen macht, des Edlen Thatkraft lähmt,
Und ein Jahrhundert fesselt an Sekunden!

„O dieses Weltgeschicks!
Es hängt am Wink des laun'schen Augenblicks.
Erfolg fliegt dem zu, der ihn niemals suchte!
Und wer sein Leben lang
Nach Edlem strebte, nimmer müd' noch bang,
Stets bleibt er der Verkannte, oft — Verfluchte.

„Mit kühnem raschen Sprung
Durchmaß ich dieser Zeiten Dämmerung
Und rief dem Volk: „Mir nach! Frei sind die Bahnen!"
Verlangt' ich Dank? O nein!
Doch Undank schmerzt. Mich läßt mein Volk allein,
Und trotzig folgt es der Gewohnheit Fahnen.

„Der Geistesfreiheit Licht
Ansteckt' ich ihm, und ach, es sieht es nicht;
Es will's nicht seh'n, fort irren will's in Nächten,
Will, statt den besten Hort
Zu heben rasch, nur graben fort und fort,
Und läßt von falschen Führern sich verknechten.

„Es nennet mich Despot! —
O gieb mir, Herr, o gieb mir jetzt den Tod!
Mich ekelt dieser Erde, die mich jammert.
Wie schal, bedeutungslos
Ist dieser Goldreif, Herr, den Du zum Loos
Mir gabst und der mich an's Gemeine klammert!"

So spricht der Fürst; da klingt
Das Lied auf's Neue, das in's Herz ihm dringt;
Er konnte nicht die Worte unterscheiden,
Und doch bewegt's ihn ganz
Und füllt die Brust mit vollem Frühlingsglanz
Und träufelt Balsam auf des Königs Leiden.

Er horchet, wie gebannt,
Bis endlich er des Liedes Sinn verstand,
Da bricht es plötzlich ab; er horcht noch immer.
Als schmölze ihm das Eis
Vom Herzen, dünkt ihm: sieh, da schreitet leis
Des Liedes Sänger in des Königs Zimmer.

Ein Mann, so alt wie er,
Von Kleidern schlicht, und doch von Ansehn hehr;
Der König blickt ihn an und fühlt sich jünger.
Nicht fraget er den Gast:
„Woher, wohin?" Er fühlet blos: die Last,
Die auf der Brust ihm lag, sie wird geringer.

Der Sänger spricht: „Was je
Du fühltest, ich auch trug's, so Lieb' als Weh;
Mein Volk war größer, ist's noch, als das Dein'ge,

Und wenn das Deine Dich
Nicht mag versteh'n, o Fürst, so blick' auf mich
Und schließ' als Bürger treu Dich an das mein'ge."

Der König tief erschrickt,
Da er des Sängers Worte hört, und blickt
Erstaunt ihn an, und fragt: „Du Wunderbarer,
So sag' mir, wer Du bist,
Von wo Du kommst, wo Deine Herrschaft ist." —
Hierauf versetzt der Gast: „Bin ein Bewahrer

„Des Hort's, der Dein und mein.
Ich wahr' ihn treu; und nicht bist Du allein,
O Fürst, d'rum Deine Sorgen all' verscheuche! —
Bald Fürst, bald Bettler nur, —
Bettler um das, was mein, — folg' ich der Spur,
Die ich gezogen rings in meinem Reiche.

„Bald Fürst, bald Bettler denn,
Vom Aufgang bis zum Niedergange renn'
Ich rastlos auf und ab bei meinen Treuen,
Und forsche, wer mich kennt,
Und suche jeden, der sich mir getrennt,
Den alten Bund der Liebe zu erneuen.

„Du schmähtest diese Kron'!
O gieb sie mir. Sieh her, wie sie mir schon
Zu Häupten paßt." Und nach der gold'nen Zierde
Des Königs greift er, setzt
Sie sich auf's Haupt; der König sieht's, und jetzt
Gewahrt er eine wunderselt'ne Bürde.

Der Krone Zacken spitz
Sind Dornen plötzlich; der Rubine Blitz
Blutstropfen d'ran; statt Perlen blinken Zähren
Auf Dornenkron' und Wang'
Des Fremden. „Dornen!" spricht der Fürst. „Wie lang'
Trug ich als Krone sie, in Schmerz und Ehren!"

Der Fremde aber faßt
Jetzt schweigend nach dem Scepter; da erblaßt
Der Fürst und wähnt urplötzlich zu erblinden,
Denn in des Fremden Hand,
Auf den der König hinblickt unverwandt,
Sieht er den Goldesglanz des Scepters schwinden.

Es wird zum schwanken Rohr,
Wie sich's der König einst als Kind erkor,
Wenn er des Vaters Würde harmlos spielte;
Doch denkt er jetzt nicht d'ran,
Denn andre Deutung tritt ihn mächtig an
Bei dieses Rohr- und Dornenträgers Bilde.

Er rufet aus: „Du bist!..."
Doch ihm versagt die Stimme; schweigend mißt
Und schlingt der Fremde jetzt sich um die Glieder
Des Königs Krönungskleid;
Wie Blut umwallt ihn Purpur weit und breit;
Da stürzt der König ihm zu Füßen nieder.

So, mit dem Dornenkranz,
Das Antlitz zährenreich und doch voll Glanz,
So milden Lichts, wie Sternenschein in Nächten

Verirrten Wandrern blinkt
Und zu dem trauten Vaterhause winkt,
Das Rohr, statt eines Scepters, in der Rechten.

Den Purpur angethan,
So blickt der Fremde jetzt den König an,
Er selbst ein König, doch ein Fürst der Leiden;
In diesen Zügen steht
Des tiefsten Jammers höchste Majestät,
Verklärt durch Liebe, wie durch Hoffnung Scheiden.

„Du klagest," spricht er mild
Zum greisen müden König; „sieh dies Bild,
Sieh, welch ein Mensch!" so hört' ich einstmals sagen.
„Von Stund' zu Stunde neu
Hab' ich Jahrhundert lang die Dornen treu,
Als Liebesfürst das schwanke Rohr getragen.

„Du fühlst die Dornen nur
Und siehst die Rosen nicht, die ihrer Spur,
Die jeder Wunde jung und hold entsprossen?
Wenn längst Dein Auge brach,
Die Rosen blüh'n, und neue keimen nach;
Nicht mit dem Auge wird die Lieb' geschlossen.

„O Fürst, wie Kinder sind
Die Menschen, sprich: und zürnst Du einem Kind,
Wenn Du es siehst sich an die Amme schmiegen?
Du gönnst ihm wohl die Brust,
Du weißt: einst wird es stark voll heil'ger Lust
In Schlachten zieh'n, zu kämpfen und zu siegen.

„Du siehst dies schwanke Rohr
Und denkst: die Menschheit stellt's im Bilde vor,
Du sorgest trüb: Sie würde nie zum Stamme!
Sie ist's, ob manchen Ast
Du schwanken siehst, gebeugt von schwerer Last,
Und manchen, der da bricht, weil reif zur Flamme!

„Dem Vöglein zürnst Du nicht,
Das auf dem leichten Ast in Liedern spricht;
Verstehst Du wohl den Sinn von all den Liedern?
Eins ist der Lieder all
Bedeutung: Freiheit; Lieb' — der Wiederhall
Dazu, und Du allein kannst's nicht erwiedern?"

Da spricht der Fürst: „Ich hab'
Es wohl gekonnt und kann's noch bis in's Grab,
Und auch den Grundton hab' ich wohl verstanden.
Das eben ist mein Weh,
Daß ich mich selber unbegriffen seh',
Einsam in allen meinen weiten Landen.

„Wer hat mir je gelauscht,
Wenn ich der Brust Geheimstes gern getauscht,
Wer ist mir je gefolgt auf freien Wegen?
Verhallt ein jeder Ruf,
Verloren alles, was ich liebend schuf,
Was ich gepflanzt, verdorret ohne Segen!" —

„Doch treu mit Dir gemeint,"
Versetzt der Fürst dem Fürsten, „hat's ein Freund,
Den Du nie sahst, der stets bei Dir gewesen,

Um Dich bei Tag und Nacht;
Wenn Du den Morgen heiß herangewacht,
Hab' ich in Deines Herzens Buch gelesen.

„Und jede Seite fand
Ich rein, als schrieb' ich sie mit eig'ner Hand,
Ich freute mich, daß ich sie so erfunden.
Mich hattest Du; was mehr
Verlangst Du? War das Herz Dir noch so schwer,
Nie waren wir getrennt nur für Sekunden.

„Wir sind's fortan auch nicht.
Komm', Treuer, komm'! ich hülle Dich in Licht,
Statt in den Purpur, der Dich lang umhüllte;
Der Krone Dornen glüh'n
In Deiner Stirn nicht mehr, o fühl's, es blüh'n
Die Rosen Dir um's Haupt, das gramerfüllte.

„Dich decket treu und warm
Jetzt und in Ewigkeit mein Vaterarm;
Wie Du, o Fürst, ein Vater warst den Deinen
Und weil Du treu geliebt,
So wiss' es, schau' es, Treuer, o es giebt
Nicht Tod für den, der lebte für die Seinen.

„Was Du erschufst, es bleibt,
Wenn auch Dein Stamm längst keinen Zweig mehr treibt,
Du hast vollbracht, wozu ich Dich gesendet.
Geh' ein und freue Dich;
Was Du erstrebtest, Fürst, das wahre ich,
Und auch durch mich wird es gewiß vollendet!“

Da neigt der König sacht
Das Haupt; der Fürst der Liebe spricht: „Vollbracht!“ —
Lang lag der König, bis die Diener kamen.
Sie sprachen: „Endlich frei
Sind wir, dem Himmel Dank, von Tyrannei!“
Unsichtbar sprach der Herr: „Sei bei mir, Amen!“

Speis' und Trank.

Auf verschied'nen Wegen kommen —
Sind wohl nahe am Ermatten —
Zwei gar finstre Greise, lagern
Beide sich im selben Schatten.

Keiner spricht ein Wort zum Andern,
Keiner beut die Hand zum Gruße,
Aber dürstend schöpfen Beide
Labung aus demselben Flusse.

Von dem Baume fällt hernieder
Eine Frucht, sie greifen Beide
Rasch darnach, ein Jeder ziehet
Rasch das Messer aus der Scheide.

Jetzt erseh'n sich erst die Beiden,
Kennen bald sich immer besser,
Und ein Jeder tritt voll Hasses
Gen den Andern mit dem Messer.

Denn Todfeinde sind sich Beide,
Sind sich's seit den Kinderjahren;
Jeder ward in seinem Hasse
Mann, und blieb's mit grauen Haaren.

Jeder will des Baumes Spende
Ganz, für sich allein behalten;
Wuth im Herzen, steh'n ge'nüber
Drohend sich die beiden Alten.

Sieh', da fällt vom reichen Baume
Eine zweite Frucht hernieder;
Keiner regt sich, sie zu greifen,
Sinnend blickten Beide nieder.

Endlich spricht der Eine: „Wahrlich,
Diese Frucht ward uns gespendet,
Daß von uns, dem Tod gleich Nahen,
Keiner durch den Andern endet.“

D'rauf der And're: „Waren Beide
Wir gleich nah' doch am Ermatten, —
Und beherbergt hat uns Beide
Gastlich hier derselbe Schatten.

„Und der Strom, der vor uns rinnet,
Hat dem Einen nicht entzogen,
Was dem Andern er gestattet,
Tranken Beid' von seinen Wogen.

„Und gewiß fiel für uns Beide
Eine Frucht zur Labung nieder. — —
Die wir, uns zu tödten, lebten,
Laßt uns sterben denn — als Brüder!“

Bürgerkrieg.

Es liegt das Dorf in Schutt und Nacht!
Zwei Kriegsgesellen halten Wacht
Vor einer Hütt', in der — als Frucht
Des Siegs — den Schlaf der Feldherr sucht.
O was ist Macht? — Auf seinen Wink
Geh'n Tausend' ohne Willen flink
Zum Tod als wie zum Hochzeitmahl!
Der Schlaf, der sonst wohl hundertmal
In dieses Haus kam ungebeten,
Will auf's Kommando nicht vortreten;
O seht: ein Fliehender besiegt
Den Sieger, dem ein Volk erliegt.
Die zwei Schildwachen durchmessen lang
Stillschweigend ihren kurzen Gang,
Und keiner blickt auf der schmalen Bahn
Den finstren Kameraden an.
Doch wie sie Beid' sich wieder jetzt
Begegnen, stutzt ein jeder, setzt
Gewehr bei Fuß, und hemmt, darauf
Gestützt, dem Andern grimm den Lauf.
„Bist Du's?" ruft jeder, fällt's Gewehr

Auf den Kam'raden; „Komm mir her!“
Und jeder stieße mit Herzenslust
Das Bajonett in des Andern Brust.
So steh'n sie, wie aus Stein gehauen,
Ermüden nicht sich anzuschauen,
Der Rache Drang mit Müh' erstickend,
Der Mordlust Mahnung unterdrückend.
Auf den Boden endlich stößt der Eine
Den Kolben des Gewehrs und spricht:
„Laß ruh'n das Bajonett! Ich meine
Hier schuldet Eins dem Andern nicht.
Wir sind zwei Stier' an einem Joch;
Gabst Du mir einst die Hörner doch!“
Er schultert lachend; der And're schreit:
„Fluch Deiner Niederträchtigkeit!
Dein Weib war mein, bevor um's Geld
Du, schmutz'ger Knicker, es gewählt.
Hätt'st Ehre Du, so nahm'st Du Rach'
An mir allein, der dies verbrach,
An meiner Schwester nicht, die rein
Wie Engel war; in Todespein
Warfst Du sie hin.“ Der And're spricht:
„Laß fahren dahin! Sie kümmert's nicht;
Sie schläft und hört uns längst nicht mehr. —
Was ist denn Schande? was denn Ehr'?
Was Sünd'? Was Tugend? Einerlei!
Der Name nur heiligt, sag' ich frei.
Thäten wir beide, was wir gethan,
Und hing' kein heil'ger Name d'ran, —
Wir selber hingen am Galgen hoch.
Jetzt aber ehrt und preist uns noch

Der General, daß wir im Land
Geraubt, gewürgt, gesengt, gebrannt;
Uns fragt kein Mensch um's viele Blut;
Stecken ein Tannenreis auf den Hut,
Speisen des Volkes Fleisch wie Geier,
Und heißen dafür des Lands Befreier!
Nun mach' mir 'nen Reim auf jenes Gebot:
„Du sollst nicht schlagen den Nächsten todt!“
Das kommt: wir haben's Gesetz geerbt
Wie einen Rock von altem Schnitt;
Er ward uns zu eng; d'rum her damit!
Das verschliss'ne Tuch frisch roth gefärbt,
So oft gewendet, bis endlich gar
Niemand mehr weiß, welche Seite die rechte war.“
Der And're hört's und spricht kein Wort;
Wie Wein im Fasse gährt der Mord
Im Herzen ihm; fest schließt er's zu
Wie einen Schatz in eiserner Truh;
Kommt Zeit, kommt That; doch, ohne d'ran
Zu denken, spielt er mit dem Hahn.
Sein Feind gewahrt's und lacht und streift
An ihm vorbei; ein Liedlein pfeift
Er dann, es fährt ihm just durch den Sinn,
Und lustig brummt er's vor sich hin:

„Heute mir, morgen dort Dir!
Macht die Rund' im Quartier!
Heute roth, morgen todt!
Erst der Kuß, dann das Brot!
Auf dem Schooß Groß und Klein!
Wie ich will, so soll's sein.

Und mein ist die Welt,
Und die Welt, sie ist mein.
Einschlaf' ich im Geld
Und erwach' auf dem Stein!
Und mein Sack und mein Seckel,
Küch', Keller und Stall,
Und mein Krug mit dem Deckel,
Die sind überall."

* * *

Im Bivouac am Feuer sitzt
Ein alter Korporal, erhitzt
Von Glut und Trunk und Würfelspiel,
Erzählt, wie der und jener fiel.
„Am Kirchhof ging's am härtsten her.
Wir standen so: seht, Kinder, wär'
Die Trommel hier des Kirchhofs Thor, —
Gut, unsre Kompagnie davor;
Die Rebellen d'rinnen; sie thaten schier
Wie Todtengräber uns Quartier
Zu machen; jedes Grab war Schanz';
Doch wir, nicht faul, d'rauf los! Der Tanz
Ging an, sie wurden grob, nun denkt" — —

„Da hatten wir uns just geschwenkt,"
Fällt der Dragoner ihm in's Wort,
„Denkt euch: das wär' der Bach und dort
Die Mühle, — nun sie brannt' auch so —
Wie hier das Reisig, lichterloh." — —

— „Kurz," redet fort der Korporal,
„Wen seh' ich drüben lang und schmal
In einer Uniform, die er
Sich selbst genäht, von Gold gar schwer? —
Das ist ja der Schneider aus der Stadt!
Wie zum Geier ward denn der — Soldat?
Hatte freilich stets ein vorlaut Wesen,
Als macht' er nicht viel Federlesen;
Kam mir immer so heimtückisch vor,
Da haben wir's; jetzt ist er Major
Bei den Rebellen drüben, genau
So eitel spreizt er sich wie ein Pfau.
Es thät mich heimlich doch ergetzen,
Daß sie den Bock zum Gärtner setzen,
Und thät mich doch zugleich erboßen;
Hatte Lust, die Hörner ihm abzustoßen.
Sag' also: „Kinder, d'rauf und d'ran!
Dem heizen wir die Höll'. Wohlan!"
Das läßt sich stracks der rothe Fritz
Nicht zweimal sagen, der brave Schütz.
„'nen Flügel nur!" sag' ich, d'rauf er:
„Was Flügel? Tanzen soll mir der!"
Nun seht, der Teufel weiß, wie's kam,
Der rothe Fritz legt an; paff! nahm
Die Kugel dem Major nur eben
Den Rockschoß weg, und fuhr daneben
Einem Andern mitten in's Herz hinein;
Mein Bruder war's. — — Heda! Branntewein!
Zum Teufel, schaff' mir Branntwein, Bauer!
Wo steckt er? ha, dort auf der Mauer
Steht er, spionirt vielleicht. — Kamerad!

Einen Schluck aus Eurer Flasch'! — Die That
War nun gescheh'n. Herr Gott, wer dachte,
Daß mein Bruder auf und davon sich machte
Von Haus und Hof, und den Rebellen
Sich wider uns sollt' zugesellen?
Wie er nun daliegt in seinem Blut,
Kommt über mich erst recht die Wuth.
„Gebt kein Quartier!" so ruf' ich, „d'rauf!
Bajonett gefällt! Nicht Hauf' zu Hauf',
Mann wider Mann! Die Schlachtbank ist frei!"
Und los geht jetzt die Würgerei.
Herr Gott, die Bursche schafften fleißig,
Ein Königlicher wider dreißig
Rebellen, — Freund' und Blutsverwandte
So wenig geschont wie Unbekannte.
Aus jeder Stellung wir sie scheuchen,
Verschanzen sie sich auch hinter Leichen,
Können sich nirgends mehr verstecken:
Wir werden Meister an allen Ecken;
Wo wir einen finden auf den Knie'n,
Ersparen wir ihm den Weg zum Flieh'n,
Und weisen ihm den zum ewigen Leben!
O solcher Tage wird's wenige geben.
Meiner Treu', wir schafften diesmal wacker,
Der Preis des Kampfs war der Gottesacker.
Gott tröste jeden Kameraden,
Dem Hieb und Kugel nicht mehr schaden,
Der nicht mehr mit uns zecht und marschirt!
Die gerechte Sache hat triumphirt." —

„Sieben und acht.“ — „Neun und zehn!“ —
„Es lebe der Hauptmann!“ — „Lass' ihn geh'n,
Der hält's heimlich mit den Rebellen“ — —
„Du spielest falsch! Du willst mich prellen?
Zum Profoßen mit dem Iscarioth!“ —
„Kugel für Kugel!“ — „Spott für Spott!
Sind wir nicht Thoren, daß wir dem König
Gut und Blut geben unterthänig?
Wer hat, — so frag' ich unter uns, — sprecht:
Hat der Eine oder die And're Recht,
Der König oder die Nation?“ —
„Was kümmert Dich das? Wir dienen um Lohn.
Mir ziemt's nicht, über des Volkes Klagen
Mein Gewissen oder den Herrgott zu fragen;
Des Königs der Rath, und unser die That!
Ich geh' in's Feld und hol' mir die Wunde,
So bleib' ich ihm treu bis zur letzten Stunde
Und leb' und sterb' als braver Soldat.“ —
„Das sag' ich auch so,“ spricht d'rauf der Reiter,
„Gott schütze den König und so weiter;
Doch jedes Ding hat seine zwei Seiten.
Ich mag für den König fechten und reiten;
Ich hab' ihm geschworen, das ist freilich genug.
Gleichwohl ich schon oft Bedenken trug.
's ist doch dem Menschen 'was angeboren,
Als wie meinem Rappen die beiden Ohren;
Kommt Keiner doch in der Montur zur Welt,
Und das Fürstenkind ist wie ein andres bestellt;
Wie manches schon trank unbewußt
Die Milch aus einer Bäurin Brust,
Und dennoch thut so mancher später,

Als wär' das Volk ein Hochverräther,
Und ward von dessen Milch doch stark;
Und ist denn in des Fürsten Mark
So ein besonder heilig Wesen,
Wie kommt, daß ein Fürst muß auch verwesen
Wie unser eins?" — „Was geht es uns an!
Wir leben und sterben, gesagt wie gethan." —

Ein Bauer kommt zum Bivouac her
Und spricht: „Ich behielt nichts übrig mehr;
Ihr Herrn Soldaten, gebt um Gotteswillen
Mir Brot, um den wüthenden Hunger zu stillen;
's ist nicht für mich, für die Kinder dort hinten,
Die hungern und frieren!" — „Ach, das sind Finten.
Der Bauer lügt, so oft er kann.
Da sieh auch unser Einen an.
Unser Einer hat sich heute doch ehrlich geplagt,
Während ihr faul und müßig lagt,
Und muß jetzt dafür mit schmaler Kost
Fürlieb nehmen bei'm harten Frost.
Kurzab: 's wird nichts gereicht, Patron!
Mach' Du bei Zeiten Dich davon!
Leicht kämen andre Kameraden;
Da fändest Du noch wen'ger Gnaden,
Als wie bei uns. Die Rebellion
Ist Schuld; und wer hat sie angefangen?
Im Volke ist sie losgegangen,
Und, stört es selbst des Friedens Ruh',
Schreib' sich's das Leid des Krieges zu!"
„Hält unser Ein's doch auch zum König,"
Versetzt der Bauer; „unterthänig

Sind wir vom Mutterleib' an, geben
Für die hohe Gnad', daß wir dürfen leben,
Ihm Steuern, haben's stets gethan,
Als bis die Rebellion begann.
Wir beten auch mit der Klerisei
Für unsern gnäd'gen Landesherrn,
Sagt mir: Hört Gott es wirklich gern?
Wahrscheinlich ist's Gott einerlei.
Ich glaube: der Herr Pfarrer macht
Himmel und Höll' im Bett' bei Nacht.
Ist nichts als Lug und Gaukelwesen,
Kein Buchstab' in der Schrift zu lesen.
Weiß wohl, wozu der Bauer erschaffen,
Als wie's der Bär ist für den Affen,
Zu des Treibers Spaß und Ergetzen;
Auf des Bauers Rücken setzen
Sich die Ritter und Edelleut'; —
Das war vor alten Zeiten wie heut'.
Ließe sich allenfalls auch wohl ertragen, —
Hätt' nur der Bauer nicht auch einen Magen;
Das ist das Lust'ge: er soll leben,
Sich mästen, um sein Mark zu geben;
Doch von Luft nur und Licht und von Kummer und Pein
Kann weder Thier noch Bauer gedeih'n." —
Da kommt ein junger Fant heran,
Gar stattlich putzig angethan,
Geschnürt, geschniegelt, ausstaffirt,
Daß ihn der Wind nicht von dannen führt.
Wie der des Bauern Rede vernimmt,
Giebt er ihm 'nen Tritt ergrimmt;
Der Aeltste aus der Kriegerschaar

Wird roth vor Scham bis in's weiße Haar;
Mitleidig zieht er den Pallasch los,
Und giebt dem Bauer den Gnadenstoß.
Der, wie er taumelnd niederschwankt,
Stöhnt: „Nun ist's aus. Gott sei gedankt!“
Der junge Herr von altem Blut,
Mit Flaum am Kinn und Federhut,
Mit woll'nen Waden und Port' epée,
Dünkt sich ein Held vom Kopf bis zur Zeh',
Setzt stolz den Fuß auf des Todten Genick,
Mißt ihn mit einem verächtlichen Blick.
Es schwillt dem alten Korporal
Das Herz vor Zorn und Scham zumal.
„Der Bub'!“ — Doch ist's sein Offizier,
Er schweigt und blickt in's Feuer stier,
Und in der Glut glaubt er voll Grau'n —
Des Bruders Angesicht zu schau'n.

Horch! schallt Geschrei die Gass' herauf!
Es schweift heran ein wilder Hauf',
Nachzügler, schwerbepackt und voll,
Vom Weine jauchzen sie wie toll,
Schleifen mit sich Mädchen und Frau'n,
Gebunden, elend anzuschau'n,
Halbnackt, bluttriefend, so mißhandelt,
Scheinen in Furien umgewandelt;
Heben die Arm' in Banden empor,
Und stimmen an und singen im Chor
Rachpsalmen; Wimmern tönt darein
Von älternlosen Kindelein,
Die schwärmen scheu, wo es warm und hell,

Von einer zur andern Feuerstell'.
Der Soldat, nach des Tages Last
Will keinen ungebet'nen Gast,
Scheucht sie, wie Sturm die Lämmerwolke,
„Fort da mit dem Rebellenvolke!
Ihr schrieet ja um der Freiheit Licht!
Wärmt euch an dem; erwärmt's euch nicht?"
Rings Siegeslust und Uebermuth!
Wie lauter schallen sie als das Blut,
Das leise ruft zu Gott um Rache!
Gesiegt hat die gerechte Sache.
Zur Königsstadt zieht morgen ein
Des Königs Heer im Ehrenschein!

* *
*

Am End' des Dorfs steht ein verlassen
Uraltes Kirchlein; friedlich saßen
Oft der Gemeinde Väter dort,
Und schlichteten im Lindenschatten,
Wenn Feinde lang gehadert hatten,
Mit klugem Sinn und mildem Wort.
So viel Geschlechter blüh'n und schwinden
Sah'n jene tausendjähr'gen Linden;
Heut' fällte sie des Kriegers Beil.
Noch rauschen aus den Flammen Sagen
Von längst vergess'nen bess'ren Tagen,
Und Klagen um entschwund'nes Heil.
Wie eine Mutter, deren Trost,
Die Kinder, die sie groß gekos't,
Im Alter treulos ihr entronnen,

Birgt die Kapelle sich in Nacht,
Als scheue sie das Licht der Sonnen,
Das offenbar ihr Elend macht.
Den Schooß, in dem die Ihren alle
Sie treulich barg, erbrach der Raub;
Er riß ihr frech mit Jubelschalle
Die Liebespfänder in den Staub.
Selbst ihres Steingewandes Falten,
Womit die Todten sie bedeckt,
Hat er im ruchlos wilden Walten
Zerrissen und mit Blut befleckt.

Wie einer Greisin, der die Glieder
Schon all' mit Macht der Tod umwand,
Noch von den Lippen Jugendlieder
Entgleiten, leise, wohlbekannt, —
So fängt die Glocke an zu tönen,
Die oft zu Freud' und Leid erklang,
Zur Trauung mancher heitren Schönen,
Zum freudereichen Erntegang.
Kein Küster ziehet heut' den Hammer;
Und doch ertönt sie leis' und lind,
Und klagt des Volkes tiefen Jammer
Als Nachtgebet dem nächt'gen Wind:

„Stumm von hinnen ist geschieden
Gottes Frieden,
Weil der Glaube uns entschwunden.
Keine Stunden
Künd' ich mehr; die Zeit steht stille.
Unerforschlich ist des Herren Wille.

„Stumm ward ich, daß, leis' beklommen,
Sei vernommen
Der Bedrückten Schmerzensstimme,
Bis im Grimme
Rächer aus dem Schlaf erwachen
Und des Elends Ketten all' zerbrachen."

* * *

Indessen fand des Königs Feldherr Rast
Im Schlaf, und zu ihm trat als lieber Gast
Der Traum, und scheucht' ihm mild geschäftig fort
Die grausen Bilder all' von Blut und Mord
Und das entsetzlichste, das in Gefechten
Allüberall vor seinen Sinnen stand,
Daß er, dem Schwur getreu, hergab die Hand,
Das Volk, sein eignes, helfend zu verknechten.
O dieser stete inn're Widerspruch
Flocht ihm in jeden Lorbeerkranz den Fluch,
Und färbt' ihm blutig alle Ehrenzeichen,
Mit denen der Monarch die Brust ihm schmückt;
Er fühlet sich von ihrer Last gedrückt,
Und jedes Band däucht Kett' ihm, die an Leichen
Ihn fesselt. Jetzt im Traum sieht er entzückt,
Wie von der Heimath schwere Nebel weichen,
Wie sonnig durch zerriss'nen Nebelflor
Der Zukunft reine Engel erdwärts schweben,
Und, Palmen tragend, hold im vollen Chor
Der Friedenslieder süße Weis' anheben;
Wie an des Fürsten Sarg sein Enkel steht,
Und für den Bund der Lieb', der mit dem Volke

Ihn schön vereiniget, zum Ew'gen fleht.
Und Gottes Segen träufelt aus der Wolke
Auf jedes Saatfeld, auf das Fürstenschloß,
Auf Haus und Hütt'. Nicht herrschet mehr durch Grauen
Die eherne Gewalt nur schrankenlos,
Nun herrscht der König sicher durch Vertrauen! — —
So träumt der Feldherr, welcher heut' den Sieg
Errang, unselig, weil im Bürgerkrieg.
Die Hände, die das Schwert geführt, sie falten
In stiller Nacht sich jetzo zum Gebet,
Ihm auf dem narbenvollen Antlitz steht
Die Thräne hell; nicht mocht' er sie verhalten.
Sie ziert ihn mehr, als jedes Ordens Pracht.
Er betet: „Herr, Du wirst es neu beleben,
Mein Vaterland, und aus der blut'gen Nacht
Zur Herrlichkeit des Tages wirst Du's heben.
Dann steht an meinem Grab wohl mancher, flucht
Dem Staub des Mann's, der heute überwunden;
Du weißt, o Gott, wie ich Dich still gesucht,
Und welchen Jammer siegend ich empfunden!
Du wirst mich einst, weil ich die Treue hielt
Dem, dem ich sie geschworen, nicht verdammen;
Du bist und bleibst der Heimath bester Schild,
Durch Deinen Arm stürzt Menschenwerk zusammen!"

Leichenwache.

I.

Da liegen sie, die Braven,
Die lang so heiß gestritten,
Da liegen sie und schlafen
In erschlag'ner Feinde Mitten.
Schach ward für Schach geboten;
Die Schläfer haben zu weichen
Hauptkissen die Leiber der Todten,
Die Schläfer selbst sind Leichen.
Da liegen sie hingestrecket,
In den Händen noch die Waffen,
Die Brust, statt mit Orden, bedecket
Mit rothen Wunden, die klaffen.
In die Fahne, die er getragen,
Gehüllt, der Fähndrich lieget;
Der kleine Tambour, erschlagen,
Noch an die Trommel sich schmieget.
Sie liegen nicht unbewacht,
Die blut'gen Kriegerleichen;
Kein Plünd'rer soll bei Nacht

Durch ihre Reihen schleichen.
Es steht bei den Veteranen
Der Hund des Regimentes;
Er folgte treu den Fahnen,
Und jedes Haupt, er kennt es.
Von allen Kameraden,
Die Kurzweil' mit ihm trieben,
Ist im Hagel der Granaten
Nicht einer lebendig geblieben.
Nun macht um die Todten alle
Des Regimentes Hund,
Bis der Appell erschalle,
Treu=wachsam seine Rund'.
Dort steht auch vor dem Reiter
Sein Roß und bläs't die Nüstern;
Es steht und will nicht weiter
Und wartet noch im Düstern,
Bis daß der Tag erwache,
Der Reiter auch, frischmunter
Die Mähnen streichelnd, sage:
„Nun, Rapp', bergauf, bergunter!"
Der Rappe spitzt die Ohren,
Meint, daß sein Herr sich hebe,
Fest schnalle sich die Sporen
Und ihm das Zeichen gebe.
O nimmer wird im Bügel
Er frohen Muths sich schwingen,
O nimmer mit dem Zügel
Und mit dem Sporn dich zwingen.
Auf einem luft'gen Rosse
Sprengt jetzt der luft'ge Reiter

Zu seiner Liebsten Schlosse,
Weckt sie und saus't dann weiter.
Doch treu geduldig harret
Der Rapp' des jungen Tages,
Und wacht bei'm Herrn und scharret,
Anmahnend, lauten Schlages. —
Dort bei dem Korporale
Die Marketend'rin wachet,
Sie, der er bei'm Pokale
So oft frisch zugelachet,
Sie, der er oft das Grübchen
Lustig geküßt am Kinn;
Oft küßt' er auch das Bübchen
Der Marketenderin —
Und hört' es gern und lachte,
Wenn's „Vater" ihn gerufen,
Faßt' um den Leib sie, dachte:
An des Altares Stufen
Steh'n einst zwei hübsche Leute
Und halten sich umschlossen; —
Ein Scharfschütz' hat ihm heute
Grad' mitten in's Herz geschossen. —
Dahinten liegt noch Einer,
Ein junges Blut; es kümmert
Um seinen Schlaf sich keiner,
Bei ihm der Hund nicht wimmert,
Bei ihm das Roß nicht scharret,
Bei ihm das Weib nicht klaget.
Ach, ferne seiner harret,
So oft es wieder taget,
Die Mutter in Gebeten

Für ihn: „Laß, Herr im Himmel,
Laß ihm zur Seite treten
Im wilden Schlachtgetümmel
Den Engel aus Deinen Schaaren,
Der ihn als Kind geschützet,
Der mög' ihn treu bewahren!“
Da liegt er nun, gestützet
Den Arm auf die Laffette,
Das Haupt auf einen Stein;
Soll auf der Todesstätte
Nur er vergessen sein?
Der ihn als Kind betreute,
Der ihn als Kind bewacht,
Der Engel sitzt auch heute
Bei ihm die lange Nacht.
Erst, wenn dem todten Heere
Das Grab wird sein geschaffen,
Wenn jeder in seiner Ehre
Hinabsinkt und in Waffen,
Dann von der Leichenwache
Zum Mutterhause wallet
Der Engel, der das schwache
Kind schützte, da's gelallet,
Der, wie die ersten Laute,
So auch die letzten vernommen;
Und tritt in's Haus, in's traute,
Da nicht der Sohn kann kommen.
Als sterbend er sank nieder,
Galt ihr das letzte Wort;
Der Engel sagt ihr's wieder
Im Morgenschlummer: „Dort!“

II.

Inmitten des Marktes stehet
Das Blutgerüst'; die Fahne
Des stolzen Erob'rers wehet.
Die kühnen Partisane,
Die für ihr überwunden
Verknechtet Vaterland
Erhoben treu verbunden
Zum heil'gen Kampf die Hand,
Die mächtig ihre Stimme
In's Volk hin ließen schallen, —
Hier des Gewaltherrn Grimme
Sind gestern sie gefallen.
Von ähnlichem Beginnen
Des Volks Muth abzuschrecken,
Ließ auf des Thores Zinnen
Er die blutigen Häupter stecken,
Verbeut, der Märt'rer Leichen
Im Grabe zu bestatten,
Und seine Späher schleichen
Ringsum im nächt'gen Schatten.
Doch, weh'n auch seine Banner,
Den Sternen die Leichenwache
Mit nichten verbieten kann er,
Nicht den blutigen Häuptern die Sprache.
Zu allem Volk sie reden,
So wie der Morgen grauet;
Zur Rache rufen sie jeden,
Der auf zu ihnen schauet.
Indessen, ungesehen,

Sitzt unten schon und hält Wache, —
Kein Späher kann sie erspähen, —
Die keusche, scharfäugige Rache.
Erst, wenn die Schmach zerbrochen
Durch starke Treueinigkeit,
Von des fremden Eroberers Jochen
Die Heimath wieder befreit,
Wenn wallen die alten Fahnen
Des ächten Herrschers wieder,
Dann steigen, zur Gruft seiner Ahnen,
Die treuen Märtyrer nieder,
Dann hält, anstatt der Rache,
Der dann das Schwert entsank,
An ihren Särgen Wache
Des Volkes ew'ger Dank.

Hölle.

„Ist eine Hölle? Sag' mir's an!" — „Sie ist,
Mein Sohn! O keines Menschen Sinn ermißt
Die ew'ge Qual, die die Verdammten leiden,
Mißt die Verzweiflung, die dort zugetheilt
Dem, der in Sünden hinfuhr. Ew'ges Neiden
Der Seligkeit und ew'ger Haß verweilt
In jenen Gründen. Ew'ge Tyrannei
Des Fürsten, der da herrscht in lohen Flammen,
Der, selbst verdammt auf ewig, am Verdammen
Sich freuend, aufjauchzt wie in Raserei,
Wenn vor des Richters Thron die Seele steht,
Der Tugend Schale federleicht sich hebet,
Des Lasters Schale sinkt, die Seele bebet,
Kein Fleh'n mehr hilft, ob auch ein Heil'ger fleht;
Wenn dann des Richters Urtheilsspruch erschallt
Von Welt zu Welt, bis in des Abgrund's Nächte,
Da jauchzet, daß der Abgrund wiederhallt,
Der Fürst der Nacht und übet seine Rechte.
Dort ist kein Thau, der kühlt, kein Frühlingshauch,
Dort ist kein Lächeln, dort ist keinem Aug'
Des Weinens Linderung gegönnt. Dort trennt

Die Ewigkeit den Vater von dem Sohne,
Der, rein auf Erden, des Gerechten Krone
Im Himmel trägt; die Qual der Trennung brennt,
Als nie erlöschend Feuer, Freunde, Gatten,
Die ihre Thaten so geschieden hatten.
Dort mehr als je nach Gottes Angesicht
Sehnt der Verdammte sich und kann es nicht,
Kann's nie mehr schauen; er weiß es, und dies Wissen
Läßt ihm die Wunde, die sein Herz zerrissen,
Die grause Ewigkeit lang nicht vernarben.
So straft der Herr die, so in Sünden starben.
D'rum denke stets, mein Beichtkind, solcher Qual,
Die, wenn sie Gott verhängt, er selbst zu enden
Nicht mehr vermag! O möge allzumal
Die Furcht davor Dich ab von Sünden wenden!" —
„Habt Dank, ehrwürd'ger Herr!" spricht d'rauf der Frager,
Das Herz durchtobt von neuer Zweifelspein.
Der Priester scheidet. Jener sinkt auf's Lager
Hin wie entmannt, und schläft in Kummer ein.
Der Zweifel, der sein bangendes Gemüthe
So grimm durchtobt, fragt: „Ist das Vatergüte,
Die Gott ja eigen, ist's Gerechtigkeit,
Mit Ewigkeit zu strafen ein Verbrechen,
Sei's noch so gräßlich, ewiglich es rächen,
Das Blindheit nur erzeugte in der Zeit?
Dies wäre väterlich? O kein Tyrann
Hegt solche Grausamkeit! O nimmer kann
Ein Vater wohl das Kind, das sich verirrte,
Für ewig von sich stoßen; jener Hirte,
Von dem geschrieben steht, aufsucht' er sein
Verlornes Schaf und trug es heim! O nein!

Es ist unmöglich!" — Ach, und dennoch graut
Ihm, daß es wahr sei; denn ihm redet laut
Die Stimme des Gewissens durch die Stille
Der Nacht, vorrechnend manche böse That,
Als schlimmste die, der nimmer Gnade quille,
Daß er am treu'sten Freund geübt Verrath.
Er sieht den Freund durch den Verrath im Kerker,
Er hört des Sterbenden letzten Athemzug,
Und sein Gewissen ruft ihm stark und stärker
Wie Donnerhall: „Dafür ein ew'ger Fluch!"
Ach, alle Reu', kann sie den Todten wecken?
Ach, jede Thräne, löscht sie diesen Flecken?
Ach, alle Gnade reicht nur bis hierher.
Ihm zugeneigt schon, schrickt sie hier zusammen,
Denn, giebt's für dies Verbrechen kein Verdammen,
So ist Gerechtigkeit nicht mehr.

Und er schlief ein. Da sah im Traum er sich
Vor seinem Richter steh'n. Ein Grausen schlich
Ihm durch die Seele, die ganz nackt und blos
Vor Millionen stand, wie rettungslos.
In jedem Blicke las er seine That,
Und jeder Mund rief laut ihm zu: „Verrath!"
Er betete so brünstig: „Herr, vernichte
Dies Sein." Der Herr sprach streng: „Ich richte!"
Und plötzlich vor dem Schuldigen erscheint
Das Opfer, dasteht der verrathne Freund.
Als Kläger nicht. Ihm fließt kein Wort vom Munde,
Der manchen Kuß empfing in schöner Stunde;
Die Hand, so oft gedrückt, erhebt sich nicht,
Mit einem Schwur das Leiden zu besiegeln;

Dies Aug' ist noch wie sonst das heitre Licht,
In dem der Freundschaft Tage hell sich spiegeln.
Dies Nichtverklagen, dieses Wiederschau'n
Des ganzen Menschen, wie er einst gewesen,
Der ihn vor Tausenden sich auserlesen,
Erfüllt den Schuld'gen mit der Hölle Grau'n.
O dieses Wiederseh'n der reinsten Treue
Faßt in Verzweiflung alle heiße Reue
Furchtbar zusammen, fasset alle Zeit
Im Brennpunkt einer Ewigkeit.
Hinsinkt der Schuld'ge und der Richter spricht:
„Dies war die Hölle!“ Und der Freund umflicht
Ihn liebevoll, und von den Lippen fließt
Das Wort: „O wisse, daß Dir längst verziehen ist!
Haß ist, wie Schuld, der Erde nur und Zeit;
Doch Lieb' und Sühne sind der Ewigkeit.“

Allerseelen.

Sie ziehen unsichtbare Kreise
Ob jedem Grab,
Und tröstend flüstern sie so leise
Den Gruß hinab:

„Ihr näßt den Staub mit euren Thränen,
Und legt den Gram
Auf jedes Grab, im bittren Wähnen,
Daß es uns nahm!

„Und, lägen wir im Grab, so drückte
Uns jede Zähr'
Des Auges, das uns Liebe blickte,
Unsäglich schwer!

„Nicht in der Erde sucht uns, hebet
Den Blick hinan!
Die Seele, die euch liebte, schwebet
In freier Bahn.

„Nur Eins ist, was uns stets noch bindet
An diese Erd',
Die Liebe, die nicht stirbt noch schwindet,
Nein, wiederkehrt.

„Ihr suchet uns im kühlen Rasen?
Wir suchen euch
Und künden, was wir droben lasen
Im ew'gen Reich.

„Er hat uns liebreich aufgenommen
In Vaterlust;
Bald tönt auch euch ein froh Willkommen
Aus voller Brust.

„D'rum weint nicht! Fühlt im Abendwehen
Die treue Hand,
Und freuet euch auf's Wiedersehen
Im Vaterland."

Der Schreiner.

„Bunt geht's in meiner Werkstatt zu.
Ich säge, leime immerzu;
Was ringsherum da liegt und steht, —
Umwandl' ich's, altes Hausgeräth.

„Das junge Holz sich oftmals spellt,
Nehm' lieber alt's, das besser hält;
Es ist kein Leutbetrug dabei,
Der Vortheil gilt mir einerlei.

„Der Herrgott macht's auch anders nicht,
Macht jungen Tag aus altem Licht,
's ist so ein guter Handwerksbrauch,
Und — thut's der Herrgott, darf ich's auch.

„Hier ist ein altes Ehebett,
D'raus schneid' ich manch ein eichnes Brett,
Der jungen Braut im Nachbarhaus
Mach' ich 'nen starken Sarg daraus.

„Und wenn ich hab' den Sarg gemacht,
Ist auch an's Weit're schon gedacht;
Dann mußt du, braune Wiege, d'ran;
Der d'rin lag, spürt längst keinen Zahn.

„Ich schnitz' ein saubres Kreuz daraus,
Soll Morgen Abends schon hinaus,
Auf frischen Rasen; d'runter liegt
Ein Kind, das Gott in Schlaf gewiegt.

„Ich hab' schon manches Kreuz gemacht,
Getragen manches Tag und Nacht; —
Wer macht mir meins? Mein Todtenhaus?
Nun, meine Zunft stirbt ja nicht aus.

„Wenn einst, — just kommt's in 'n Sinn mir schwer, —
Der letzte Mensch gestorben wär'?
Wer macht ihm's Bett? Hilft ihm hinab?
Wer setzt ihm treu ein Kreuz auf's Grab?

„Je nun, — wenn's denn kein andrer ist,
So wird's schon thun Herr Jesus Christ,
Der wird ihm machen eine Truh',
Setzt ihm — sein eignes Kreuz dazu."

Das Kreuz.

Es steht ein Kreuz im stillen Thale,
Ein einfach Kreuz, kein Bild daran;
Am Stamm des Kreuzes lehn't im Strahle
Der Abendsonn' ein Wandersmann.

Er blickt entlang die vielen Pfade,
Sie treffen an dem Kreuze da, —
Als ob's zur Rast die Wand'rer lade, —
Zusammen all', von fern und nah.

Er blicket nach den Menschen allen,
Die in verschied'ner Richtung her
Zum Kreuze wie zum Ziele wallen,
Und freuet sich an dem Verkehr.

Hier an dem Kreuze setzt der Träger
Vom Scheitel ab die schwere Last;
Hier an dem Kreuze gönnt der Jäger,
Selbst rastend, auch dem Rehe Rast.

Hier an dem Kreuze hält der Bote,
Der da von Dorf zu Dorfe geht,
Von Taufe Kunde bringt, vom Tode,
Zum Leichenschmaus, zur Hochzeit lädt.

Ein Vöglein hat sein Nest gebauet
An diesem Kreuz; hier wohnt sich's gut;
Dem, der ein Kreuz einst trug, vertrauet
Das Aelternpaar die zarte Brut.

Ein Brombeerstrauch flicht seine Sprossen
Um dieses Kreuzes Stamm; so schlang
Sich Lieb' um's Kreuz, an dem geflossen
Sein Blut im Liebesopferdrang.

Die Menschen alle kommen, gehen;
Nur Jener bleibt bei'm Kreuz allein
Und spricht, wie Abendwindes Wehen:
„Die Menschen und dies Kreuz sind mein!

„Kein Bild am Kreuz! O, nicht des Bildes
Bedürft ihr, da mit euch der Geist,
Der, wie die Blumen des Gefildes,
Der Herzen Blütenfeld umkreis't.

„Bedarf's des Namens? Namen trennen;
Sie trennten oft schon euren Bund,
Wenn ihr das eine Wort zu nennen
Vergaßt, das schon dem Kinde kund.

„O lernt dies Kindeswort verstehen!
Mir klingt's so süß. Durch eure Macht
Werd' ich mein Werk vollendet sehen,
Wird die Erlösung ganz vollbracht."

So spricht im Abendsonnenstrahle
Der milde hehre Wandersmann,
Gelehnt an's Kreuz im stillen Thale,
Bis daß der letzte Strahl zerrann.

In Seinen Augen blinkten Zähren,
Die Erde lag im Sternenschein,
Und laut erscholl's von Erd' und Meeren:
„Triumph der Lieb'! Stimmt, Menschen, ein!"

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

1559 DULLER, E., Der Fürst der Liebe. Leipzig, Mayer und Wigand, 1842. Gr.-8°. XIV SS., 1 nn. Bl., 334 SS., 1 nn. Bl. Lwdbd. mit goldgepr. Rtit. und Rvg. (etw. berieb. und bestoßen). (103) 180.–

Seltene erste Ausgabe. – Goed. XII, 224, 21, 30. Slg. Borst 2019. NDB IV, 185: „Als einen braven, liebevollen, wahrhaft armen Poeten hat Karl Gutzkow diesen sehr fruchtbaren Schriftsteller des Vormärz bezeichnet . . . Dann aber wurde D. zum Vorkämpfer des von Johs. Ronge gestifteten Deutsch-Katholizismus. Neben einer weitverbreiteten ‚Geschichte des deutschen Volkes' hatten bereits 1842 die Dichtungen ‚Der Fürst der Liebe' eine solche Wandlung vorbereitet." – Stellenw. etw. braunfl., sonst schönes und sehr breitrandiges Exemplar.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Duller, Eduard,

Der Fürst der Liebe Dichtungen

Leipzig 1842

P.o.germ. 2086 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10130012-5